Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

(Frauenplatz Nro. 8.)

Komische Bilder

aus dem

Soldaten-Leben.

Von

Otto Moser.

Leipzig 1851.

Druck der Joh. Deschler'schen Officin in München.

Vorwort.

Euch lieben Kameraden widme ich dieses Büchlein voller heiterer und ernster Geschichten aus dem Soldatenleben. Erinnert Ihr Euch noch der Unterhaltungsabende, welche ich in der Kaserne eingeführt hatte? — Wenn der alte Feldwebel Schmidt, nach dem heillosen Horngeschmetter und Trommelwirbeln der Retraite in den nahen großen Kasernen, unsere Mannschaften verlesen hatte, dann stellte sich Einer nach dem Andern in meiner Stube ein, und sobald das Tabakscollegium beisammen war, begann das Erzählen. Da habe ich Euch in die heißen Sandwüsten Afrika's und in die ewigen Eisregionen der Polargegenden geführt, ich schilderte Euch das stahlgepanzerte Mittelalter wie die Heldenkämpfe der Neuzeit, ich erzählte Geschichten, daß Euch vor Lachen die Augen thränten und wieder andere, wo die Rührung Eure Augen näßte, aber immer war es mein Zweck, neben der Unterhaltung Euch auch zu belehren. Ihr habt das wohl erkannt, denn als ich aus Eurem Kreise

schied, zurückzutreten in das bürgerliche Leben, da habt Ihr mit biederem Händedruck mir herzlich für die Erzählungsabende gedankt.

Die Mehrzahl von Euch ist gleich mir aus dem Waffendienste geschieden, und hat sich einen eigenen Heerd gegründet; aber gewiß denkt Ihr bei der Erinnerung an Euer Soldatenleben auch an jene Abende, und erzählt wohl gar im traulichen Kreise der Freunde so Manches, was Euch aus jener Zeit im Gedächtniß geblieben. Damit Ihr aber seht, daß auch ich noch freundlichst jener Abendstunden gedenke, sende ich Euch nebst meinem kameradschaftlichen Gruße dies Büchlein mit lustigen Bildern aus dem Soldatenleben. Ihr werdet sie gern lesen, das weiß ich, und finden sie auch im größeren Publikum eine günstige Aufnahme, so sollt Ihr bald einen zweiten Band Erzählungen als neues Lebenszeichen von mir erhalten. Lebt wohl!

Leipzig im Juli 1851.

Der Verfasser.

I.

Der Fahnenschmied.

Im Schlosse zu Warschau saß König August, der Starke genannt, und blickte mit verdrießlichem Gesicht hinab auf die lustig bewegte Stadt, die im Glanze des jungen Tages zu seinen Füßen lag. Da trat der Graf Flemming, General der sächsischen Cavallerie, leise in des Königs Gemach, blieb aber, des Monarchen ungnädige Stimmung erkennend, mit einer ehrerbietigen Verbeugung in der Thüre stehen, bis des Königs Blick zufällig auf die stattliche Gestalt seines Vertrauten fiel und ein Wink ihn näher rief.

„Ah, Sie sind es, Flemming? Bei Gott, Uns liegt das gestrige Gelag noch in den Gliedern, auch sind Wir ärgerlich, daß diese polnischen Herren noch immer unbesiegt sind im Kampfe mit Humpen und Weinglas. Sollte man es glauben, daß Wir in Unserm Hofstaat nicht einen einzigen Deutschen haben, der es mit diesen polnischen Großsprechern aufnehmen könnte, nicht einen einzigen, und doch ist die Unmäßigkeit der Deutschen im Trinken sprichwörtlich geworden."

„Eure königliche Majestät wollen geruhen, Sich gnädigst zu erinnern, daß blos die Starosten Wielopolsky und Rzewasky unbesiegt blieben, die Uebrigen wurden von den Generälen Kyau und Wackerbarth, sowie von mir sehr bald hors de combat gebracht."

„Was Flemming? Sie? Sie waren ja schon beim sechsten oder siebenten Paßglase so betrunken, daß Sie in Unserer königlichen Nähe zu singen wagten, und durch Ihren Kammerdiener nur mit der größten Mühe in Ihre Zimmer geschafft werden konnten," lachte der König.

„Eure Majestät überschwengliche Gnade — — —"

„Schweigen Sie!" unterbrach der König heiter des Grafen Entschuldigung, kurz, zum Hauptangriff sind Sie nicht geschaffen. Auf den Kyau hatten Wir Unser ganzes Vertrauen gesetzt, aber auch er unterlag diesen polnischen Amphibien. Nein, Wir glauben nicht, daß unter den Cavalieren Unsers Hofes sich ein Mann befindet, der Uns die Freude machen wird, die polnischen Trinker zu demüthigen, und die von ihnen gebotene Wette anzunehmen. — Wir werden den Ruf mit nach Dresden zurücknehmen, daß wir nicht einmal ein Glas Wein zu trinken verstehen."

„Allerdings besitzt der Adel des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr die Trinkfertigkeit seiner Ahnen," bemerkte der Graf, sich dem Könige einen Schritt nähernd, „dagegen finden sich im Plebs noch Subjekte, die man als lebende Schläuche betrachten kann, und welche mit unersättlicher Gier einen Fluß austrinken

würden, wenn er mit Wein oder gebranntem Wasser angefüllt wäre."

„Glauben Sie, daß unter Unserer Dienerschaft, die Wir aus Sachsen mitbrachten, ein solches Subjekt sich befindet?" fragte aufmerksam der König. Wahrlich! und wäre er der geringste Unserer Diener, Wir wollten ihn zum Edelmann ernennen, wenn er die stolzen Polen niedertränke, gleich als hätte er in Unseren Diensten eine feindliche Schanze erstiegen."

„In der Abtheilung der Küraßreiter, welche Eurer Majestät nach Warschau folgten, dient ein Fahnenschmied, ein Mensch von kolossaler Größe und angemessenem Umfang, der alles Spirituöse in ungeheuren Massen vertragen kann, und noch nie betrunken gesehen wurde."

„Flemming," rief heiter der König, „Wir wünschen, daß dieser Mann Uns morgen vorgestellt werde. Wir selbst wollen ihn befragen, wie weit er mit den Starosten zu kommen gedenkt. Jetzt aber wollen wir die Gräfin Kosel überraschen, die das Gespann der Isabellen, welches Wir ihr geschenkt, auf dem Wege nach Bilcze versucht. Sie begleiten Uns, Graf!"

Der König drückte einen mit Federn geschmückten Hut auf das Haupt, rief ein herrliches Windspiel, welches auf einem Tabouret ruhte, ergriff eine kleine Reitpeitsche und verließ, auf des Grafen Arm gestützt, das Gemach.

Am Tage nach dem eben erzählten Gespräche fand sich im äußersten Vorzimmer des königlichen Palastes ein Mann ein, welcher durch seine ungeheure Größe und Wohlbeleibtheit unter der Dienerschaft das größte Erstaunen erregte. Ein dicker Zopf von außerordentlicher Länge hing weit über seinen Rücken herab, und ein mächtiger Schnauzbart schien eine Nase zu stützen, die, roth wie ein Ziegelstein, weit aus dem Gesichte hervorragte. Der Mann trug die Uniform der churfürstlich sächsischen Küraßreiter und ein auf seinen Aermel genähtes Hufeisen von rothem Tuch verrieth, daß er ein Fahnen= und Kurschmied sei.

„Hört, meine charmanten Jungen!“ sagte der Schmied, nachdem er den dreieckigen Hut auf einen Stuhl gelegt und die zwei letzten Knöpfe seiner Uniform geöffnet hatte, ich bin hierher bestellt, um auf Seine Excellenz den Herrn Generallieutenant von Flemming zu warten. Der Teufel weiß, was er von mir will! Aber potz Wetter! Meister Froschlaich hat mir meine Uniform zu enge gemacht. Haben Sie nicht ein Gläschen Branntwein bei der Hand, mein hübsches Jüngelchen?“

„Es thut mir leid, nicht dienen zu können, mein tapferer Herr Don Quixote,“ lachte der angeredete Page, „auch glaube ich, Euer Näslein glänzt roth genug, als daß noch Färbestoff nöthig wäre.“

„Ein hübscher, naseweiser Bengel,“ sagte wohlgefällig lächelnd der Schmied. „Hätte ich die Ehre, Sein Vater zu heißen, so wollt' ich vermittelst eines spanischen Rohrs Ihm die Antwort ertheilen.“

„Verehrter Zwerg," fuhr der Page fort, „Seine königliche Majestät haben befohlen, daß Eure Ritterlichkeit in ein inneres Vorzimmer gebracht werden, und Seine Excellenz, den Herrn Grafen, dort erwarten sollen. Wollen Dieselben Ihren zarten Leichnam meiner Obhut anvertrauen, so werde ich die Ehre haben, Sie zu führen."

„Das ist eine malitiöse Kröte," murmelte der Schmied, indem er dem Pagen in ein anderes Zimmer folgte. „Dieser Vorzimmerling hat wahrlich ein Mundwerk wie das meiner seligen Katharina, die in einer halben Stunde die ganze dicke Hauspostille vorlesen konnte."

„Hier, tapferer Ritter, habt Ihr zu warten, bis Seine Excellenz anlangen werden, sagte der Page. Jeder Lärm, als Husten, Niesen, Schneuzen, Tanzen, Turnen ist verboten, damit des Königs Majestät, welche sich im dritten Zimmer befinden, nicht gestört werden. Will Er den Rath eines erfahrnen Mannes annehmen, so hänge Er sich mit dieser Klingelschnur an jenem Nagel auf, und versuche zu schlafen."

Was? Aufhängen du Blitzkröte? fragte der Schmied mit Donnerstimme, indem er seine hebebäumigen Arme nach dem erschrockenen Pagen ausstreckte. Dieser aber tauchte blitzschnell nieder, und stürzte wie ein gejagtes Reh unter den Armen des Riesen hinweg.

„Ich bin zwar kein Greis," murmelte der Schmied, „aber von einem solchen dummen Jungen lasse ich mich auch nicht verhöhnen. Wäre er mir nicht entwischt, so wurde er durchgeprügelt, und hätte ich mir vom Kö-

nige selbst den Spazierstock dazu borgen sollen. Aber was zum Henker mag in dieser kleinen, wohlriechenden Kiste stecken, die so verloren in dieser Mauernische steht? Der Deckel ist nicht befestigt — Himmel! kleine Korbflaschen? Da muß etwas Delikates d'rinn sein." Mit diesen Worten hatte sich der Fahnenschmied einer kleinen Kiste von Cedernholz genähert, den Deckel abgehoben und eine Korbflasche von ungewöhnlicher Form herausgezogen.

„Ha! du dauerst mich, aber du bist verloren!" sagte mit vergnügtem Gesicht der Schmied zu der Flasche, indem er ein großes Taschenmesser mit daran befindlichem Korkzieher aus der Tasche nahm, und mit grosser Behendigkeit den Stöpsel entfernte. Dann setzte er die Flasche an den Mund, that einen Zug, der den halben Inhalt verschwinden machte, kniff die Augen zusammen, schnalzte mit der Zunge und leerte den Rest mit allen Zeichen eines unbeschreiblichen Wohlbehagens.

„O! wo mag dieser Trank gewachsen sein? Da will ich ewig in der Hölle sitzen, wenn ich mich von früh bis Abends mit solchem Himmelsthau benetzen kann. Nur noch etwas weniges stärker sollte er sein!" Mit diesen aus tiefster Seele herausgeseufzten Worten hatte der Fahnenschmied eine zweite Flasche hervorgezogen, und bohrte den Korkzieher in den wohlversiegelten Stöpsel ein. Darauf ging er mit der Flasche in der Hand im Zimmer auf und ab und überließ sich tiefen Betrachtungen über die Ungleichheit der Vertheilung irdischer Güter, bis er durch die Ankunft des

Grafen von Flemming in seinem Nachdenken gestört wurde, der ihn nach dem Zimmer des Königs führte.

Mit einer tiefen Verbeugung trat der Schmied in des Königs Gemach, indem er zugleich mit dem rechten Fuße weit ausholte und den Hut von der Höhe des Kopfes bis zur Fußzehe herab schwenkte. Mit Mühe nur konnte der Monarch den Ernst behaupten, als er die drollige Riesenfigur vor sich stehen sah, welche sich so tief verbeugt hatte, daß der ungeheure Zopf nach vorn über den Kopf herunterhing.

„Wie heißest du, Fahnenschmied?“ fragte der König.

„Peter Schenk aus der Oberlausitz, Euer Majestät zu dienen, königlicher Fahnenschmied und Pferdearzt im churfürstlichen Kürassierregiment Graf Flemming.“

„Wir haben gehört, daß du ein starker Trinker seist,“ fuhr der König heiter fort, „und du sollst eine Probe deiner Kunst vor Uns ablegen. Gelingt es dir, zwei polnische Herren mit dem Pokale zu bezwingen, so gewinnst du nicht nur eine Wette von zweitausend Reichsthalern, welche genannte Herren demjenigen versprechen, der ihnen im Weintrinken überlegen ist, sondern es soll dir auch Unsere Gnade in hohem Grade zu Theil werden.“

„Allerkönigslichster Churfürst,“ sagte der Schmied, „ein Mann thut blos, was er kann. Wenn ich aber behaupte, daß ich sämmtliche Cavaliere an Euer Hochwohlgeboren Hofe weder mit dem Glase noch mit dem Knittel in der Hand fürchte, so rede ich die reine Wahrheit. Ja, churfürstlicher König, ich kann allerdings

zu jeder Tageszeit frühstücken wie sechs Zimmermeister zusammengenommen, und das will etwas heißen. Soll denn der Kampf gegen die Herren in Branntweingeist vor sich gehen?"

Umsonst winkte General Flemming dem Schmied, seine Redseligkeit zu hemmen, dieser ließ sich aber nicht stören, sondern fuhr fort:

„In Anbelang solchen Geistes hoffe ich in Zeit von einer Stunde Eurer Majestät ganzen Hof zu meinen Füßen liegen zu sehen. Uebrigens ist es mir ganz gleich, auf was ich losgehe, es sei Kümmel, Krausemünze — —"

Graf Flemming stand wie auf Kohlen, der König aber unterbrach des Fahnenschmieds Aufzählung sämmtlicher Branntweinarten durch einen Wink mit der Hand, worauf jener alsbald schwieg.

„Als Fahnenschmied kannst du natürlich nicht bei Unserer Abendtafel erscheinen," bemerkte der König. „Man wird dir also ein Hofkleid anlegen, dir einen Orden auf die Brust hängen und dich mit einer Perücke bedecken. Darauf wirst du als sächsischer, eben angekommener Cavalier unter dem Namen — nun wie willst du heißen?"

„Kreuzschnabel, königlichster Churfürst, so heißt mein Vetter, ein Doctor in Altenburg. Die Kreuzschnäbel sind vor vielen hundert Jahren einmal adelig gewesen."

„Baron von Kreuzschnabel also," fuhr der König lachend fort. An der Tafelunterhaltung kannst du na=

türlich nicht Theil nehmen, weil diese in französischer Sprache geführt wird, deßhalb beschäftige dich blos mit Essen und nimm wegen des spätern Kampfes nicht viel Wein. Beim Nachtisch geht der Becherkrieg an, wobei du blos zu trinken hast, und nur beim Zutrinken à vous zu sagen brauchst. Doch der Herr Graf von Flemming wird dich schon instruiren."

Plötzlich öffnete sich langsam die Thüre des Zimmers; leichenbleich trat der lustige Page herein und sank zitternd zu des Königs Füßen nieder.

„Einsiedel?" fuhr der König erstaunt auf, „Sie wagen es, Unser königliches Zimmer unaufgefordert zu betreten, zu einer Zeit, wo Wir Audienz ertheilen?"

„Ach," seufzte der Page, „mögen Eure königliche Majestät allergnädigst zu befehlen geruhen, daß ich elender Mensch sofort getödtet werde. Euer Majestät Gnade ist auf immer für mich verloren, und ohne diese kann und mag ich nicht leben!"

„Was ist geschehen? reden Sie!" gebot ungeduldig der König.

„Eure königliche Majestät wollen Sich gnädigst erinnern, daß auf Dero allerhöchsten Befehl die Kiste mit dem kostbaren italienischen Liqueur vor etwa zwei Stunden im dritten Vorzimmer geöffnet wurde. Die Kiste blieb bis zur Ankunft Seiner Excellenz des Herrn Kronmundschenken dort stehen, da Eure Majestät befahlen, daß Seine Excellenz eine Flasche in Höchstdero Kabinet bringen sollten, und jetzt — —"

„Nun?" frug ärgerlich der König.

„Seine Excellenz der Herr Kronmundschenk liegen ohnmächtig neben der Kiste, denn — sämmtliche Flaschen — sind von einem todeswürdigen Verbrecher ihres Inhalts beraubt worden — sind leer!"

„Sind leer?" wiederholte empört der König. „Sie melden sich sofort beim Hauptmann der Trabanten als Arrestant. Ha, man wagt es, sogar Unsere königlichen Zimmer zu bestehlen, die von einer Menge von Müßiggängern bewacht sind? Graf Flemming, lassen Sie den Hauptmann der Schloßwache die strengste Untersuchung anstellen, und wehe dem Tollkühnen, der Unsern königlichen Palast zum Schauplatze seines unerhörten Frevels machte!"

Kaum hatte der Page die Kiste mit den Liqueurflaschen erwähnt, als der Schmied bis hinter die Ohren erröthete und mit der Hand in die Tasche fuhr.

Mit großer Verlegenheit näherte er sich dem General Flemming, der sich eben entfernen wollte, um den Befehl des Königs zu vollziehen, und brachte eine Hand voll Korkstöpsel zum Vorschein.

„Excellenz, Herr General," sagte er, diesem die Korke hinreichend, „ich mag es nicht wagen, die königliche churfürstliche Majestät mit einer Bitte um Verzeihung meiner Vergeßlichkeit anzugehen. Als ich im Vorzimmer Eure Excellenz erwartete, habe ich allerdings in der Zerstreuung mir etwas an einer kleinen Kiste zu schaffen gemacht, ohne jede unreine Absicht; und in Betrachtung des Umstandes, daß ich die Tasche voll merkwürdig geformter Stöpsel habe, jetzt

auch einen leisen Nachhauch auf der Zunge zu fühlen glaube, muß ich fast annehmen, daß ich so unglücklich gewesen bin, mich in der Zerstreuung an den italienischen Flaschen vergriffen zu haben."

„Was? du hast also die sämmtlichen Flaschen Liqueur ausgetrunken?" frug erstaunt der König. Während sein Blick über die zerknirschte Gestalt des Schmieds hinstreifte, sank er auf einen Lehnstuhl nieder und brach in ein herzliches Gelächter aus, das der Schmied mit einem verlegenen Grinsen begleitete.

„Ja Kerl, wir glauben jetzt, daß du den Starosten den Sieg schwer machen wirst," rief lustig der König. „Ha! wenn der hohe Geber das Schicksal des kostbaren Marasquinos wüßte!" Und wiederum lachte der König, daß ihm die Augen thränten.

„Eure churfürstliche Majestät werden hoffentlich einem Manne verzeihen, der in der Nähe von solch geistigem Naß immer an Zerstreuung leidet," sagte der Fahnenschmied, die Hand auf den Magen legend und sich aus Leibeskräften verbeugend.

„Es ist gut, Mann!" antwortete der König, mit der Hand nach der Thüre weisend. „Du wirst heute Abend noch Gelegenheit haben, dir Unsere Verzeihung zu erwerben, jetzt gehe und sage bei Unserer königlichen Ungnade kein Wort von Unserem Vorhaben mit dir!"

„Ich wünsche Eurer Majestät wohl zu speisen," sagte höflich der Schmied, und stolperte mit einer Verbeugung zur Thür hinaus.

„Nun, Graf Flemming," wandte sich der König an diesen, „sorgen Sie dafür, daß dieser Bär heute zu rechter Zeit und wohl costumirt an Unserer Abendtafel erscheint." Und dem noch immer auf Gnade harrenden Pagen freundlich die Hand zum Kusse reichend, winkte der Monarch dem Grafen gnädig zu und zog sich in ein inneres Zimmer zurück.

In ein reich gesticktes Hofkleid eingehüllt, mit einer mächtigen, wohlgepuderten Allongeperücke auf dem Haupte, ungeheuren goldenen Schnallen auf den Schuhen und Kniegürteln der seidenen Beinkleider und einem reich verzierten Galadegen an der Seite, so trat der Schmied mit dem Grafen Flemming in den hellerleuchteten Speisesaal, wo bereits die kostbarsten Tafeln servirt waren, und die anwesenden Cavaliere nur die Ankunft des Königs erwarteten, um ihre Plätze an denselben einzunehmen.

„Seine Majestät der König haben befohlen, daß Sie nicht weit von Dero Sessel placirt werden sollen, Herr Baron," wandte sich Graf Flemming an den Schmied. „Ich werde Sie deßhalb sogleich den Excellenzen von Seiner Majestät Hofhalt in Polen vorstellen. Zu sprechen haben Sie gar nicht, Sie verbeugen sich blos."

Mit diesen Worten näherte sich der Graf einem großen, starken Herrn in prächtiger polnischer Nationaltracht und pflanzte sich mit dem Fahnenschmiede vor ihm auf.

„Eure Excellenz,“ sagte der Graf in französischer Sprache zu diesem, „der Herr Baron von Kreuzschnabel, ein Mann, der sich außerordentliche Verdienste erworben hat, und der erst gestern aus Sachsen in Warschau angekommen ist, wünscht die Ehre zu haben, Seiner Excellenz dem Herrn Kronküchenmeister vorgestellt zu werden.“

„Ah, Monsieur le Baron, je suis — —“

„Pardon! Excellenz, Herr von Kreuzschnabel ist der französischen Sprache nicht mächtig. Seine außerordentlichen Bestrebungen um die Landwirthschaft haben ihm wenig Gelegenheit gegeben, mit der großen Welt in Berührung zu kommen.“

„Ich kann etwas wendisch, Herr Graf!“ sagte der Schmied.

„Still!“ raunte ihm dieser zu.

„Err de Schneuzkrabel, sehr erfreut!“ sagte der Starost, welcher kaum einige Worte deutsch konnte.

Der Fahnenschmied verbeugte sich, und der Graf Flemming führte ihn zu dem Kronmundschenken, Grafen Rzewasky, den Baron Kreuzschnabel Seiner Excellenz Aufmerksamkeit empfehlend. In des Kronmundschenkens Gesicht zuckte es wie Freude, als er des Schmieds rothe Nase bemerkte, und der Graf Flemming ihm zu verstehen gab, daß Seine Majestät wünsche, der sächsische Baron möge in Dero Nähe und wo möglich dem Grafen Rzewasky gegenüber placirt werden.“

„Ich verstehe, ich verstehe,“ nickte pfiffig der Starost, sich den dicken Bauch wohlgefällig streichelnd, und

den Leib des Schmiedes mit prüfendem Auge betrachtend. „Polska! Polska! ich werde heute einen Mann finden, der mit Seiner Majestät Bewilligung die angebotene Wette annimmt.“

„Excellenz Herr General,“ sagte der Schmied, „dieser Herr gefällt mir, ich werde ihn einmal wendisch anreden, vielleicht versteht er als Polake, was ich meine.“

„Wenn Sie nicht schweigen, muß ich Seiner Majestät sofort Anzeige von Ihrem Betragen machen. Wissen Sie nicht mehr, was Sie dem König versprochen haben? Jetzt werde ich Sie dem Kronvorschneider, Starosten Prebendowsky, vorstellen.“

Der Starost von Prebendowsky war ein langer, hagerer Mann mit einer ungeheuren Habichtsnase, auf der eine mächtige Brille lehnte. Als ihm der Schmied vorgestellt wurde, riß er den Mund auf, kniff die Augen halb zu und murmelte etwas her, das durchaus kein Mensch verstehen konnte.

„Närrisches Gesicht, das von Ihrem Landsmann, Baron,“ sagte der hypochondrische Kronvorschneider zum General Kyau, der neben ihm stand und den sich entfernenden Schmied sarkastisch lächelnd betrachtete.

„Gewiß Excellenz,“ entgegnete dieser, „ihm fehlt der deutsche Nationaltypus.“

„Ich dächte, den hätte er,“ murrte der Starost, seine goldene Tabatiere hervorziehend und eine Prise Spaniol nach der ungeheuren Habichtsnase befördernd. — In diesem Augenblicke öffneten sich die Flügelthü-

ren des Saales, und der dienstthuende Kammerherr meldete die Ankunft Seiner Majestät des Königs.

Da die Unterhaltung in französischer Sprache geführt wurde, und der Schmied sich zum Schweigen verdammt sah, so vernahm er mit wahrem Wonnegefühl die Aufforderung zur Tafel, und aß mit einem Appetit, daß die aufwartenden Lakaien über die Schnelligkeit erstaunten, mit der der Baron den Inhalt der präsentirten Schüsseln auf seinen Teller überzutragen und zu vertilgen wußte. Wer tapfer trinken will, muß vorher einen soliden Grund legen, brummte der Schmied in wendischer Sprache, den Grafen Flemming trotzig ansehend, in den Bart, indem er die störenden Locken der Allongeperücke hinter die Ohren strich und ein halbes Spanferkel auf seinen Teller schob. Mit Schrecken bemerkte Graf Flemming, daß der Schmied, trotz des königlichen Befehls, bei Tafel nur sehr wenig Wein zu nehmen, den Lakaien in sehr kurzen Zwischenräumen winkte, ihm das geleerte Glas wieder zu füllen, und so viel er sich auch bemühte, dem Schmied durch Winke und Tritte Mäßigkeit anzuempfehlen, dieser ließ sich nicht stören, sondern aß und trank gemächlich fort.

Endlich gab der König Befehl, die silbernen Handbecher und Pokale herbeizubringen, da der Herr von Kreuzschnabel auf den Wunsch des Königs die Wette der polnischen Grafen Rzewasky und Wielopolsky um zweitausend Reichsthaler angenommen habe, und zur Ehre Deutschlands gegen Polen zu trinken gedächte. Der Kronmundschenk strich sich vergnügt den Bauch,

während der Kronküchenmeister dem General Kyau die Construction der Verdauungsorgane zu erklären suchte.

Nachdem die älteren Herren und diejenigen, welche nicht an dem Zechgelage Antheil nehmen wollten, sich beim König beurlaubt und den Saal verlassen hatten, gab der Monarch das Zeichen zum Beginn des Trinkens.

„A vous!“ sagte der Fahnenschmied, einen grossen Becher erfassend und gegen Wielopolsky schwenkend, worauf er ihn mit einigen ungeheuren Zügen seines Inhalts entledigte.

Der Starost ergriff seinerseits einen gleich großen Pokal, verneigte sich gegen den Schmied und that ihm mit gleicher Fertigkeit Bescheid.

„Nun Kyau,“ frug heiter der König, „wollen Sie nicht heute an dem Wettkampfe Theil nehmen?“

„Nein, mit Eurer Majestät Erlaubniß,“ entgegnete dieser. Der Herr Kronküchenmeister hat mir soeben Aufschlüsse über animalische Constitutionen gegeben, so daß ich begreife, ich würde heute in sehr grossem Nachtheile sein.“

Der Schmied hatte einen ungeheuren Pokal ergriffen und den Lakaien zur Füllung gereicht. Er hob das Gefäß gegen den Starosten Prebendowsky, der sich unter die Trinker gesetzt hatte und rief ihm sein „à vous“ zu. Prebendowsky grollte etwas in den Bart, was kein Mensch verstand, dann trank er einen gleich grossen Pokal, offenbar mit einiger Mühe, aus, gab ihn den Lakaien, stand auf, schwankte nach der Saalthür

und stolperte, nach seinem Wagen rufend, aus der Thüre.

Das Zechgelag war jetzt in vollem Gange. Der König und einige alte sächsische Cavaliere sahen vom obern Ende der Tafel dem lustigen Treiben der Trinker zu, die zum Theil schon anfingen, berauscht zu werden; aber der Schmied saß noch eisenfest auf seinem Sessel, obgleich er ungeheure Massen Weines verschluckt hatte. Bis jetzt hatte er sich ziemlich leidend verhalten, nun aber begann er der angreifende Theil zu werden, und sein „**à vous**“ donnerte dem Feinde aus rauher Kehle herausfordernd entgegen.

Rechts und links fielen jetzt die polnischen Herren unter die Tafel, denn des Fahnenschmieds ungeheuern Pokalen ließ sich nicht lange widerstehen, und noch hatte das Zechgelag nicht zwei Stunden gewährt, so waren alle Trinker verschwunden, nur die zwei Starosten Wielopolsky und Rzewasky saßen noch auf polnischer Seite, auf sächsischer allein — der Fahnenschmied.

„**A vous, Monsieur de Schneuzkrabel,**“ sagte Wielopolsky, und hob gegen den Schmied einen kleinern Pokal empor, als er bisher geführt hatte. Dieser bemerkte nicht alsbald die Kriegslist, so hob er auch schon einen ungeheuern Humpen, der bisher noch nicht benutzt worden war, wies mit dem Finger auf einen zweiten von gleicher Größe und ließ auch diesen in den unendlichen Binnensee hinabfließen. Dieses Manöver war Wielopolsky's Untergang. Zwar trank er den andern Pokal aus, aber mit einem Fluche auf den

glatten Fußboden und einem gläsernen Blick nach dem König rutschte der Kronküchenmeister von Polen unter den Tisch.

„Nun, altes Haus," rief der Schmied, indem er dem Kronmundschenken die Hand reichte, „jetzt gilt es also blos noch zwischen uns Beiden. Freund, ich will einem so wackeren Kämpen gegenüber ganz ehrlich sein: ich fange an, einen Stich zu kriegen. „A vous!“ Bruderherz!"

Der Kronmundschenk, welcher kein Wort deutsch verstand, that ihm Bescheid und wieder Bescheid, aber keiner fing an, zu wanken. Da stand plötzlich der Schmied feierlich von seinem Sessel auf, verneigte sich tief vor dem König, und frug, ob Seine Majestät erlauben wollten, daß die Wette zwischen ihm und dem Starosten auf wendische Manier beendigt würde.

„Thun Sie, was Sie wollen, Baron, wenn es zu Ihrem Siege beitragen kann und nicht gegen die Wettgesetze verstößt."

Da näherte sich der Schmied dem Schenktische, auf dem ein ungeheures mit Eiswasser gefülltes silbernes Kühlfaß stand, worin der Wein in Krystallflaschen kühl erhalten wurde. Dieses Gefäß befahl der Schmied seines Inhalts zu entledigen und mit gutem Rheinwein anzufüllen bis zum Rande.

„Es gehen wenigstens vierundzwanzig Maaßkannen hinein," flüsterte erschrocken der Kellermeister im Büffet.

„Ganz gleich," antwortete der Fahnenschmied, „aus einem solchen silbernen Becher hat noch im Leben kein

Mensch getrunken. Gießen Sie das Wasser aus und Rheinwein hinein."

Das mächtige Gefäß wurde auf die Zechtafel getragen und bis an den Rand mit Wein gefüllt. Triumphirend bemerkte der Schmied, daß bei diesem Beginnen das Gesicht des Kronmundschenken sich staunend verlängerte.

Das Gefäß stand gefüllt. Der König mit seiner Umgebung erhob sich und trat dem Fahnenschmiede näher, der die Allongeperücke abnahm, sie auf die Lehne des Stuhles hing, sämmtliche Knöpfe seines Staatskleides öffnete, mit einem rauhen „à vous" sich nach seinem Gegner verbeugte und darauf die Lippen an den Rand des Gefäßes setzte. Todtenstille herrschte im Saale, Alles blickte erstaunt auf den ungeheuern Trinker, durch dessen Kehle der Wein wie ein ferner Wasserfall in langen Zügen rauschte. Immer höher und höher hob der Schmied den silbernen Bottich, immer mehr beugte er den Kopf zurück, da — endlich — setzte er ab, kehrte das Gefäß um, und — kein Tropfen fiel als Nagelprobe heraus. — Der Schmied hatte das Kühlfaß bis auf den Grund geleert!" —

Ein allgemeiner Applaus von Seiten der Zuschauer belohnte des Schmiedes Riesentrunk; der Kronmundschenk aber erhob sich, strich sich seinen Bauch und verlangte Bescheid zu thun.

Wiederum stand das Kühlfaß gefüllt. Der Starost neigte sich gegen seinen Gegner und brachte darauf die Lippen an des Gefäßes Rand. In langen,

tiefen Zügen floß der Wein ursprünglich durch die Gurgel, aber immer kürzer und kürzer wurden die Züge, und als das Kühlfaß etwa zu zwei Drittheilen geleert war, kollerte der Kronmundschenk sammt seinem Sessel zu Boden und über ihn weg polterte das Kühlfaß und überschüttete den Besiegten mit seinem zurückgebliebenen Inhalte. Der Schmied aber erhob sich feierlich von seinem Stuhle, ergriff einen Pokal von mittlerer Größe, verbeugte sich gegen den König und brachte mit fester Stimme einen Toast auf das Wohl Seiner Majestät und des lieben sächsischen Vaterlandes aus.

„Gern thu' ich dir Bescheid, mein wackerer Zecher," sagte fröhlich der König, nach seinem goldenen Mundbecher greifend, jetzt aber höre: Morgen werden dir zweitausend Reichsthaler aus Unserer Schatzkammer gezahlt, welche die Starosten von Wielopolsky und Rzewasky als verlorne Wette an dieselbe zurückzuzahlen haben. Zweitausend Thaler erhältst du aus Unserer Chatoulle für deine wackere Vertretung unseres deutschen Nationalvorwurfs; aber morgen reisest du auch auf Unsere Kosten nach Sachsen zurück, denn am polnischen Hofe kann deines Bleibens nicht länger sein. „Uebrigens," fügte der König hinzu, den General Flemming lächelnd ansehend — „habe ich demjenigen ein Adelsdiplom versprochen, welcher die Starosten mit dem Becher besiegen würde — —"

„Mein churfürstlicher König, ich danke dafür," fiel Peter Schenk, der Schmied, dem Monarchen unehrerbietig in's Wort, „das würde mir nichts helfen, und

ich kann ja auch nicht französisch. Aber einen solchen Pokal," fuhr er fort, auf des Königs goldenen Mundbecher zeigend, „möchte ich zum Andenken gern besitzen."

„Suche dir einen aus und nimm ihn mit," sagte der König, den eigenen Mundbecher in die Hand nehmend. Da der Schmied sah, daß dem goldenen Becher des Monarchen nicht beizukommen war, hob er das noch am Boden liegende Kühlfaß auf, aus dem er seinen berühmtesten Trunk gethan, und nahm es unter den Arm, darauf ließ er sich am Büffet ein kleines Faß Wein unter den andern Arm stecken, und verließ also beladen nach tiefer Verbeugung gegen den König auf einen Wink von diesem in ziemlich gerader Linie den Saal. —

Der Fahnenschmied erhielt seinen Abschied von dem Küraßreiterregiment und kehrte nach Sachsen zurück, wo er sich in Dresden ein Haus kaufte und eine Restauration gründete, die ungemein besucht wurde, denn des Schmiedes Riesentrunk war bekannt geworden, und Alles wollte den Mann sehen, der die ungeheure Weinfluth verschlungen. In hohem Alter als steinreicher Mann starb Peter Schenk, und lange noch zeigten seine Nachkommen das silberne Kühlfaß, mit dem einst ihr Urgroßvater einen der vornehmsten Kronbeamten des Königreichs Polen vor den Augen König Augusts des Starken im Zechkampfe besiegte. —

II.
Der Korporal Säugling.

„Nummer 274! Soldat! wollen Sie sich loskaufen?“

„Ich besitze kein Vermögen.“

Der Major wies nach einer Ecke des großen Saales, in dem geloost wurde. Dort standen schon mehrere Leidensgenossen, welche durch ihre äußere Erscheinung zur Genüge bewiesen, daß auch sie keine reichen Männer waren.

Bald war das Häuflein der jungen künftigen Helden zu einem erklecklichen Haufen angewachsen, so daß wir ziemlich gedrängt standen. Ein riesiger Fleischergeselle, mein Nachbar, schob mir eine Branntweinflasche unter die Nase, und forderte mich auf, zu trinken.

„Ich danke Ihnen, ich trinke niemals Branntwein,“ sagte ich, mich verstimmt von ihm abwendend.

„Na Dummkopf, Schnaps mußt du trinken lernen, sonst wirst du nimmer ein guter Soldat,“ entgegnete der Fleischer, indem er mir freundschaftlichst einen Schlag auf die Achsel gab, daß mein ganzes Knochengestell erbebte.

„Mein Herr, ich erinnere mich nicht, daß wir jemals Brüderschaft gemacht hätten,“ knurrte ich, die Achsel reibend.

„Nun seht diesen Burschen an, du willst wohl mehr sein, als wir, weil du deinen guten Rock anhast und balbirt bist? Jetzt bist du Soldat, und kommen wir zu einem Regimente und ich werde eher Korporal als du, so rechne darauf, daß ich dir den vornehmen Kerl schon austreiben will.“

„Sie sein wohl der älteste Herr Sohn vom **ner Borgemeester,“ fragte ein blasser, hagerer Mensch mit großen, wasserblauen Augen, der, nach seinem linken Zeigefinger zu urtheilen, ein Schneidergeselle war.

„Oder ein Vetter von Abdelkadern?“ fragte ein Anderer, der sehr defekte Stiefel und eine blaue Mütze mit breitem, farbigen Rande trug. Mit diesen Worten sah er mich herausfordernd an, und flüsterte seinem Nachbar zu: wäre es nicht hier, sollte er famose Holze besehen!“

„Laß ihn gehen, Bürstenbinder, den kriegen wir schon,“ sagte dieser.

„Ruhe!“ herrschte der Major, indem er einen grimmigen Blick nach der Saalecke warf. „Korporal Säugling, lassen Sie die Rekruten nicht so lärmen!“

„Ruhe ihr Sappermenter!“ wiederholte halblaut Korporal Säugling, der zur Aufsicht in unserer Nähe stand. „Wie könnt Ihr Euch unterstehen, nur daran zu denken, daß Ihr ein Maul habt, wenn der Herr Major und andere Vorgesetzte gegenwärtig sind?“ Da-

rauf murmelte er eine Menge halbverständlicher Redensarten in den Bart, die nichts weniger als Schmeicheleien für die Bevölkerung der Saalecke zu enthalten schienen.

„Was murmelt der Mensch?" fragte halblaut der Bürstenbinder.

„Wer ist ein Mensch?" rief der Korporal, sich rasch nach ihm wendend, „dich soll der Teufel holen, Kerl, daß du mich einen Menschen nennst; ein Unteroffizier bin ich, ein Unteroffizier im ersten Schützenregimente, commandirt von Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Obersten von Pfeifenkopf."

„Ruhe Korporal Säugling, Sie sprechen übermäßig laut," rief jetzt wieder der Major, und indem der Unteroffizier ein langes Gesicht zog, steckte er den Rüffel ein, warf uns aber bisweilen Blicke zu, die mit denen einer zärtlichen Mutter wenig Aehnlichkeit hatten.

Endlich war der letzte Würfel gefallen. Zum Schluß zog mit dem Militärfreischein in der Tasche ein junger Bauernkerl, der, um nicht Soldat werden zu müssen, zur Genüge bewiesen, daß er lange Finger gemacht und deßhalb ein Jahr im Zuchthaus gesessen, als Unwürdiger jauchzend davon, und wir Würdigen mußten uns nun auf des Majors Befehl in Reihe und Glied stellen. Hierauf wurden Weiber, die mit Schnaps und Semmeln handelten, in den Saal gelassen und nachdem der Act des Hungerstillens beseitigt war, stellte sich der alte Major vor uns hin, lüftete seinen Federhut, strich sich das Kinn, kratzte sich

an der Stirne, und machte überhaupt solche überzeugende Pantomimen, daß selbst der Fleischergeselle den Nächststehenden verkündete, der alte Offizier scheine eine Rede halten zu wollen. Einige Minuten später begann derselbe auch wirklich nach einem erderschütternden Räuspern:

„Ihr werdet jetzt zur Uebernachtung auf die nahen Dörfer abgeführt. Da Ihr jetzt Soldaten seid, müßt Ihr den Unteroffizieren, die Euch führen, gehorchen, und wer das nicht thut, den soll das heilige Donnerwetter erschlagen. Jetzt geht mit Gott, Ihr Kinder!"

Der alte Major wischte nach dieser Anstrengung den Schweiß vom Gesicht, beaufsichtigte unsere Eintheilung und nach einer Viertelstunde zogen wir in einer doppelten Reihe, wie die wilden Gänse, aus der Stadt. Unter Jauchzen und Singen gelangte der Haufen, bei dem ich mich befand, ziemlich spät an, wo schon die Bauern auf uns warteten, und gegen empfangenes Quartierbillet in ihre Wohnungen führten. Ich trat mit dem Korporal Säugling und einem halben Dutzend meiner Schicksalsgenossen in eine niedrige, durch ein Lämpchen matt erhellte Stube, wo wir eine alte Frau mit einem großen Topfe in der Hand fanden, die sich eben ungeheure Mühe gab, die Flamme auszublasen, welche auf dem angebrannten Mehlbrei fackelte. Der Instinkt lehrte uns, für wen diese Speise bestimmt sein möchte, deßhalb stürzten wir sämmtlich mit der Geschwindigkeit von Windhunden auf die er=

schrockene Alte zu, und bliesen von allen Seiten in den Topf, daß die Flamme zwar erlosch, aber einen diabolischen Dampf zurückließ, so daß das alte Weib dreimal in die gerettete Speise niesen mußte, ehe es ihr gelang, mit dem Topfe hinter dem ungeheuren Ofen zu verschwinden.

Bald wurde eine mächtige Schüssel voll von dem angebrannten Hirsebrei aufgetragen, worauf sich Korporal Säugling schon längst gefreut hatte, indem, wie er sagte, angebrannter Hirsebrei sein Leibessen sei, für das er Vater und Mutter verkaufen könne. Mit beiden Armen sich Platz machend, rückte er die Schüssel näher an sich heran, befahl mir, ihm das Rändchen vom Brode abzuschneiden, und tauchte den hölzernen Löffel in den Brei, aus welchem er ihn gefüllt herauszog und mit gieriger Hast nach dem Munde führte. Kaum war aber der Löffel mit der siedendheißen Speise unter des Korporals gewaltigem Schnurbart verschwunden, als dieser Kriegsmann mit einem dumpfen Schrei in die Höhe fuhr, das verbrannte Maul weit aufriß und den glühenden Brei unter den schrecklichsten Grimassen um sich herumsprudelte.

„Was? Ihr lacht über Euren Vorgesetzten?" krächzte Säugling, als die Rekruten ihre Schnäbel öffneten und ein respektvolles Wiehern anstimmten. „Halt dein Maul, du — Wasserratte — fuhr er einen kleinen, dicken Schmiedgesellen an, dessen Gebiß wie das eines wilden Schweines glänzte, indem er ihn bei diesen Worten am Ohre faßte, und selbiges wie den Griff

eines Nagelbohrers herumdrehte, so daß der Schmied seine Phisiognomie in die merkwürdigsten Falten legte.

Nachdem der Schmied sein Ohr wieder in die alte Lage gedrückt und geschoben, ging der Schmaus wieder an, wobei sich der Korporal angelegentlich bemühte, die wenigen trüben Fettaugen, welche auf der Oberfläche des Hirsebreis grollten, wegzuschöpfen. Als unser frugales Abendmahl beendigt war, und die Alte, welche hinter dem Ofen sitzend spann, bemerkte, daß wir die Löffel weglegten, trippelte sie an den Tisch heran und schob ihre Nase zwischen mir und meinem Nachbar hindurch.

„Nun ihr Bursche, habt ja nicht ausgegessen?“ fragte die alte Frau. „Immer eßt zu, Kinder, damit gutes Wetter wird, eßt, denn was übrig bleibt, kriegt ja einmal das Vieh.“

Da ausser dem Schneidergesellen, welcher mich bei der Verloosung gefragt, ob ich der Sohn des „**ner Borgemesters“ sei, niemand der Alten antwortete, so räumte diese brummend den Tisch ab, und hierauf wurden Strohschütten auf den Dielen ausgebreitet. Der Korporal befahl uns, Stiefel und Röcke abzulegen und auf der Streu Platz zu nehmen, wobei er uns mit seinem Beispiele voranging, nachdem er von der Alten ein Kopfkissen verlangt, welches ihm als Vorgesetzten gebühre.

Bald lag Alles im tiefen Schlafe. Gott! eine solche Nacht hatte ich noch nie erlebt. Diese Atmosphäre in der niedrigen Bauernstube, welche durch die

Anwesenheit meiner Kameraden keineswegs verbessert wurde, lag wie ein gespenstiger Alp auf meiner Brust; ein Heer kleiner Blutsauger zerfleischte meinen Körper, und mein Nachbar, der Schmied, schnarchte so fürchterlich, daß ich trotz aller künstlichen Mittel nicht einschlafen konnte. Als aber endlich der Schmiedgeselle im Traume seinem Meister zurief, ihm den großen Hammer zu reichen, weil das Eisen sehr spröde sei, und nach diesen Worten einige Mal mit kräftiger Faust auf mich lospaukte, als hielt er mich für die spröde Eisenstange, so stand ich auf, verließ die Stube, schob den Riegel von der Hausthüre und trat hinaus in die schöne, sternenhelle Herbstnacht. Da saß ich auf der Bank vor dem Hause unter einer fast blätterlosen Linde, und dachte über mein vergangenes Leben nach und über die traurige Zukunft, der ich entgegenging. Mein verstorbener Vater war ein Landgeistlicher, der fast sein ganzes kleines Einkommen auf meine Erziehung verwendet hatte. Nach seinem Tode blieb meine Mutter in dem Dörfchen, wo der Vater gewirkt hatte, und lebte dort von einer kleinen Pension und meiner Unterstützung, welche freilich nicht bedeutend sein konnte, denn ich war Gehilfe in einer kleinen Apotheke, und mein Gehalt sehr karg. Mir traten die Thränen in die Augen, dachte ich an das Schicksal meiner armen Mutter, wenn sie ihren einstigen Ernährer, die Hoffnung ihres Alters verloren sah; dachte an ihren tödtlichen Schreck, wenn sie erfuhr, ich sei Soldat. Zwar hatte ich an einen reichen Vetter geschrieben, der zehn Mei-

len von hier ein Rittergut besaß, und ihn um die Loskaufungssumme als Darlehen gebeten, aber da wir nie mit demselben in Berührung kamen, so hatte ich wenig Hoffnung, auch würdigte der alte Oekonom meinen herzergreifenden Brief wirklich keiner Antwort. Und so saß ich denn im Gefühle des tiefsten Elendes auf der Bank unter der Linde, und sah Glück und Zukunft für immer dahin.

Plötzlich wurde ich aus meinen traurigen Gedanken durch ein furchtbares Geschrei aufgeschreckt, welches aus der Stube drang und von der Stimme des Korporals herrührte, der unter gräßlichen Flüchen versicherte, wenn Licht angezündet sei, den Schmied in Stücken zu zerreißen, weil er ihn in die Fußzehe gebissen habe. Dazwischen vernahm man die schlaftrunkene Stimme des Schmieds, der unaufhörlich nach dem grossen Hammer rief, und dem Lehrjungen befahl, den Blasebalg besser anzuziehen. Die übrigen Rekruten, deren Gebeine der Schmied und der Korporal für Erdboden zu halten schienen, stöhnten und winselten unter ihren Tritten, bis ein heftiger Plump verrieth, daß beide zu Boden gefallen waren.

Plötzlich ertönte wieder ein Schmerzensgeschrei, welches aus der Kehle des Schneiders kam, der sich wimmernd beklagte, so eben habe auch ihn der Schmied in die Zehen gebissen. Dies rief eine allgemeine Entrüstung gegen diesen hervor, und sämmtliche Schläfer erhoben sich, um über den Schmied herzufallen; da er aber in der stockfinstern Stube nicht gesehen werden

konnte, so war in einigen Augenblicken eine Prügelei entwickelt, bei der Jeder auf gutes Glück um sich herumschlug, und welche erst durch die erschrockene Bauernfamilie unterbrochen wurde, die in den wunderbarsten Negligées mit Lichtern in den Händen hereinstürzte. Der Schauplatz des Kampfes bot einen seltsamen Anblick dar. Während Korporal Säugling mit mehreren Rekruten in einem Knäuel, aus dem bisweilen kampflustige Fäuste gleich elektrischen Funken herausfuhren, sich auf dem Strohlager wälzte, kniete der Schmied auf dem Rücken des auf dem Bauche liegenden Schneiders und hieb mit der entsetzlichsten Gewalt auf dessen Hintertheil los; der Schneider aber bat um des Sohnes Willen, ihn von dem Schmied zu befreien, der schon wieder an seiner Fußzehe nage, und dann den schändlichen Kameraden herabzureißen, der auf seinem Rücken sitze, und ihm die Kehrseite auf das Unmenschlichste mit der Faust bearbeite.

„Was?" schrie der Schmied, indem er sich umwandte und des Schneiders Kopf herumdrehte, ich soll an deiner Zehe nagen?"

Ein Blick auf die nackten Füße des Schneiders löste Allen das Räthsel. Ein Ferkel, welches durch die von mir offen gelassene Thür in die Stube gekommen war, hatte die entblößten Zehen der Schläfer für seine mütterlichen Nahrungsquellen angesehen, und wie es schien sehr heftige Versuche gemacht, das süße Naß hervorzulocken.

„Welcher verdammte Kerl hat die Thür geöffnet, und dadurch das ganze Unheil herbeigeführt?“ schnaubte der wüthende Korporal Säugling.

Ruhig entgegnete ich ihm, wie ich unwohl geworden, und das Bedürfniß gefühlt, frische Luft zu schöpfen.

„Also du hast das Schwein hereingelassen? wir wollen morgen weiter darüber sprechen, jetzt bringe Er das Ferkel hinaus und freue Er sich auf einen gesegneten Morgen.“

Knurrend und murrend legten sich darauf die zerstörten Schläfer wieder auf das zerstampfte Strohlager, und nach einigen Minuten lag ich, der einzige Wachende, mitten im gräulichsten Schnarcherchor.

Endlich! endlich brach der Tag an. Wir brachten unsere Kleider in Ordnung, stellten uns um ein großes Faß herum, in welchem Futter für die Schweine zubereitet zu werden pflegte, und welches uns jetzt als gemeinschaftliches Waschbecken dienen mußte, und pflanzten uns dann vor einen faßartigen Napf, in welchem sich eine wäßrige, warme Materie befand, worin einige graue, formlose Klumpen herumschwammen. Ehe wir essen durften, mußten wir uns im Hofe in Reihe und Glied aufstellen, wo Säugling uns vorn und hinten besah, ob wir unsere Kleider und Stiefel gehörig gereinigt hatten, dann ließ er die Andern nach der Stube gehen, mich aber hielt er noch einen Augenblick zurück, um mir zu sagen, daß ich wegen des Streiches dieser Nacht mein Fett dergestalt bekommen solle, daß mich meine nächsten Verwandten nicht wieder erkennen würden,

dann drehte er sich nach der Thür, und als er sah, daß ich nicht eilte ihm dieselbe zu öffnen, frug er mich voller Entrüstung, ob ich mich zu gut däuchte, Sr. Majestät Korporal vom ersten Schützenregimente die Thür aufzumachen.

Natürlich eilte ich jetzt, seinem Befehle Folge zu leisten, und saß bald neben meinen Schicksalsgenossen vor dem Fasse mit der grauen Suppe. Eben wollte ich den hölzernen Löffel in dieselbe tauchen, als sich die Thür öffnete und ein stattlicher, dicker Herr in die Stube trat, dem zwei große wunderschöne Hunde folgten.

„Wo ist der Rekrut Zeisighahn?" fragte nach einem freundlichen Gruße der Dicke.

„Zeisighahn? mein Gott! so heiße ich ja! hier mein Herr ist Zeisighahn! rief ich voller Furcht und Hoffnung.

„Halt dein Maul, Zeisighahn!" schnaubte Säugling, „hier habe blos ich zu sprechen, ich werde dir aber bald Subordination beibringen, Flegel!"

„Säuglings Gottlieb?" schrie der Dicke, „potz Kümmel und Schwartenwurst! wie kannst du dich unterstehen, meinen Neffen zu schimpfen? Nimm dich in Acht, oder ich haue dich, straf' mich Gott! wie damals, wo du mir bei der Schwemme drei Schafe ersaufen ließest."

„Was Teufel! Herr Amtsrath Speck?" schrie Säugling mit dem fröhlichsten Gesichte. Nehmen Sie es nicht übel, es ist durchaus nicht böse gemeint, wir Soldaten nehmen das nicht so genau. Aber warum, mein

guter Herr Zeisighahn, haben Sie mir denn nicht gleich gesagt, daß Sie ein Vetter von meinem verehrten Prinzipal, dem Herrn Amtsrath Speck, sind? Gott! haben wir diese Nacht einen Spaß gehabt!"

Mein guter Vetter! rief ich aus, und wollte den Amtsrath umarmen, aber ich fiel vor ihm in die Kniee und küßte seine Hände, und weinte und schrie vor Freude. Er konnte ja blos gekommen sein, mich meiner Mutter und meinem Glück zurückzugeben.

„Steh auf Junge! wir sehen uns heute zum erstenmale, aber potz Kümmel und Schwartenwurst! meine Schuld ist's nicht, ich habe zu viel zu thun, und wußte ich denn, daß ihr in Noth waret? Hier ist dein Freischein, der Major Waust, mein alter Freund, hat ihn noch gestern ausgestellt, ich bin auch noch spät herausgefahren, dich damit zu überraschen, aber du warst nicht mehr aufzufinden. Na, mit der Pillendreherei hört es auf, du sollst ein wackerer Kerl sein, deßhalb mußt du mit nach Rattendorf, und den alten Vetter bei seiner großen Wirthschaft zur Hand gehen. Komm, Junge, wir wollen wieder zur Stadt fahren. Hier, Gottlieb, sind drei Thaler, dafür kauf' dir und deinen Leuten einen Schnaps. Kommst du denn heuer nicht ein Paar Monate auf Urlaub? ich habe jetzt die Masthammel in einer Scheuer, weil der kleine Stall gebaut wird, und dann wirst du dich über die neuen spanischen Zuchtböcke freuen, prächtige Thiere! es kostet mir aber jeder 500 baare Thaler. Der alte Schafmeister wird jetzt auch recht pumplich, wenn er abfahren sollte, und du

hast das Soldatenleben satt, möchte ich dich gerne haben, denn du bist, weiß Gott! der beste Schafknecht gewesen, den es gab, wenn du mir auch gleich einmal in der Schwemme drei Schafe ersaufen ließest. — Na, adieu, ihr Leute!"

Hierauf entfernte ich mich mit meinem Vetter, begleitet bis zur Hausthür von Korporal Säugling, der seine innigste Freude darüber aussprach, mit mir, wenn auch nur sehr kurze Zeit, in des Königs Armee gedient zu haben. Bald saß ich in den weichen Kissen des amtsräthlichen Wagens und rollte mit meinem Retter der Stadt zu, aus der ich gestern im Gefühle des bittersten Elends gegangen war.

Die Apothekerkunst habe ich aufgegeben, und wohne jetzt auf dem Gute des alten Onkels, dessen einzige Tochter meine Gattin ist. Unsere beiden Kinder, Arthur und Anna, kleine Wildfänge, machen uns unendliche Freude, und meine ehrwürdige Mutter lebt bei dem Anblicke der Kinder wieder auf, die an ihr und dem Großvater Amtsrath fast mehr hängen als an den eigenen Eltern. So eben blasen die Wildfänge im Nebenzimmer eine entsetzliche Fanfare auf Flöten, die ihnen Säuglings Gottlieb, der nunmehrige Schafmeister, aus Weidenrinde gefertigt hat.

III.

Das Fräulein von Rindszunge.

„Müller!“

„Herr Feldwebel!“

„Du hast dich um ein Nachtzeichen gemeldet, kannst aber heute keines bekommen, weil sie schon alle ausgegeben sind, und dann, weil du erst vor vierzehn Tagen eins gehabt hast.“

„Sehr wohl, Herr Feldwebel!“

Sehr wohl war es aber Müllern durchaus nicht zu Muthe, denn er hatte sicher darauf gerechnet, heute im „blechernen Stöpsel“ ein Tänzchen zu machen, und auch schon seine Rosel, die heute ein neues Camelottkleid mit zwei dicken Falbeln zum erstenmale anziehen wollte, um sieben Uhr zum Abholen bestellt. Wenn er das Rosel heute im Stiche ließ, dann konnte er darauf rechnen, acht Tage lang kein freundliches Gesicht zu erhalten, denn so sehr ihn auch das Mädchen liebte, ein Tänzchen war ihre Herzensfreude, und zumal heute, im neuen Kleide, nein, sie hätte sich die beiden hübschen, schwarzen Augen aus dem Kopfe glatt herausgeweint, wenn sie nicht mit ihrem Müller hätte zum Tanze gehen können.

Der Korporal Cläuschen, Müllers Stubenkommandant, welcher an einem entsetzlichen Stockschnupfen litt, errieth aus dem bestürzten Ansehen Müllers so ziemlich die Wahrheit. Nachdem er den dicken Hahn zur morgenden Stubenjour, das heißt der Beschäftigung eines Dienstmädchens kommandirt hatte, rief er den niedergeschlagenen Liebhaber an seinen Tisch, schenkte sich eine Tasse Camillenthee ein und that einen gewaltigen Zug aus seiner Tabackspfeife.

„Müller," sagte er, es thut mir leid, daß du heute kein Nachtzeichen kriegen konntest. — Der verdammte Stockschnupfen!"

„Korporal! bei Gott! ich bin in der gräulichsten Verlegenheit, denken Sie, um sieben Uhr wartet meine Rosel im völligen Staate am grünen Thore und ich — kann blos hingehen um ihr zu sagen, daß aus dem Tanze wenig oder nichts werden kann, denn wie Sie wissen, Korporal Cläuschen, vor zehn Uhr ist es etwas gemein, später erst wird es wirklich fein im „blechernen Stöpsel."

„Müller, du dauerst mich! flüsterte der Unteroffizier. Es ist mir einmal ebenso gegangen mit Zimmermeister Schmidts Jettchen, die so wüthend wurde, weil ich sie nicht abholte, daß sie mir eine gestrickte Jacke wieder abnahm, die sie mir zum Geburtstage geschenkt hatte. Damit brach unsere Liebschaft entzwei. Ach, was habe ich von der Jette für Neigen von Braten und Wein gekriegt! ich aß besser wie der Zimmermeister Schmidt selber! Eine schöne Zeit!" setzte,

versunken in die Erinnerung an die Fleischtöpfe Aegyptens der Korporal hinzu.

„Korporal, Sie sind ein guter Mann und haben schon manchen armen Teufel aus einer Verlegenheit gerettet, flüsterte Müller. Wie wäre es, wenn Sie mich heute zum Apell nicht mit verläsen, es wüßte dann kein Mensch ein Wort, daß ich außerhalb der Kaserne bin."

„Müller, du bist ein guter Soldat, auch kein Streitkopf. Wenn ich wüßte, daß nichts vorfiel, wollte ich dich heute durchlassen, ich kenne die Situation aus eigner Erfahrung. Uebrigens ist heute auch der Lieutenant Kohlenbrenner auf Wache! Na, halt dein Maul und fange es gescheit an, ich weiß nichts davon. Der verdammte Stockschnupfen!"

Wer war froher als Müller. Nun konnte er bis Mitternacht mit der Rosel tanzen, und in die Kaserne zu kommen, das war nicht schwer. Eine kleine Kletterparthie über ein Gartenthor, dann über ein Staket, und er konnte leicht in den parterre liegenden Schlafsaal steigen, wenn er vorm Fortgehen die Wirbel eines Fensters zurückschob, höchstens konnte ihn ein erwachender Kamerad bemerken, und der verrieth ihn natürlich nicht.

Fröhlich fuhr er in die wohlgebürstete Uniform, überputzte die spiegelblanken Knöpfe noch einmal mit einem seidenen Läppchen, nahm Degen und Kappi, fuhr in die schneeweißen selbstgewaschenen Handschuhe und trat vor Korporal Cläuschen, sich zum Ausgehen meldend.

„Viel Vergnügen!“ schmunzelte der Unteroffizier, den hübschen Soldaten wohlgefällig betrachtend.

Rosel war heute bildhübsch, so daß Müller vor Liebe außer sich war. Der ganze Saal bewunderte das schöne Paar. Rosel war unbedingt die hübscheste Dame, und sämmtliche Herren waren entzückt, wenn ihnen Müller eine Extratour erlaubte, auch wußte sich das Mädchen vor Bier, Grog und Liqueur gar nicht zu retten, welche Getränke ihr von allen Seiten präsentirt wurden, ja einige Herren, worunter ein hübscher Fourier von der leichten Infanterie, der auch Müller hieß, ließen sogar Wein bringen, und versuchten offenbar Stürme auf ihr Herz, aber Rosel war eisenfest, lachte und unterhielt sich mit Jedem, und gab doch ihrem Liebsten auch nicht die kleinste Veranlassung zur Eifersucht. Aber Müller kannte seine Rosel und in seiner Freude tanzte er beim Contretanz so gewagte Pas, daß die Umstehenden auf die Seite springen mußten, und sämmtliche Damen vor Neid bersten wollten über den schönen, flinken Tänzer, der Rosels Liebster war.

Endlich schlug es Mitternacht, und bald wandelte Müller an der Seite seines Schatzes auf der Straße dahin, das Mädchen nach Hause zu geleiten. Nach einigen Küssen und einer Bestellung zu morgen Abend an den bewußten Brunnen verschlang die finstre Hausflur das glühende Mädchen, und Müller schlug seinen Weg nach der Kaserne ein, im Geiste die Bilder der vergangenen Stunden noch einmal überschauend.

An dem Gartenthore, welches der Nachtschwärmer zu übersteigen hatte, um in die Kaserne zu kommen, schwang er sich kühn an dem Pfeiler hinauf, und wollte eben den Fuß über den Thorflügel heben, als des Forstmeisters englische Doggen, zwei ungeheure Hunde, die auf den Mann dressirt waren, und welche sich aus dem angrenzenden forstmeisterlichen Garten durchgebrochen hatten, mit donnerndem Geheul auf den Thorweg losstürzten, und im ungeheuren Sprunge nach dem Beine haschten, das Müller mit Blitzesschnelle wieder zurückzog. Da stand nun der arme Teufel auf der Straße, ohne die geringste Aussicht, in's warme Bett zu kommen, und hörte, wie die Schildwache auf dem Hofe der verschlossenen Kaserne hin und her wandelte.

So mochte er wohl eine halbe Stunde trostlos am Thore gestanden haben, die Doggen verwünschend, welche noch immer schnaubten und bisweilen anschlugen, als der gleichmäßige Tritt von zwei Männern sich der Kaserne näherte. Es waren Portechaisenträger, die ihre Maschine mit eilenden Schritten dahintrugen und durch ihre Schnelligkeit verriethen, daß dieselbe leer sei.

Da fuhr es, wie ein Blitz, durch Müllers Gehirn, daß ihm durch die Portechaise Rettung werden könne. Er eilte den Männern nach und frug, ob sie sich in Zeit von wenigen Minuten einen halben Gulden verdienen wollten?

„Freilich," sagten die Männer.

„Dann tragen Sie mich in Ihrer Chaise bis in die Kaserne, setzen Sie dieselbe am Eingange des Flü-

gels A nieder und wenn ich ausgestiegen bin, ziehen Sie wieder ruhig Ihres Weges. Sie begreifen, daß ich kein Nachtzeichen habe und in einer Portechaise sitzend mich gegen die Schildwache ausgeben kann für wen ich will, auch bei der Wachtstube des Offiziers unbemerkt vorbeikommen werde."

„Setzen Sie sich nur hinein, sagten die Chaisenträger, wir waren früher beim Train und machen noch gerne so ein Soldatenspäßchen mit. Aber daß wir nicht eins in's andere reden, wo ist denn der halbe Gulden?"

Müller zahlte das Geld und stieg in die Chaise. Die Träger näherten sich dem Hauptthore der Kaserne und nachdem angeklopft worden war, schloß die Schildwache auf und frug die Träger, wer der Passagier im Kasten sei, indem er auf den Rapport gesetzt werden müsse, und er ihn deshalb dem Lieutenant der Wache zu melden habe.

Da schob Müller den Vorhang etwas zurück und flüsterte mit möglichst feiner Stimme der Schildwache zu: Sagen Sie dem wachhabenden Herrn Lieutenant, das Fräulein von Rindszunge sei einpassirt."

„Sehr wohl!" sagte die Schildwache, sich der Wachstube nähernd, Müller aber beschwor die Portechaisenträger, ihn schleunigst an den Eingang zum Kasernenflügel zu tragen.

Eben setzten die Träger die Chaise nieder und Müller wollte aussteigen, als er zu seinem tödtlichen Schrecken den Säbel eines Offiziers auf dem Pflaster des Hofes klirren hörte. Ein Blick durch das Chai=

senfenster belehrte ihn über seine heillose Lage. Es war der Lieutenant Kohlenbrenner, der sich der Chaise näherte, dem Fräulein von Rindszunge, der schönen Tochter des Kasernenkommandanten, seine ritterlichen Dienste anzubieten.

„Mein gnädigstes Fräulein, genehmigen Sie die Versicherung meiner tiefsten Verehrung," flüsterte Lieutenant Kohlenbrenner, das Kappi berührend und sich ehrerbietig verneigend.

„Guten Abend, Herr Lieutenant," pipte Müller durch das halbgeöffnete Fenster.

„Den Augenblick, meine Gnädigste, wird mein Bursche mit Lichtern hier sein, Ihnen vorzuleuchten."

„Es ist ja Licht auf der Treppe," pipte Müller, dem der Todesschweiß auf der Stirne perlte.

„Wo Sie wandeln, mein Fräulein, ist es allerdings nie dunkel."

„O bitte!" flötete Müller, und legte seine Hand auf den Rand des halb herabgelassenen Fensters, denn ihm wurde es fast schwindlich.

Da fühlt er, wie die stacheligen Lippen des Lieutenants seine Hand berührten und ein mächtiger Seufzer seiner Brust entquoll.

„Darf ich, mein Fräulein, Ihnen beim Aussteigen behilflich sein!" flüsterte Kohlenbrenner, Müllers Hand zärtlich drückend. So eben kommt mein Bursche mit den Lichtern."

Wirklich hörte Müller die schweren Stiefelsohlen des Burschen über den Hof herüber poltern. Da packte

ihn Verzweiflung. Als der Lieutenant eben wieder entzückt die Lippen auf seine Hand preßte, schob er rasch die Thüre auf und den Lieutenant mit derselben auf die Seite, und stürzte wie ein angeschossener Eber in das Haus hinein und die Treppen hinauf.

Kohlenbrenner war wie vom Donner gerührt, als er anstatt eines zarten Fräuleins die derbe Gestalt eines gemeinen Soldaten aus der Portechaise herausfliegen sah, dem er zärtlich die Hand gedrückt und geküßt hatte. Er fluchte wie ein Landsknecht, machte auch einen Versuch, dem Verbrecher nachzueilen, aber ehe die kleine kugelige Gestalt sich die erste Treppe hinangewälzt hatte, war der leichtfüßige Müller schon längst in einer der vielen Mannschaftsstuben verschwunden, wo ihn der Lieutenant unmöglich auffinden konnte. Was blieb ihm übrig? er gab seinem Burschen und der Schildwache jedem einen halben Gulden und die freundliche Versicherung, sie in Stücken zu reißen, wenn sie das Maul nicht hielten über den ärgerlichen Vorfall, trieb die Chaisenträger zur Caserne hinaus und — braute sich wüthend ein Glas Punsch. —

Als Müller am andern Morgen dem Korporal Cläuschen den Spaß im engsten Vertrauen erzählte, lachte dieser herzlich, und sagte: „Das nenne ich Glück, wenn er dich nur nicht erkannt hat, denn das ist wohl das erste Mal, daß ein Lieutenant einem Gemeinen die Hand geküßt. Der verdammte Stockschnupfen!“ —

IV.

Der Lieutenant Kohlenbrenner.

Es war ein heißer Sonntagsnachmittag. An einer langen, hölzernen Tafel, wie solche in Kasernenstuben benützt werden, saßen zwei Soldaten, von denen einer eine lange Pfeife rauchte, während der andere mit großer Anstrengung eine verstopfte Cigarre zum Fortbrennen zu bringen suchte. Der Cigarrenraucher war ein hübscher Bursche mit lustigen schwarzen Augen, rothen Lippen und kleinem Flaumenbarte, den er bisweilen zwischen Daumen und Zeigefinger zu fühlen versuchte, sein Kamerad aber, eine kurze, stämmige Gestalt, mit dem Gesichte einer Bulldogge und ein paar mächtigen Händen, verrieth sogleich den schlichten Landmann.

„Es ist doch abscheulich, Hahn," begann der pfiffig aussehende Soldat, „daß wir heute zu diesem schönen Sonntage Kasernenarrest haben, weil wir gestern auf des Lieutenant Kohlenbrenners unverständliches Commando losschossen, und wahrhaftig! ich glaubte ganz deutlich zu hören, daß er „Feuer!" kommandirte."

„Ich verstand auch „Feuer!“ sagte Hahn, „aber Kohlenbrenner hatte kommandirt: „nicht gefeuert!“ Das Falschverstehen kommt aber daher, weil der Lieutenant, wenn er kommandirt, jedesmal die Zunge aus dem Munde steckt. Uebrigens kann er mich auch nicht leiden, weil ich mich vor'm Jahre weigerte, sein Bursche zu werden, auch auf dem letzten Compagnieballe nicht von der Seite meiner Christel wich, mit der der Lieutenant schön that, ihr ein Glas Punsch geben ließ und sie dann in den Garten spazieren führen wollte. Wenn er nur kein Lieutenant gewesen wäre, ich hätte ihm schon mit meinen gesegneten Armen den Weg zeigen wollen.“ Mit diesen Worten legte Hahn ein paar Fäuste von enormer Größe auf den Tisch und biß grimmig in seine Pfeifenspitze.

„Hat er's denn nicht auch auf meine Rosel abgesehen?“ lachte Jener, „aber da kam er schön an. Der Lieutenant wollte das Rosel nach Hause bringen, aber die hat ihn so abgemuckt, daß es dem verliebten Cavalier wohl kaum wieder einfallen dürfte, um das Mädel herumzukaressieren.“

„Sage einmal Müller, sollen wir den ganzen schönen Nachmittag in der Stube bleiben? Weißt du was? wir gehen baden, bis zum Flusse sind kaum zweihundert Schritte, und haben wir erst den Badeverschlag erreicht, sind wir gesichert.“

„Wahrhaftig Hahn, das ist ein guter Einfall. Bis auf den jourhabenden Unteroffizier, der mit dem kranken Fourier Puff spielt, ist die Kasernenmannschaft

ausgeflogen. Komm, laß uns die Handtücher nehmen, und davonschleichen. Natürlich schlüpfen wir durch die Hinterthüre des Gartens, damit die Schildwache nicht gegen uns zeugen kann, wenn wir von einem Unberufenen bemerkt werden sollten."

Die beiden gelangten glücklich aus der Kaserne und trafen unterwegs noch ein halbes Dutzend Kameraden von anderen Waffengattungen, die ebenfalls den heißen Leib im Wasser des Stromes abkühlen wollten. Gemeinschaftlich schlenderten die Soldaten dem Bade zu, welches sie nach einigen Minuten erreichten.

Ein Militärbad ist von einem großen, hölzernen Rahmen eingeschlossen und mit Planken umgeben. Je nach dem Wasserstande wird der Rahmen mehr oder weniger in den Strom hineingeschoben, und das Ganze ist am Lande verankert. Am oberen Theile des Bassins ist ein gedielter Verschlag mit Seitenbänken angebracht, wo sich die Badenden aus- und ankleiden, und von wo zwei Pforten nach dem Bassin führen, um welches herum drei oder vier Stämme, neben einander gelegt, einen bequemen Weg bilden und zum Aus- und Einsteigen in das Wasser dienen. In größern Garnisonsstädten liegen gewöhnlich zwei solche Badeanstalten neben einander, wovon die eine, kleinere, für die Offiziere, die größere für die Unteroffiziere und Mannschaften bestimmt ist.

Kaum hatte der badelustige Schwarm das Bassin erreicht, als ein kleines Bündel sorgfältig zusammengelegter Kleider ihnen verrieth, daß schon jemand im

Bade sei. Durch die Pforte guckend, sahen sie einen kleinen, speckfetten Mann auf dem Umgange sitzen, der mit herabhängenden Beinen im Wasser plätscherte und dazu mit größter Behaglichkeit eine Cigarre rauchte.

„Nun seht einmal diesen Rettig! das muß ein Civilist sein trotz seines Schnurbartes,“ sagte ein alter Kanonier, indem er sich eiligst von seinen Kleidern befreite. „Frisch Kameraden, heraus aus den Sachen, mit dem Dicken wird ein Witz gemacht, wer heißt ihn in ein Militärbad gehen! Kommt nur Alle hinter mir drein, ich werde den kleinen Schufter vor allen Dingen ins Wasser schmeißen, und liegt er drinn, so hauen wir auf seine kleinen fetten Speckseiten los, bis wir ihn durch das ganze Bassin gehetzt haben.

Hahn hatte kaum gehört, was mit dem Dicken für ein Spiel begonnen werden sollte, als er Müllern ängstlich fragend zuflüsterte, ob er nicht wisse, wer der kleine Dicke sei?

„Freilich, Bruder, halt nur das Maul, es ist unser Freund, der Lieutenant Kohlenbrenner. Warum geht er denn in das Mannschaftsbad? Laß nur die Artilleristen machen, die werden uns schon an dem kleinen Ungeheuer rächen; wir freilich können nicht mithelfen, aber laß uns dort oben hinter den Zaun kriechen, da können wir in Ruhe und Sicherheit den Spaß mit ansehen.“

Als der Lieutenant die Badelustigen aus der Pforte treten und auf sich zukommen sah, zog er die Beine aus dem Wasser und schien die Absicht zu haben, sich

entfernen zu wollen; aber der alte Kanonier trat ihm entgegen, legte die Hand auf seine Achsel und frug, wer ihm Erlaubniß gegeben, als Civilperson dieses Bad zu benützen.

„Civilperson? ich bin Militär, Kerl!“ schnaubte wüthend der Lieutenant Kohlenbrenner.

„Höflicher sprechen, nackter Freund! So kann übrigens Jeder sagen,“ schrie der Kanonier. „Ich kenne Sie übrigens, Sie sind Schuster und heißen Beyer. O, lernen Sie mir doch Ihr abscheuliches Gesicht nicht kennen mit dem mäusefahlen Schnurbarte. Hopsa! Meister Beyer, Sie müssen sich mit mir ins Wasser stürzen!“

„Ich bin Offizier!“ schrie der Andere, rühre mich nicht an, sonst ist es dein Unglück. Laß mich an den Ankleideverschlag gehen, und ich will in Betracht der Umstände verschweigen, was geschehen ist. Marsch! aus dem Wege!“

„Was, Meister Beyer? Sie geben sich für einen Offizier aus? Sie mit Ihrem Wanzengesicht? Warte Kerl, ich will dich beoffizieren! Hopsa mein Vetterchen!“ und mit diesem Worte flog die kleine, dicke Gestalt des Lieutenants wie eine Bombe ins Bassin.

Kaum berührte der Körper des Offiziers den Wasserspiegel, so hüpften auch von allen Seiten die Soldaten wie Frösche in das Wasser und begannen unter Anführung des alten Kanoniers, der den Lieutenant ergriffen und einige Male untergetaucht hatte, ihre Hetze. Der alte Artillerist hatte den tobenden

und dabei viel Wasser schluckenden Lieutenant bei einem Beine erfaßt und schob ihn vor sich her, während die Uebrigen mit flachen Händen und Pantoffeln die Schattenseite des Offiziers unter unbeschreiblichem Jubel bearbeiteten. Unter Androhung von Todtschießen und Strafkompagnie erreichte der Gequälte endlich die Stelle, wo die Pforte am Ende des Bassins in den Ankleideverschlag führte, und wurde hier nach nochmaligem Untertauchen aus den Händen des alten Artilleristen entlassen, worauf er schleunigst auf den Umgang hinaufklomm. Wüthend stürzte der Gequälte in den Verschlag, hatte aber hier das Unglück, gegen einen Haufen Trainsoldaten anzurennen, die eben angekommen waren und sich auskleideten. Empört hieben diese mit ihren Handtüchern auf den nackten Flüchtling mit solcher Heftigkeit los, daß dieser es vorzog, wieder aus dem Verschlage hinaus und in das Bassin, mitten unter seine Peiniger hineinzuspringen, die ihn mit der größten Heiterkeit in Empfang nahmen, und noch einmal die Hetze durch das Bassin aushalten ließen.

Halb todt kam endlich der Lieutenant in dem Verschlage an, wo seine Kleider lagen. Ohne auch nur einen Strumpf anzuziehen, fuhr er in die Uniform, knöpfte selbige zu und trat vor die badenden Sünder.

Als diese die Epauletten erblickten, standen sie unbeweglich in Achtung, mit scharfangezogenen Armen und Fersen, wie der Soldat dem Offizier gegenüber stehen muß.

„Tretet in eine Reihe!“ — kommandirte Kohlenbrenner, und als die Colonne bis auf den linken Flügelmann, einen kleinen Tambour, dem das Wasser fast ins Maul lief, zusammengewaden war, zog der Lieutenant eine Brieftasche hervor, und schrieb die Namen seiner Quäler auf, bis auf den des kleinen Tambours, der es mit am tollsten getrieben hatte, denn so oft der Jüngling auch versuchte, seinen Namen auszusprechen, ließ das in den Mund strömende Wasser bloß einen unverständlichen Gurgelton zu Tage kommen. Nachdem darauf der Lieutenant Kohlenbrenner sich vollständig angekleidet, rasselte er mit schleppendem Säbel davon, aber — er hat bis heute noch keinen seiner Quälgeister vor ein Kriegsgericht stellen lassen, und — das war wohl auch das klügste! —

Hahn aber und Müller, die hinter dem Zaune sitzend das lustige Badeabenteuer in aller Sicherheit mit angesehen hatten, wanderten fröhlich nach Hause, und bedauerten durchaus nicht, heute Kasernenarrest gehabt zu haben.

V.

Die Nachtmusik.

„Obersignalist Balg!“

„Herr Porteepeejunker von Insektenfresser!“

„Sie müssen gleich zu mir hereinkommen, ich habe eine Sache von der größten Wichtigkeit mit Ihnen zu besprechen. So! verriegeln Sie die Thüre, damit uns Niemand überrasche, und nun beantworten Sie mir die Frage, ob es möglich ist, bis morgen Abend 11 Uhr ein Orchester zusammen zu bringen, das Sie für befähigt halten, unter dem Fenster eines Engels zwei oder drei sentimentale Pieçen zu blasen. Aber freilich, Balg, es muß eine Musik sein, die uns Ehre macht; ich selbst bin nicht musikalisch — bis auf etwas weniges Guitarre, die ich nach dem Gehör gelernt habe — demnach müssen Sie für die Auswahl der Instrumente und Musikstücke sorgen.“ — Und die Hand auf das Herz legend, fuhr der Porteepeefähndrich fort: „Obersignalist Balg! wenn der Mond still auf seiner Bahn dahingleitet, und die Sternlein schelmisch am Nachthimmel blinken, dann wird es elf schlagen, und

zu dieser Zeit müssen wir am Platze sein, wo die Holde in kurzer Entfernung von uns ihren süßen Athem mit der gemeinen Atmosphäre vermischt. Unsere Töne müssen Sie aus ihrem leisen Schlummer wecken, und sehen wir einen weißen Schatten am Fenster hingleiten, und ein weißes Taschentuch, geschwenkt von einer noch weißeren Hand, dann Balg, müssen wir in ein Adagio übergehen, süß und zart wie die Stimmen der Blumenseelen, wenn sie im Spätherbste von ihren Hüllen scheiden. Sie wissen doch, was ein Adagio ist, Balg?"

„Ei wohl, Herr Porteepeejunker! als die reitende Artillerie in Nauendorf auf Remonte war, durften wir auf den Tanzböden blos Adagios spielen, weil die Kanoniere mit ihren Sporen einen so heillosen Lärmen verursachten, daß man fast die Musik nicht hörte. Sie wissen, daß ich Director des Musikcorps bin, welches in der blechernen Schachtel zu Nauendorf Tanzmusik spielt?"

„Haben Sie denn einige tüchtige musikalische Kräfte in Ihrem Corps?" frug Insektenfresser.

„Das wollte ich meinen," grinzte Balg. „Der lange Sputz von dem sechsten Bataillon — er schlägt den Triangel — hat mit Hilfe des ersten Horns, Namens Bachmann, neulich ohne Weiteres neun Trainsoldaten zur Thür hinausgeworfen, weil sie den Wirth prügeln wollten."

„Sie mißverstehen mich," lachte der Junker, „ich meine musikalisch ausgebildete Leute, von denen wir einige zur Nachtmusik brauchen könnten."

„Ja so! i nun ja, da wäre zum Beispiel der kleine Haase. Er hat zwar jetzt einen schlimmen Finger, aber die Klarinette kann er auch mit neun Fingern greifen; dann haben wir den grilligen Ferkelfuß, der kann jetzt aber nicht blasen, er hat sich eine Haasenscharte operiren lassen, wiewohl Posaune — —"

„Nein! nein!" unterbrach der Junker, „Posaune können wir nicht brauchen, sentimentale Instrumente müssen es sein."

„Die Baßgeige haben die Trainsoldaten bei der neulichen Prügelei zertreten," fuhr Balg sinnend fort.

„Bewahre, auch keine Baßgeige. Haben Sie nicht einen Flötisten?"

„Die Flöte spiele ich selbst," antwortete der Obersignalist, indem er nach seinen dicken Lippen wies, zwischen denen 32 ungeheure Hauer glänzten. „Dann ist Schnilze," fuhr er fort, „der spielt etwas Clavier, Borzel schlägt die Pauken, Därmchen spielt Geige —"

„Gut! Geige, Klarinette, Flöte und ich Guitarre, das ist abgemacht, sorgen Sie nur, daß Haase und Därmchen kommen, und nun — welche Musikstücke wollen wir wählen?"

„Das hat keine Noth," sagte Balg. „Da ist der Hufeisenrutscher, dann die Windhosengallopade. Der Musikdirektor Kohlweiße hat auch einen sehr netten Walzer componirt und der Artillerie gewidmet, er heißt der Kaldaunenwalzer und macht viel Aufsehen. Hierauf haben wir die Ouverture zur „ledernen Kapsel," einer Oper die — —"

„Das können wir Alles nicht brauchen! Wir müssen Melodien von bekannten schwermüthigen Liedern, wie sie mit meinem Seelenzustande harmonieren, spielen, z. B. „wenn die Schwalben heimwärts ziehen.“

„Das kenne ich,“ schrie Balg, „wunderschön! Dann könnten wir auch nehmen: „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten,“ oder: „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen.“ Kennen Sie übrigens das reizende Terzett: „Es waren einst drei Halunken?“

„Gott behüte, die sind Alle nicht sentimental genug,“ lachte Insektenfresser; „da fällt mir aber noch ein köstliches Lied ein:

„Liebend gedenk' ich dein —“

„Kenne ich auch, kenne ich auch — es schließt:

Wenn die Vierundzwanzigpfünder sausen,
Will ich selig ruh'n an deinem Bausen,
Will mir einen warmen Schlafrock kaufen
Und den ganzen Krieg bei dir verschlaufen!“

„Das ist der Text nun wohl nicht, lieber Balg, aber den brauchen wir auch nicht, wenn Sie nur die Melodie kennen! Nun hätten wir noch ein drittes Lied nöthig. Haben wir nämlich die „Schwalben“ gespielt, so wird der weiße Schatten am Fenster sichtbar; nun muß aber das sentimentalste Lied kommen, worin sich die entsetzlichste Zerknirschung eines todtwunden Herzens ausspricht. Was wählen wir nun da für eins?“

Beide sannen eine Weile nach, endlich begann der Obersignalist: „Eines der schönsten Lieder bleibt doch das vom Korporal Runkelrübe, welches er am Begräbnißtage seines Vaters dichtete. Er machte es nach der Melodie: „Ach wenn ich doch kein Mädchen wär',“ und als er es seiner Liebsten vorsang, wurde diese ohnmächtig. Es beginnt:

Ich wollt', ich wär' ein Regenwurm
Mit veilchenblauen Augen —“

„Halt, ich hab's,“ unterbrach der Junker den Andern. Hier fällt mir ein reizendes Lied ein, das ich oft von Soldaten singen hörte, es ist eines der schönsten Volkslieder, einfach, natürlich, zum Herzen sprechend:

Steh' ich in kalter Winternacht
So einsam auf der fernen Wacht!

ein echtes Soldatenlied, geschaffen, ein Mädchenherz zu erobern. Kommen Sie, ich werde Ihnen die drei Lieder aufzeichnen, bestellen Sie Haase und Därmchen zur Probe, und fällt die Nachtmusik, wie ich erwarte, gut aus, so erhält Jeder von Ihnen einen blanken Thaler und Sie, als Direktor, genießen am Tage nach dem Concert Vormittags 10 Uhr auf meiner Stube mit mir ein feines Frühstück.“

„Verlassen Sie sich auf uns,“ versicherte der Obersignalist Balg, hocherfreut durch die Versprechungen seines Vorgesetzten. „Wir wollen so gut blasen,“ fuhr er fort, „wie die Musikanten der königlichen Kapelle, vielleicht noch besser. Wo sollen wir uns aber zu morgen Abend einfinden?“

„Obersignalist Balg!“ begann Insektenfresser mit einem äußerst ernsthaften Gesichte, indem er sich vor dem Angeredeten in eine würdevolle Stellung warf, „Sie sind ein verständiger Mann, stehen in den Dreissigen und verstehen als guter Soldat das Maul zu halten. Sie haben auf jeden Fall Einfluß genug auf Haase und Därmchen, um auch diese verschwiegen zu machen. Und so will ich Ihnen denn einen leisen Blick in eins der wichtigsten Geheimnisse thun lassen; Sie kennen unsern Major von Flintenhahn. In dessen Hause lebt ein Wesen, das blos halb der Erde angehört, eine Sylphengestalt, die ich mit aller Glut meines Seins liebe, für die ich den letzten Tropfen meines Herzbluts mit Freudengeschrei hingeben würde. Wir haben uns zwar erst zweimal gesehen, aber mein Schicksal ist dadurch auf ewig entschieden. Ihr, der Angebeteten, gilt unsere Musik, denn morgen ist ihr Geburtstag, und da ihr Schlafzimmer nach der kleinen Schlippe zwischen des Majors Hause und der Reiterkaserne hinausliegt, so müssen wir uns in der engen Gasse aufstellen, wo sich die Musik vortrefflich ausnehmen wird.“

„In der Schlippe wohnt Ihre Silbengestalt?“ fragte der alte Balg, indem er mit den dicken, kurzen Fingern der rechten Hand sein struppiges Haar durchwühlte — na, mir kann es gleich sein, ich fürchte nur, wenn das alte Gesichte keine Laune hat, passirt uns ein Unglück, ich weiß es aus Erfahrung — eine Backpfeife, die ich auf ein Späßchen hin bekam — —

„Der Major? ja der ist morgen Abend beim Oberforstmeister von Dachs zum Whist, von wo er vor 12 Uhr nie heimkehrt. Es ist abgemacht! Hier nehmen Sie diesen Thaler zu Colophonium, und vergessen Sie nicht, Schlag 11 Uhr in der Schlippe zu sein, auch denken Sie daran, sich Nachtzeichen vom Feldwebel geben zu lassen. Adieu Obersignalist Balg!"

„Adieu Herr Portepeejunker von Insektenfresser," sagte Balg, indem er sich zur Thüre hinausschob, und den dicken Kopf schüttelnd, murmelte er: was doch manche Menschen für sonderbare Geschmäcke haben!"

Mit dem elften Glockenschlage des nächsten Abends trat das Quartett in die enge Gasse, nach welcher die Fenster der Schlafstube von Insektenfressers Göttin lagen, und nachdem der alte Balg sorgfältig die Instrumente der Mitspielenden untersucht, nahm er aus Därmchens Händen eine Guitarre, welche dieser bisher wie eine Jagdflinte über den Rücken hängend getragen hatte, und übergab sie dem Junker. Hierauf gab er seinen Genossen einen Wink, setzte die Flöte an die dicken Lippen und nach dreimaligem Taktzeichen begann die Musik.

„Heiliger Gott! Ihr sollt ja „die Schwalben" blasen," flüsterte entsetzt der Junker, als das Kleeblatt einen lustigen Galopp anstimmte. „Haltet die Mäuler,

ihr blamirt mich ja, und wie die Kerle blasen — hole Euch der Teufel!"

Aber die Signalisten waren ganz versessen auf ihren Galopp, und je mehr der unglückliche Insektenfresser gestikulirte, um so mehr bliesen sie d'rauf los, daß das Geschrei ihrer Instrumente weit durch die milde, ruhige Maiennacht hindrang. Endlich nach ewigen zehn Minuten schlossen die Quälgeister mit einem fürchterlichen Triller, dem der alte Balg noch einen kleinen Privattriller hinzuzufügen für gut fand.

„Hört Kerle, ich wollte, daß euch der Vesuv verschlänge. Balg, Sie Esel, warum haben Sie nicht das Lied „wenn die Schwalben heimwärts ziehen," gespielt? wie unsere Verabredung war. Warum bringen Sie einen Ihrer verdammten Kuhtänze? Sie verdammter — Stockfisch!"

„Das war ja „wenn die Schwalben heimwärts ziehen," entgegnete mit kaum zu verbergendem Verdruß das Kleeblatt. „Vielleicht ist Ihnen die Musik nicht bekannt, Herr Junker, aber das Lied war's, darauf können Sie sich bei den Seelen unserer Eltern verlassen."

„Balg! sehen Sie da oben am Fenster die weiße Gestalt?" flüsterte plötzlich mit freudig zitternder Stimme der Porteepeejunker. „Das ist meine Clotilde. Also rasch Kinder, jetzt das zweite, aber ganz **piano, pianissimo**, eins, zwei, drei! „Liebend gedenk ich dein."

Und die Signalisten begannen jetzt einen der tollsten Rutscher zu spielen, der jemals aus ihren In=

strumenten hervorgegangen war. Ob der verzweifelte Insektenfresser mit den Zähnen knirschte, die Spieler bei den Ohren zerrte, nichts half es, sie spielten fort, und nach wenigen Augenblicken stimmten sämmtliche Hunde der Umgebung in das Conzert ein. Schon wollte der Junker von dannen stürzen, als sich das Fenster öffnete und eine weiße Frauengestalt sich leise herabneigte.

„Sie erkennt meinen guten Willen,“ flüsterte der Verliebte, indem er die linke Hand auf das Herz legte und mit der rechten nach den Sternen zeigte, der Holdseligen die Ewigkeit seiner Liebe anzudeuten; die Signalisten aber, als sie den erwarteten Erfolg ihrer Musik sahen, maltraitirten jetzt ihre Instrumente mit einer unglaublichen Hast. Eben warf Balg einen triumphirenden Blick nach dem Junker, als er plötzlich erschrocken aufschrie, und seine gellende Flöte zur Erde fiel, denn ein weißer Topf von ziemlicher Größe war ihm von oben in's Gesicht gefallen, in Stücken gegangen, und der unappetitliche Inhalt desselben überströmte den Musikdirektor, der sich mit den grausigsten Grimassen die Augen rieb.

„Ihr gelbschnäbligen Lümmel! ich will Euch lehren ein ehrbares Frauenzimmer verhöhnen. Galgenstricke! Spitzbuben! krächzte es von oben. Denkt Ihr dummen Junge, ich lasse mich foppen? wartet Halunken, ich werde das Haus wach rufen, und der Major mag Euch Rabenbrut in's Zuchthaus stecken!“

Die Vier hörten aber nur einen Theil der Strafpredigt, sie ergriffen erschrocken die Flucht und mach-

ten erst nach einigen hundert wüthenden Sätzen athemlos Halt.

„Da haben Sie's mit Ihrer alten Jungfer Fratzenstöpfeln," sagte Balk zum Junker, als sie wieder etwas zu Athem gekommen waren. Das hätte ich Ihnen vorher sagen können, aber mit Verliebten ist nicht zu reden. Därmchen, um Gotteswillen, gib mir einmal die Flasche her — muß auch gerade mich der vermaledeite Topf treffen!"

„Wer? die Jungfer Fratzenstöpfeln?"

„Nun ja, des Majors alte Amme, die viel im Hause gilt. Wenn Sie ihr ein Ständchen bringen wollten, so müssen Sie die alte Mamsell vorher davon unterrichten, so aber hat sie gedacht, wir sind Spaßvögel. Pfui Teufel! Därmchen, gib mir die Flasche noch einmal her!"

„Aber Ihr Schafsköpfe habt doch nicht geglaubt, daß ich dem alten Drachen, der Fratzenstöpfeln, eine Nachtmusik bringen ließ?" schrie der entrüstete Insektenfresser.

„Freilich! das glauben wir auch noch," sagten die Signalisten.

„O Ihr unermeßlichen Heupferde, dem engelgleichen Fräulein Clotilde von Flintenhahn, der 17 jährigen Tochter des Majors galt meine Aufmerksamkeit. Nein, für so dumm hätte ich Euch doch nicht gehalten," rief der Junker, der jetzt vor Lachen bersten wollte.

„Dem Fräulein von Flintenhahn galt es?" fragte mit verwundertem Gesicht der Obersignalist Balg, ja

lieber Herr Junker, die schläft gar nicht dort, sondern im Gartenhause bei der Familie. In dem Schlippenhause wohnt während des Sommers blos die Jungfer Fratzenstöpseln, der Kutscher und der Reitknecht mit ihren Frauen und Kindern."

„Nun so kommt Freunde," rief neuermuthigt der Junker, „so gehen wir zum Gartenhause, aber mit Euren vermaledeiten Tänzen kommt mir nicht wieder. Das alte Soldatenlied: „steh' ich in kalter Mitternacht" kennt ihr doch Alle?"

„Versteht sich," sagten die Andern.

„Nun, gut! also dieses Lied blasen Sie möglichst leise und rein, der Abend ist himmlisch, vielleicht ist Clotilde noch im Garten, sie liebt es, im Dufte der nachtumfangenen Blumen zu spazieren.

Bald stand das Orchester an dem eleganten Gartenstaket des stattlichen Hauses, und nach den nöthigen Einleitungen begann die Musik. Wirklich bliesen die Signalisten, denen das Lied bekannt war, diesmal recht leidlich, und Därmchen wagte sogar einige Doppelgriffe auf der Violine, von denen ihm nur wenige mißlangen. Da gab plötzlich nach Schluß einer Strophe der Junker ein Zeichen zum Aufhören, und frug vor Freude zitternd die Musiker, ob sie nicht eine dunkle Gestalt durch die Gänge des Gartens nach der Laube hätten schweben sehen?"

„Ja wohl, es war das Fräulein," versicherte Balg.

„Sie rauchte eine Pfeife," fügte Haase hinzu.

„Eine Pfeife? Sie rasen! aber jetzt muß ich hin-

über, muß zu ihren Füßen stürzen und meine Qualen in ihr süßes Herz träufeln. Packen Sie an, Balg, ich will auf Ihre Hand treten, so, und nun ein Schwung über die Staketspitzen, aber — alle Teufel! was war das?"

„Daran sind die Strippen Schuld," sagte Balg, Ihre Beinkleider sind durch den Ruck mitten auseinander gegangen, kommen Sie nur wieder herunter, wir wollen den Riß mit Stecknadeln verschließen."

„Zum Donner! ich kann nicht wieder herunter. Geht der Waffenrock nicht über die schadhafte Stelle?" frug auf dem Staket balancirend der Verliebte.

„Man sieht einen weißen Strich, aber es ist ja hinten. Sollen wir anfangen zu blasen?" versetzte Balg.

„So wie ich mich der Laube nähere, die den Diamanten meiner Seele verbirgt, fangt Ihr an, und fahrt fort, bis ich wieder hier bin," befahl Insektenfresser, indem er über das Staket sprang.

„Immer dasselbe Lied von der Mitternacht?"

„Jawohl! untersteht Euch nicht etwa einen Eurer verdammten Tänze zu spielen. Verstanden? ich bräche Euch sonst Allen die Hälse." Mit diesen Worten schlich der entzückte Jüngling pochenden Herzens nach der Laube, welche dichte Jelängerjelieberzweige umschlossen. Vorsichtig schob der Junker einige blühende Aestchen zurück, und sah wirklich auf der kleinen Bank, den Rücken ihm zugekehrt, eine Gestalt sitzen. Insektenfresser aber flüsterte mit dem sanftesten Ausdrucke, dessen seine Stimme fähig war:

„Angebetete meines Herzens, gnädiges Fräulein, Talisman meines Lebens, zürnen Sie einem armen Sterblichen nicht, der es wagt, in Ihre heilige Nähe zu dringen. Der Mond zieht ruhig seine stille Bahn, die Sternlein blinken am abendlichen Himmel mit ihren Schelmenäugelein, und Ihr süßer Athem, meine Gnädigste, würzt die gemeine, und doch so milde Atmosphäre, welche den Sterblichen umgibt“ . . . .

„Hundert Granatendonnerwetter! wer ist der Halunke?“ donnerte plötzlich aus der Laube die Stimme des alten Majors, und eine Minute später hatte er den leichenblassen Insektenfresser am Kragen, indem er dichte Dampfwolken aus seiner langen Meerschaumpfeife hervorblies.

Dem Junker vergingen fast die Sinne, und er hörte, wie das Orchester drüben am Staket bei der Donnerstimme des Majors mit einem erschrockenen Kiks das Lied abbrach, und gleich darauf verrieth ein eiliges Trampeln, daß dasselbe sich auf der schleunigsten Flucht befand.

„Herr, wer sind Sie, und wie kommen Sie in diesen Garten?“ frug der Major von Flintenhahn, indem er den Bebenden nach dem Mondlichte drehte. „Was? mein Bataillonsjunker? ohne Säbel wie ein Deserteur, in diesem Garten? was hat das zu bedeuten?“

„Herr Major, ich war so unglücklich den — Weg zu verfehlen.“

„Nicht geflunkert! wie kommen Sie in diesen Garten?“

„Durch — auf — über — das Staket.“

„Gut, so gehen Sie auf demselben Wege wieder zurück, ich werde Sie begleiten, um Ihre gymnastischen Künste kennen zu lernen. Was? Sie zögern? verlangen Sie mein Herr, daß ich nach der Wache schicke und Sie in Arrest bringen lasse?“

„Herr Major,“ sagte der verzweifelnde Insektenfresser, „als ich über das Staket stieg, hatte ich ein Unglück mit meinen Kleidern, weßhalb ich nicht wagen darf in Ihrer Gegenwart . . . .“

„Ich befehle Ihnen, sofort meinem Befehle Folge zu leisten. Sie klettern und sind morgen früh zehn Uhr auf meiner Stube!“

Seufzend kroch der arme Getäuschte an dem Staket in die Höhe, und bemerkte mit Entsetzen, daß sich der unglückliche Riß immer mehr erweiterte. Zu einigem Troste gereichte es ihm, daß der Major in ein ziemlich vernehmliches Gelächter ausbrach, und mit leichterem Herzen sprang er über die Stangen, stellte sich in Positur und frug, „ob der Herr Major noch etwas zu befehlen habe!“

„Sie gehen jetzt direkt nach Hause und sind morgen zehn Uhr auf meiner Stube.“ — Wie ein Steppenroß jagte der Junker nach der Kaserne und verwünschte sich, den Major, den Signalisten und sein Unglück. Das musikalische Kleeblatt fand er zitternd in einem Winkel der Umgebungsmauer der Kaserne, wo sie eben den Rest ihrer Flasche leerten, um die Folgen des gehabten Schrecks zu verhüten.

Meine zartfühlende Leser über das Schicksal des armen Liebhabers zu beruhigen, mögen sie erfahren, daß der jetzige Oberlieutenant von Insektenfresser vor Kurzem mit der schönen reichen Clotilde von Flintenhahn, die er trotz seiner Versetzung in eine entfernte Garnison nie vergessen konnte, getraut wurde. Die Hochzeit, welche an demselben Tage gefeiert wurde, wo der Bräutigam vor acht Jahren seiner Angebeteten eine Nachtmusik bringen wollte, war sehr glänzend, und unter den eingeladenen Gästen befand sich auf besonderen Wunsch der lieblichen Braut auch das musikalische Kleeblatt, für das im Vorzimmer ein besonderer Tisch servirt war. Die Signalisten wollten erst gar nicht wagen die feinen weißen Serviettengebände vom Teller zu nehmen; als sie es aber endlich thun mußten, weil die Suppe gebracht wurde, lag auf Jedes Teller ein blanker, holländischer Dukaten, und der aufwartende Diener sagte ihnen, sie sollten die Goldfüchse nur einstecken, denn sie seien ihr Eigenthum. Und als die Gläser klirrten im Hochzeitsaale, und die Gäste Braut und Bräutigam hochleben ließen, da traten auch die Musiker bescheiden in den Saal und stießen mit dem schönen Paare und den vornehmen Gästen fröhlich an. Die Hochzeitsrede aber, welche der Korporal Runkelrübe für den alten Obersignalisten ausgearbeitet, und welche dieser auch ganz gut auswendig gelernt hatte, wagte er doch nicht zu halten, weil ihm Alles gar zu ungewöhnlich vorkam. — Uebrigens versöhnte sich der alte Balg an diesem Abende auch mit

der Jungfer Fratzenstöpsel, und es soll ihm diese sogar nach der Tafel, wo die Signalisten, jeder mit einer Flasche Champagner unter dem Arme nach Hause gingen, einen Versöhnungskuß bewilligt haben, was aber Balg durchaus nicht zugeben will. —

VI.

Der tolle Trompeter.

Es war an einem unbeschreiblich heißen Julitage, als der Trompeter Grünspecht im Gasthofe zu Klappendorf vor seinem halbgeleerten Bierglase saß, und die trostlose Bemerkung machte, daß er noch zwei Groschen in der Tasche und einen Weg von 8 Stunden in glühender Sonnenhitze zurückzulegen habe, ehe er in Dresden, seiner Garnison, anlangen könne. Seufzend zündete sich der Kriegsmann eine Pfeife an, trank den Rest seines Bieres und wollte eben den Helm auf die feuchte Stirne drücken, um den mühseligen Weg anzutreten, als plötzlich ein stattlicher Bauernwagen mit zwei lebhaften Rappen bespannt daherrollte, vor dem Gasthofe anhielt, und ein dicker Bauersmann aus dem Fuhrwerke stieg, der schon von Weitem nach einem frischen Trunke rief.

„Ach das schmeckt!“ rief der Dicke die Augen verdrehend und das geleerte Glas auf den Tisch setzend. „Heute haben wir bei Gott! den heißesten Tag im ganzen Jahre,“ fuhr er fort, eine silberbeschlagene Meerschaumpfeife hervorziehend und den Varinasknaster

in Brand steckend, und hätte ich meiner Muhme in Pischdorf nicht versprochen, bei ihrem Jungen morgen Gevatter zu stehen, so hätte mich selbst der liebe Gott bei diesem heillosen Staube nicht auf die Chaussee herausgekriegt, wo man ganze Getreideschaufeln voll Sand und Staub einschlucken muß. Glauben Sie mir, Herr Unteroffizier, das Gehirn brodelte mir ordentlich unter meinem Strohhute wie kochender Kartoffelbrei. Ach! wer hat es wohl besser wie ihr Herren Soldaten! von Früh bis Abends nichts zu thun, gutes Brod, guten Tisch, gute Löhnung, hübsche Mädchen die Hülle und Fülle und später einen schönen staatsbürgerlichen Dienst, während wir armen Oekonomen von früh bis zur Nacht uns plagen, ärgern und vom Wetter mißhandeln lassen müssen. Habe ich etwa nicht Recht, Herr Unteroffizier?"

„Nicht ganz, mein verehrter Herr und Spaßvogel," lachte Grünspecht. „Sehen Sie einmal den Unterschied," fuhr er fort. „Sie sitzen in einem hübschen offenen Kutschwagen, während ich zu Fuß gehen muß, Sie rauchen aus silberbeschlagener Meerschaumpfeife köstlichen Tabak, während ich aus meinem einfachen Rauchinstrumente Stötteritzer Nr. 2 rauche; Sie haben einen speckfetten Leib und ein weinfröhliches Gesicht, während ich armer Teufel wie ein ausgeputztes Inseltlicht aussehe — wollen wir tauschen, so sollen Sie sofort meine Siebensachen haben, und alle Aussichten und Vortheile eines Trompeters in Sr. Majestät von Sachsen Armee dazu."

„Sie sind ein possierlicher Kauz,“ schmunzelte der Landmann, der ein gottloses Maul hat und Einem Alles widerlegen kann, noch ehe man es ordentlich ausgesprochen hat. Scheinen mir guter Leute Kind zu sein, nicht wahr?“

„Ich bin der einzige Sohn von dem Geheimen Oberleibadvokaten von Klex. Mein Vater besitzt in der Oberlausitz einige Rittergüter, aber er hat mich verstoßen, weil mich der Patriotismus zum Militär trieb. Zwar hätte ich sofort Offizier werden können, aber weil man meine unbezähmbare Courage kannte, so fürchtete man, ich möchte mit den Nachbarstaaten anbinden, und zwang mich, diese meine Charge als Trompeter anzunehmen, jedoch speise ich täglich bei meinem Rittmeister. Jetzt komme ich von einer Reise zurück, matt und müde wie ein Studentenpudel.“

„Aber zu Fuße?“ fragte erstaunt der Bauer, den vornehmen Soldaten anstarrend. „An Ihrer Stelle würde ich in einem Postwagen reisen oder sonst ein bequemes Fuhrwerk benützen.“

„Soll das ein Wink sein, würdiger Landmann, einen Platz auf Ihrem Wagen einzunehmen? Wir ziehen eine Straße und ich werde es mir nach Kräften angelegen sein lassen, Sie zu unterhalten,“ sagte der Trompeter.

„Ich fahre bis Pischdorf, wo ich morgen bei meinem Vetter Truthahn Gevatter stehen will. Von da bis Dresden ist noch ein kleines Stündchen und es

wäre mithin eine vortreffliche Gelegenheit für Sie, mit mir zu fahren. Was wollen Sie dranwenden, denn umsonst ist bekanntlich nur der Tod."

„Dranwenden? ich armer Teufel?"

„Arm sind Sie nicht, machen Sie mir das nicht weiß," lachte pfiffig der Bauer. „Der Sohn von dem Geheimen Herrn Leibaffkaten von Klex, der in der Oberlausitz Rittergüter besitzt, wird von einem armen Bauer nichts geschenkt nehmen, und wäre es auch nur ein Platz in seinem Wagen."

„Ich war ein Esel," brummte der Trompeter. „Hier war meine Aufschneiderei verderblich; wäre ich doch bescheiden geblieben. Aber warte nur, du ausgestopfter Kornwucherer, ich will dich überlisten, und wäre dein Ochsenkopf von Weisheit noch dicker geschwollen als von Dummheit." Und dem Bauer die Hand freundlich reichend, fragte er diesen, was er für den siebenstündigen Weg verlange, es solle ihm das Geld für den Fall gegeben werden, daß er den Mitfahrenden wohl und unbeschädigt in Pischdorf absetze.

„Sie zahlen einen Gulden," sagte der Bauer, und in vier Stunden sitzen wir bei meinem Vetter Truthahn in der Schenkstube. Und nun, mein Herr von Klex, kann es fortgehen." Mit diesen Worten warf er dem Wirthe die Bezahlung auf den Tisch, trank sein Glas leer und verließ mit dem Soldaten das Wirthshaus. In wenigen Minuten rollten die Beiden auf der Chaussee nach Meißen dahin.

„Herr des Himmels,“ krächzte nach einiger Zeit der Bauer, „seht nur wie die Kartoffeln und das Kraut nach Regen schmachten; wenn diese Hitze nur noch vierzehn Tage anhalten sollte, bringen wir das Korn sicher auf zehn Thaler hinauf.“

Rüstig trabten die wohlgenährten Pferde auf dem staubigen Wege dahin, und der Bauer unterließ nicht, seinem Begleiter alle Wahrscheinlichkeiten herzuzählen, daß die Feldprodukte einen außerordentlich hohen Preis erreichen würden. Und dem lieben Gott bisweilen Stoßseufzer zusendend, daß er nicht etwa durch einen milden Regen die Hoffnungen des Getreidespekulanten zu nichte machen möge, schaute dieser unruhig nach dem westlichen Horizonte, wo sich graue Wetterwolken aufzuthürmen begannen. Bald grollte der Donner im dumpfen Gemurmel, die Wolken stiegen höher und es fielen einzelne Regentropfen.

„Was ist das für ein Ort, dessen freundliche Häuser dort aus dem Grün hervorgucken?“ fragte Grünspecht.“

„Das ist Pletzdorf,“ antwortete der Andere, von hier ist noch ein kleines Stündchen bis Pischdorf, und wenn die Pferde so fortlaufen, können wir vielleicht noch vor dem Wetter heimkommen. Aber Herr, wie sehen Sie denn aus?“

„Nun? wie denn?“ krächzte der Trompeter mit heiserer Stimme, indem er eine gräßliche Fratze zog und den Bauer mit der rechten Hand in den fetten Schenkel knipp.

„Herr, was haben Sie denn?“ schrie der Bauer, dem vor Schreck die Peitsche entfiel.

„Nichts, gar nichts, beruhigen Sie sich, Sie vermaledeiter Kornwurm,“ sagte Jener mit flammenden Augen; dann faßte er den todtenblassen Landmann beim Ohre, fletschte die Zähne und bellte ihm in das Gesicht.

„Gütiger Heiland, Herr Leibaffkat, was haben Sie denn?“ brüllte vor Entsetzen der Bauer.

„Ruhe, hören Sie mir zu,“ sagte Grünspecht mit einem tiefen Seufzer, indem er mit der Hand über die Stirne fuhr. „Haben Sie schon von der Frau in Tipelsdorf gehört, die so vortreffliche Geheimmittel besitzt, daß alle Doktoren bei ihr in die Schule gehen können? Sehen Sie, zu der will ich. Ach! nun muß auch gerade jetzt ein Gewitter kommen, bei welchem ich wahrscheinlich in einen fürchterlichen Zustand gerathen werde, weil die Luft äußerst elektrisch ist. Ich fühle es schon! Kackerakau, hau! hau!“

„Ins Himmels Namen beschwöre ich Sie, was fehlt Ihnen denn eigentlich?“ fragte voller Todesangst der Bauer.

„Mich hat gestern vor acht Tagen ein toller Hund gebissen! hau! hau! hau!“ brüllte der Soldat, indem er wieder eine scheußliche Fratze schnitt, und fürchterlich zu bellen anfing; aber mit einem ungeheuren Satze flog der Bauer zum Wagen hinaus, wälzte sich einen Augenblick in einer mächtigen Staubwolke, und schoß wie ein angeschossener Eber in ein Getreidefeld hinein.

„Bauer raus! Wucherer raus! — hopp! hau! hau! hakerakau!" schrie Grünspecht mit furchtbarer Stimme hinter dem Besitzer des Fuhrwerks her, der mit lautem Angstgeschrei, sich verfolgt wähnend, eben in ein Tannengehölz hineinstürzte. Kaum aber war der Flüchtige verschwunden, als der Trompeter die Zügel ergriff, und in lustigem Trabe auf der Chaussee dahinrollte. Bald darauf fuhr er beim Vetter Truthahn vor.

„Was der Tausend, Herr, das ist ja Vetter Hamsters Fuhrwerk! es ist ihm doch unter Weges kein Malheur passirt?" fragte besorgt der Wirth, als der Soldat abstieg.

„Er ist beim Schmied abgestiegen," entgegnete dieser, um etwas wegen einer Verbesserung oder Veränderung am Wagen mit ihm zu besprechen. Wahrscheinlich hält ihn der so eben losbrechende Platzregen etwas zurück. Euer Vetter, dessen Reisegefährte ich von Klappendorf aus war, hat mich gebeten, sein Fuhrwerk hier anzufahren, und wenn Ihr erlaubt, warte ich den Gewitterguß in Eurem Hause ab."

Der Trompeter trat in die Gaststube, wo ihn der Wirth für die dem Vetter Hamster geleistete Gefälligkeit mit einem echten Nordhäuser regalirte, und nachdem der Gewitterregen vorüber war, wanderte Grünspecht rüstig und heiter dem Ziele seiner Reise entgegen, nachdem er dem Vetter Truthahn noch einen Gruß an seinen Reisegefährten aufgetragen hatte.

Nach etwa zwei Stunden kam dieser durchnäßt und erschöpft angetrabt, und als er seinen Wagen vor der Thür des Gasthauses gesehen, schaute er sich ängstlich nach allen Seiten um, und zog den an der Thür stehenden Truthahn schnell in eine kleine Seitenstube.

„Wo ist der Tolle — Vetter! habt Ihr ihn? hat er Jemand gebissen?“ frug hastig der Angekommene, die Jackenknöpfe Truthahns krampfhaft fassend. „Gott! er hat am Ende doch nicht etwa meine Pferde gebissen? solche Menschen beißen Alles! Wo habt Ihr ihn denn hingesteckt?“

„Was schlabberst Du, Gottlob?“ frug verwundert der Truthahn.

Gottlob erzählte das Abenteuer, und sein Verwandter schlug vor Schreck die Hände über dem Kopfe zusammen. „Herr des Lebens,“ schrie er, in welcher entsetzlichen Gefahr sind wir gewesen! denke Dir Gottlob, ich gab dem Tollen eine Hand zum Abschiede, als er ging, und jetzt fällt mir erst auf, daß er schrecklich mit den Augen zwickerte, als er das Haus verließ. Komm Bruder, jetzt wollen wir die Pferde untersuchen, ob er sie etwa gebissen hat, und dann ein Paar Flaschen Wein trinken. Auch sollen zum Lobe Gottes die Armen unseres Ortes einen halben Thaler bekommen, und einen halben Scheffel etwas mäusefraßiges Getreide. Wahrlich Gottlob! wir konnten ein schreckliches Schicksal haben, und der Kerl sah doch, weiß Gott, viel gescheiter aus, als wir alle Beide, wer hätte den für toll gehalten? Ach — was wäre

aus unsern armen Familien geworden?" Und die beiden Vettern umarmten und küßten sich, weinend vor Freude, daß das ungeheure Unglück an ihnen vorübergegangen war.

VII.

Der Jägeroffizier.

In dem traulichen Hinterstübchen einer angesehenen Restauration saß an einem regnerischen Septemberabende eine Gesellschaft munterer Herren bei einem Glase vortrefflichen Kulmbachers, welches Bier die Eigenschaft hat, die Trinker sehr bald in eine heitere und bei fortdauerndem Genusse ausgelassene Stimmung zu versetzen. In eine recht heitere Stimmung hatten sich denn auch die Herren hineingetrunken und gelacht, denn die drolligsten Anekdoten und Anspielungen flogen im lustigen Kreuzfeuer hin und wider, wobei sich namentlich der Lieutenant von Sperling von der leichten Infanterie, welcher hier auf Urlaub war, auf eine Staunen erregende Weise auszeichnete, so daß endlich ein kleiner dicker Herr, welcher nach einigen Aeußerungen zu schließen ein fremder Kaufmann war, der aus dem Bade zurückkehrend die hiesige schöne Umgebung genießen wollte, und sich deßhalb einige Tage hier aufhielt, daß dieser nach einem krampfhaften Gelächter sich zwei mächtige Thränen aus den großen,

wasserblauen Fischaugen herauswischte, und den Jägeroffizier um des Himmelswillen bat, mit seinen Witzen einzuhalten, und die Gesellschaft nicht in Gefahr des Zerplatzens zu bringen.

„Ei mein Herr," entgegnete der Herr von Sperling, nach der Uhr sehend, „Sie erinnern mich zu glücklicher Zeit, daß ich das Vergnügen nicht länger haben kann, in Ihrer Gesellschaft zu verweilen, indem ich in die Arme eines reizenden weiblichen Geschöpfes zu eilen habe."

„Ah, Sie werden von einer Dame erwartet, Kamerad?" schrie der vierzigjährige Infanterielieutenant von Laubfrosch. „O, ich kenne das, wir jungen Leute können nun einmal ohne frische Mädchenlippen nicht leben. Bei Gott! mir graust es allemal, wenn ich an die Tausende von Mädchenherzen denke, deren Ruhe ich auf ewig geraubt habe. Man ist doch in dieser Beziehung ein wahres Ungeheuer!"

„Tausend Mädchenherzen? und in wie viel Jahren?" fragte erstaunt der alte Rechnungsrath Zwäuer.

„In wie viel Jahren? nun, es werden auf jedes Jahr etwa fünfzig kommen," fuhr der Lieutenant fort, den Schnurrbart durch die Finger ziehend." Bei meinem Porteepee, mir hat noch nichts weibliches widerstanden. Mit welcher Wonne erinnere ich mich der blonden Julie, ein Göttermädchen! an deren Sprödigkeit die Feldherrntalente der zwölf liebenswürdigsten Kameraden, die ich kenne, total zu Grunde gingen. Freilich wußte ich es klüger anzufangen als die Andern,

ich wirkte auf das Mitleiden, sie mußte mich bedauern. In einer abscheulichen Winternacht, schlich ich mit meiner Guitarre unter ihr Fenster. Ich besaß damals einen köstlichen Tenor, tausend Prozent besser als Tichatscheck, eine wahre Engelsstimme, die später durch eine Erkältung, welche ich mir durch einen zufällig zerplatzten Stiefel zuzog, völlig verloren ging, und mit diesem Tenor sang ich in den kalten Nordwind hinein das Lied von „dem treuen Ritter," welches ich zu dem Behufe gedichtet hatte, und das später in den Journalen ein so ungeheures Aufsehen erregte. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, werde ich die erste Strophe singen. Nach einigem Räuspern begann der Lieutenant mit verdrehten Augen und überschnappender Stimme sein Lied:

Könnt bei Abendrothes Schimmern
Ich's in deine Seele wimmern:
In dem Herzen thut mir's weh!
Ach! hier unten ist's so kühle,
Und mir schaudern die Gefühle
Mit den Füßen tief im Schnee!

„Sie sah mich stehen," fuhr der Sänger fort, nachdem er mit einem kühnen Triller geschlossen hatte, „sie sah, wie ich vor Kälte klapperte und mit erstarrten Fingern Akkorde griff und — ich jammerte Julien. Ehe die Sonne sich in majestätischer Pracht aus ihrem grauen Naturbette hervorwälzte, hatte sie mir gestanden, daß ich ihr Herz gewonnen."

„In der Liebe habe ich nie viel gethan," sagte der kleine fremde Kaufmann, „aber," wandte er sich zu dem Jägeroffizier, „sagen Sie uns doch, und das können Sie mit aller Diskretion — ist es eine platonische Liebe, die Sie von uns forttreibt, oder eine der niedlichen Grisetten, mit denen diese Stadt überfüllt zu sein scheint."

„Keines von beiden," lachte Lieutenant Sperling, es ist eine kleine, arme, an einen froschherzigen Menschen verkuppelte Frau, die ihr Unglück einem bedeutenden Vermögen zu verdanken hat, welches der Mann mit seinem kalten Herzen eigentlich haben wollte, das junge Weib mußte er als natürliche, belästigende Zugabe mitnehmen. O meine Herren, Sie sollten die nachtschwarzen Augen Liddis, ihre Füßchen, ihre Hand, ihre Taille sehen, und Sie würden bezaubert sein, wie ich es bin."

„Liddi heißt Ihre Charmante?" frug aufmerksam werdend der Kaufmann.

„Jawohl, Liddi, ein reizender Name, nicht wahr? Sie lebt nicht für gewöhnlich hier, sondern ist jetzt mit ihrer angetrauten Eidechse auf der Durchreise, und verweilt nur noch einige Tage wegen der schönen Umgegend in dieser Stadt. Während ich Nektar von ihren Lippen trinke, säuft der Gemahl Bier, raucht Tabak und hüpft wie ein Wachtelkönig auf den Wiesen undin den Bergschluchten umher. Aber, bei Lunas Keuschheit! da schlägt es acht und ich muß fort! Sehe ich die Herren noch, wenn ich vor zehn Uhr zurückkehre?"

„Freilich! das Bier ist heute süperb!“ schrien die Trinker, und Lieutenant Sperling hüpfte davon.

In dem Hotel zur „blauen Zwiebel“ saß auf einer eleganten Ottomane der glückliche Jägeroffizier und an seiner Brust ruhte die junge reizende Frau, deren Schönheit er im Gefühle seines Glücks den Genossen in der Trinkstube gerühmt hatte. Beide schwelgten im Genusse ihrer stillen, seligen Liebe, und hörten beinahe nicht, daß ein schwerfälliger Fußtritt die Treppe heraufpolterte und sich dem Asyl ihrer heimlichen Glückseligkeit näherte.

Erschrocken fuhr Liddi empor und stammelte ihrem Geliebten die schreckliche Wahrheit zu, daß die schweren Fußtritte von ihrem Manne herrührten, der zu ganz außergewöhnlicher Zeit nach Hause komme.

Mit der Schnelligkeit einer Rakete flog der Jägeroffizier empor und verbarg sich hinter einem langen, blechernen Ofenschirme, wo er neben einem Spucknapfe niederduckte und den langen Rücken möglichst zusammenzog. Kaum hatte er sein Versteck eingenommen, als sich die Thür öffnete und Liddi's Mann in's Zimmer trat.

„Du kommst heut recht zeitig nach Hause, Ezechiel,“ sagte scheinbar mit großer Unbefangenheit die junge Frau, indem sie sich aus der bequemen Stellung erhob, die sie auf der Ottomane angenommen hatte.

„Ich gehe wieder aus," brummte Ezechiel. Da habe ich mir von Stank & Comp. in Leipzig Cigarren kommen lassen, die kein Neuseeländer rauchen könnte. Um vor Aerger über das abscheuliche Zeug nicht aus der Haut zu fahren, ging ich lieber nach Hause, mir eine Tabakspfeife zu holen. Wo zum Geier steht denn meine türkische Handpfeife?" — und in diesem Gespräche fortfahrend ergriff Ezechiel das Rauchinstrument, schraubte das Rohr aus dem Stiefel und goß den Inhalt des letzteren hinter den Ofenschirm, wo der Spucknapf stand, jetzt aber von Sperlings Rücken bedeckt wurde, so daß die abscheuliche Feuchtigkeit des Versteckten Rock überfluthete.

„Gib mir den Wachsstock, Frau," befahl Ezechiel, nachdem er sich die Pfeife gestopft hatte, und mit ungeheuren Zügen den virginischen Kanaster in Brand setzend, griff er nach seinem Hute, ließ den Blick lauernd über das Zimmer streifen, und ging nach kurzem Gruße davon.

„Liddi! bei allen Hyänen der Unterwelt! in welchen abscheulichen Zustand hat mich dieser Tyrann versetzt," raisonnirte Sperling, hinter dem Ofenschirme hervorkriechend. „Theures Wesen! ich kann Ihnen nicht zumuthen auch nur einen Augenblick in der Nähe eines Menschen zu verharren, dessen einziger Civilrock in diesem Augenblicke große Aehnlichkeit mit den pontinischen Sümpfen hat. Darf ich morgen wiederkommen, meine liebenswürdige Freundin?"

Die schöne Sünderin, welche sich noch nicht von dem gehabten Schreck erholt hatte, umarmte den langen Sperling, und ertheilte ihm mit zärtlicher Stimme die Erlaubniß, wenn er das verabredete Zeichen am Fenster erblicken würde, und nachdem von beiden Seiten etwa zehnmal Abschied genommen war, verließ der Jägeroffizier das Hotel, und trat bald darauf in die schon erwähnte Bierstube, wo er die Herren noch sämmtlich antraf.

„Was Bombenelement Kamerad! haben Sie denn für einen merkwürdigen Rock an?" lachte Lieutenant Laubfrosch dem Eintretenden entgegen.

„Er gehört dem kleinen Oberkellner," erwiderte Sperling. Ich mußte mir denselben leihen, weil ich den meinigen dem Hausknecht zur Reinigung übergeben habe. Sie sollen nämlich wissen, meine Herren, daß ich von Liddi's Eheherrn gänzlich mit Tabakssaft übergossen worden bin, so daß die Stelle meines Körpers, wo das ätzende Fluidum durch den Rock gedrungen ist, wie Feuer brennt. Und unter dem Gelächter der Gesellschaft erzählte der Jägerlieutenant mit den possirlichsten Ausschmückungen das gehabte Abenteuer und raisonnirte über die Tölpelhaftigkeit des Ehemannes seiner Geliebten, welche ihm den besten und einzigen Civilrock verdorben habe.

„O! mir ist es einigemale ähnlich ergangen," schrie Lieutenant Laubfrosch. Ein reicher, russischer Fürst, der mich einst bei seiner Gemahlin überraschte, warf mir eine Stutzuhr von zehntausend Silberrubel

an Werth in's Gesicht, so daß das Kunstwerk — nämlich die Uhr — in Millionen Stücke zersprang und die Brillanten, mit denen sie besetzt war, in der Luft herumflogen. Dadurch beleidigt forderte ich den Fürsten auf Pistolen über das Schnupftuch, und ehe vierundzwanzig Stunden vergingen, war er eine Leiche.

„Zehntausend Silberrubel? ein Silberrubel zu einem Thaler zehn Neugroschen macht 13,333 Thaler, 10 Neugroschen," rief erstaunt der Rechnungsrath Zwäuer.

„So viel kostete die Uhr ganz bestimmt," bestätigte Laubfrosch. „Der Apotheker Copaivus hat der Wittwe allein für die Brillanten gegen fünf tausend Thaler bezahlt. Aber sagen Sie Kamerad," fuhr er zu dem Jägerlieutenant gewendet fort, „wollen Sie den Kerl nicht fordern? jedes Falls ist es doch eine abscheuliche Beleidigung, Einem Unrath auf den Rücken zu gießen! Beim Mars! hätte er mir das gethan, so säße er morgen schon in Abrahams Schooße."

„Aber ein Rock wiegt doch kein Menschenleben auf?" beschwichtigte der Rechnungsrath den aufgeregten Laubfrosch, indem er seinen Stuhl von dem Helden abrückte.

„Wegen der Beleidigung, Herr! würde ich ihn fordern, nicht wegen des verdorbenen Rockes," fuhr der Lieutenant Laubfrosch den Beamten an. Glauben Sie, ich werde eine Waffe anrühren wegen der lumpigen fünfzehn Louisdor, die mir ein solches Kleidungsstück bei Marchand & Moliere in Paris kostet? O nein, ich bin kein pfennigfuchsiger Geizhals; mich kosten

blos die Aufforderungen zur Mildthätigkeit in den Zeitungen über zweitausend Thaler jährlich."

„Zweitausend Thaler!" rief verwundert Zwäuer.

„Das glaube Ihnen der Henker, Herr Kamerad!" lachte Sperling.

„Was Herr? Sie zweifeln!" schrie aufspringend Laubfrosch. „Wissen Sie, mein Herr, Sie sind — sehr in Irrthum, wenn Sie in die Wahrheit meiner Worte Zweifel setzen. Uebrigens sehe ich gar nicht ein, weshalb wir uns über dergleichen Bagatellen streiten wollen, Aerger verdirbt bekanntlich den Geschmack! Kellner! noch einen Krug!"

Die Gesellschaft wurde immer lustiger. Lieutenant Laubfrosch gefiel sich in den unbegrenztesten Aufschneidereien, und der Rechnungsrath hatte keine Gestikulation mehr, um sein maßloses Erstaunen über des Offiziers Erzählungen auszudrücken. Da tönte vom nahen Kirchthurme die elfte Stunde, und die Herren rüsteten sich zum Aufbruch.

„Kellner!" rief Laubfrosch, „ich habe acht Krüge, das macht sechzehn Neugroschen. Da ich meine Börse auf dem Hierherwege einer armen Wittwe mit sechs halbverhungerten Kindern zugeworfen habe, so werde ich morgen bezahlen." Und mit vornehmen Anstande schnallte der Krieger den Säbel um.

Der Kellner kratzte sich hinter den Ohren und wollte sprechen; Lieutenant Laubfrosch aber grüßte mit größter Unbefangenheit die Gesellschaft und verließ das Zimmer.

„Nur einen Augenblick, Herr von Sperling," bat der kleine dicke Kaufmann, als jener sich eben empfehlen wollte. „Sie haben durch Ihre köstliche Laune mir heute einen recht angenehmen Abend bereitet, und ich wünschte sehr, das Vergnügen Ihres Umganges länger zu genießen. Werden Sie mir die Bitte abschlagen, wenn ich Sie ersuche, morgen Mittag mein Gast zu sein?"

„Sie sind sehr gütig, mein Herr, aber — —"

„Ich weiß schon, was Sie sagen wollen," unterbrach ihn der Kaufmann, „Sie meinen, unsere Bekanntschaft sei noch zu neu, und Sie möchten sich nicht gerne einem Unbekannten verpflichten; aber Lebemänner, wie wir, nehmen es doch mit dergleichen Ceremonien nicht so genau. Ich bin Kaufmann, bin hier fremd, habe in Ihnen eine vortreffliche Bekanntschaft gemacht, und möchte in Ihrer Gesellschaft eine heitere Mittagsmahlzeit halten — topp! schlagen Sie ein, Sie essen morgen bei mir!"

„Nun gut, es wird mir eine Ehre sein. Darf ich nach Ihrer Wohnung fragen? auch weiß ich Ihren verehrten Namen noch nicht einmal."

„Meine Wohnung dürften Sie nicht leicht finden, da Sie hier fremd sind, wie ich. Es ist deshalb besser, ich hole Sie ab. Morgen Vormittag zehn Uhr treffen wir uns in dieser Restauration, frühstücken eine Flasche Liebfrauenmilch und gehen dann in meine Wohnung. Ist es Ihnen so recht?"

„Ganz wie Sie wollen, ich werde um zehn Uhr hier sein," versicherte der Offizier, und die beiden neuen Freunde wünschten sich gute Nacht.

Am andern Tage fanden sich die beiden Herren zur bestimmten Zeit in der Restauration ein, und bald stand ein delikates Frühstück auf dem Tische. Der kleine Kaufmann war der heiterste Mann von der Welt, spielte den freundlichsten und artigsten Wirth und unterhielt ein so interessantes Gespräch, daß der Lieutenant von Sperling sich Glück wünschte, eine so vortreffliche Bekanntschaft angeknüpft zu haben. Nachdem der Inhalt der Flasche verschwunden war, schlug der Kaufmann bis zur Tischzeit einen Spaziergang in's Freie vor, präsentirte seinem Gaste eine köstliche Havannacigarre und Beide verließen die Restauration, um auf der Promenade den Rest des Vormittags zu verschlendern.

„Wenn es Ihnen gefällig ist, gehen wir nun zu Tische, mein junger Freund," sagte der Kaufmann, als es von den Thürmen „Eins" schlug.

„Ganz wie Sie befehlen," entgegnete artig der Andere, indem er mit seinem neuen Freunde die Richtung nach der Stadt einschlug.

Als die Beiden sich dem Markte näherten, stiegen die mächtigen Giebel des Hotels „zur blauen Zwiebel" vor ihnen empor, und sehnsüchtig blickte Sperling nach den schimmernden Fenstern, hinter denen die schwarzäugige Liddi wohnte. Man denke sich aber sein Er-

staunen, als sein Begleiter die Schritte auf das Hotel lenkte und in dasselbe eintrat.

„Hier wohne ich, mein verehrter Herr Lieutenant von Sperling,“ sagte mit etwas veränderter Stimme der Kleine zu dem Offizier, den diese Worte wie ein Donnerschlag durchbebten, denn er erkannte jetzt die Stimme Ezechiels, der ihm gestern Abend den Inhalt des Pfeifenstiefels über den Rücken gegossen hatte.

„Sie werden meine Wohnung recht angenehm finden,“ fuhr der Kaufmann fort. Dieses Hotel ist wirklich ganz comfortabel eingerichtet, und die Bedienung kann nicht vortrefflicher sein. Aber was ist Ihnen? Sie sind ganz blaß geworden, sind Sie unwohl?“

„Ja, ich fühle mich wirklich unwohl, und bedaure recht sehr, gerade in diesem Augenblicke von einer Unpäßlichkeit befallen zu werden, die mir die Möglichkeit raubt, das Vergnügen Ihrer verehrten Gesellschaft länger genießen zu können.“

„O nein, bester Herr, in diesem Zustande darf ich Sie nicht verlassen. Jakob!“

Jakob, ein riesenhafter Hausknecht, erschien und fragte nach des Herrn Befehlen.

„Fasse diesen Herrn, der unwohl ist, unter jenem Arme, während ich ihn auf dieser Seite unterstütze, und hilf ihn nach meinem Zimmer führen, hernach aber rufe meinen Kutscher.“

„Es ist vorbei, ich bin wieder wohlauf,“ rief der Offizier, die riesige Klaue des Hausknechts zurückweisend. „Mag es kommen, wie es will,“ murmelte

er dann, drückte den Hut in die Stirn und stieg entschlossen die Treppe hinan. Nach einigen Augenblicken komplimentirte ihn der Kaufmann in das Zimmer hinein, dessen Schwelle er noch nie mit so schwerem Herzen wie heute überschritten hatte, und der Unglückliche stand vor der schönen Liddi.

„Liebe Frau, ich habe die Ehre Dir in der Person dieses Herrn den Jägerlieutenant Herrn von Sperling vorzustellen. — Herr Lieutenant, das ist meine Gattin!"

Sperling und Liddi sahen sich mit käsefarbigen Gesichtern an, und hatten Mühe, die herkömmlichen Höflichkeitsformen auszuüben.

„Legen Sie ab, Herr von Sperling," fuhr der kleine Kaufmann fort, „und thun Sie ganz als wären Sie zu Hause. Wie gefällt Ihnen die Aussicht aus diesen Fenstern? meine Frau ist ganz bezaubert davon."

„Schön! schön!" murmelte der Offizier, nach der Thür schielend, zu der er jeden Augenblick den Kutscher nebst Jakoben hereintreten zu sehen erwartete, mit zollstarken Knitteln in den Händen; es erschien jedoch statt dieses entmenschten Paares ein zierlicher Kellner, mit über den Arm gehängter Serviette, um den Herrschaften anzukündigen, daß die Tafel im Nebenzimmer der Gäste harre.

Hunger hatten weder Liddi noch der Lieutenant, aber was half es, beide mußten auf die höfliche Aufforderung des kleinen Kaufmanns an der reichbesetzten Tafel Platz nehmen, die unter der Last der auserlesensten Weine und feinsten Speisen seufzte. Der Herr

von Sperling griff in seiner Verzweiflung nach einer hellschimmernden Kristallflasche, und goß einige Gläser des köstlichen Inhaltes hinab, worauf alsbald die Beklemmung von dem schuldbewußten Herzen zu weichen begann, und die lustige Laune zurückkehrte. Mit kühnem Auge blickte er jetzt nach der unheimlichen Thür, woher er den Feind erwartete, aber weder Jakob noch der Kutscher wurden sichtbar, und dem Bedrängten wurde wahrscheinlich, daß es jetzt zu keinem Kampfe kommen werde, wohl aber fürchtete er einen Ueberfall, wenn er sich zum Abschiede rüste. Der Kaufmann zeigte eine Heiterkeit, wie sie unter den obwaltenden Umständen von einem Eheherrn kaum zu erwarten war, und mit großer Laune drang er in Liddi, ein Glas Muskatlünel zu trinken auf das Wohl des jungen Gastes. Dabei blitzte aber ein Schlangenblick aus den großen freundlichen Augen, der von Liddi wohlbemerkt das Glas in ihrer Hand erbeben machte. — Als endlich eine Havannacigarre zu einer Tasse duftenden Moccakaffees geraucht worden war, ergriff der Offizier resignirt seinen Hut, sich seinem Wirthe und dessen Gattin mit ehrerbietigster Höflichkeit und geballter Faust empfehlend, denn er zweifelte keinen Augenblick, daß auf dem Vorsaale ein Rencontre mit Jacoben und dem Kutscher stattfinden müsse.

Kaum hatte der Jägeroffizier die Treppe erreicht, als die riesige Gestalt Jacobs vor ihm auftauchte, der in der rechten Hand einen Schmiereimer, in der linken eine Peitsche haltend mit malitiösem Grinsen

ihm entgegen trat. Sperling drückte den Hut tief in die Augen, um solche vor dem Inhalte des Schmiereimers zu schützen, den, wie er glaubte, Jacob ihm an den Kopf werfen würde, ihn dadurch niederzuschlagen und hernach desto besser durchbläuen zu können; aber der Hausknecht machte durchaus keine Miene, den Kampf zu beginnen, sondern blieb ruhig vor dem Lieutenant stehen und grinste ihn unheimlich an.

„Was willst Du? was soll es mit der Wagenschmiere?" redete ihn der Offizier barsch an.

„Mit der Wagenschmiere? hä, hä, hä! mit der gar nichts, aber den Brief soll ich an den Herrn abgeben!"

„An mich?" frug überrascht der junge Mann, als er seine Addresse auf dem Couvert las; und das Schreiben in die Tasche steckend folgte er dem Hausknecht die Treppe hinab, erreichte unangefochten die Straße und bald darauf seine Wohnung. Hier löste er hastig das Siegel des Schreibens und staunte nicht wenig, als ihm einige Banknoten entgegenfielen, bei denen ein Billet folgenden Inhalts lag:

Mein Herr!

Gewisse kaufmännische Rücksichten zwingen mich, Ihr bisheriges Verhältniß mit meiner Frau zu ignoriren, in der Erwartung, daß Sie als Mann von Ehre darüber schweigen werden. Meine Frau reist noch heute mit mir nach Amerika ab, allwo ich ein Geschäft zu gründen beabsichtige, und niemals wird ihr und mein Fuß wieder europäischen Boden betreten.

Beiliegende fünfzig Thaler wollen Sie als Ersatz für den von mir verdorbenen Rock annehmen; meine Revanche für Ihren und meiner Frau Leichtsinn habe ich in der peinlichen Befangenheit gefunden, in der Sie Beide während Ihrer Anwesenheit im Hotel gelebt haben. Bin ich nicht ein musterhafter Ehemann? Leben Sie wohl! und nehmen Sie von mir zum Schluß den freundschaftlichen Wink an, seine Geheimnisse hübsch für sich zu behalten sei klüger, als sie am Biertische zum Gemeingut zu machen.

VIII.

Die Pechvögel.

In der unglücklichsten Gemüthsstimmung saß in dem Winkel des Sofa's der Lieutenant von Sperling. Bald schlug er sich vor die Stirn, bald rang er die Hände, sprang empor und rannte verzweiflungsvoll in der Stube umher, dann ließ er sich wieder auf das Sofa niederfallen und saß lange regungslos, die starren Augen nach dem kleinen Tische vor sich gerichtet, auf welchem neben einem Kaffeegeschirr, Cigarrenasche und halbverbrannten Fidibussen ein offener Brief neben einigen Banknoten lag. Lange saß er so da aufgelöst in tiefem unaussprechlichen Schmerze, dann ergriff er den Brief, las ihn, und warf, in einen neuen Wuthanfall versetzt, durch einen heftigen Fußtritt das Tischchen über den Haufen, so daß die Scherben des Kaffeegeschirres in dem Zimmer umhersprangen, und ein kleiner Dachshund, dem der fallende Tisch den Schwanz gequetscht hatte, mit lautem Jammergeschrei unter das Sofa fuhr.

„Schreie, jammere! Unglücklicher, das harmonirt mit meinen Empfindungen! Ha, könnte ich in diesem Augenblicke die Welt untergehen lassen, ich thät es, ich — maßloser Esel! Fort ist sie, fort auf immer!

niemals werde ich wieder in die lieben, schwarzen Augen schauen, nie wieder die kleine, weiche Hand an mein Herz drücken! Fort! fort! bald auf den Wellen des Oceans, bald in Amerika's unerreichbaren Gefilden an der Seite eines eisigkalten Ungeheuers, das diese liebliche Blume zertreten wird wie das Schwein eine junge Frühlingsrose. Ha, Ezechiel, warum habe ich dich nicht zermalmt, daß du in Staub verwandelt, ein Spiel der Winde, in der Luft herumflogst! Welche Wollust für mich, könnte ich dir jetzt den Schädel in tausend Stücke zerschmettern!" Mit diesen Worten ergriff Sperling eine dastehende irdene Tabaksbüchse, und warf sie mit größter Gewalt nach der Thür, die in demselben Augenblicke geöffnet wurde.

„Tausend Teufel, Herr, sind Sie toll?" schrie der Eintretende, indem er rasselnd zur Erde stürzte und die Scherben der Büchse sowie der darin gewesene Rauchtabak über ihn hinfielen.

„Herr, wer sind Sie? ich bin in diesem Augenblicke nicht in der Verfassung, Besuche anzunehmen. Wenn Sie kein Glied gebrochen haben, gehen Sie nach Hause und schenken mir die Ehre ein anderes Mal," knirschte der Jägerlieutenant von Sperling.

„Aber beim Mars, Herr Kamerad, seit wann ist es denn Sitte, daß die Offiziere Sr. Majestät des Königs einander irdene Gefäße an die Köpfe werfen?" rief entrüstet der Getroffene, indem er sich langsam erhob.

„Ach, sind Sie es, Herr Kamerad Laubfrosch? bitte tausendmal um Entschuldigung, der Wurf galt ei-

nem Kerle, der jetzt schon meilenweit von hier entfernt ist."

„Meilenweit entfernt? und nach dem wollten Sie noch werfen? Um Vergebung, Herr Kamerad von Sperling, wenn ich das zerschmetterte Theegeschirr, den umgeworfenen Tisch, den schreienden Hund — sei still Köter! — und meine eigene Erfahrung zusammenstelle, und ich sehe Sie ohne schaukelnde Bewegung vor mir stehen, so kann ich nicht glauben, daß Sie blos ein Räuschchen haben, sondern daß Sie — —"

„Verrückt sind! ja wohl, lieber Laubfrosch, beinahe bin ich es auch. Wüßten Sie übrigens, wie mir das Schicksal seit wenigen Stunden alle Hoffnungen meines Lebens geraubt, Sie würden sich wundern, daß ich noch existire. Entschuldigen Sie jedoch meine ungewöhnliche Bewillkommnung, Sie sollen jede Genugthuung haben, die Sie wünschen."

„Ruhig, liebster Freund, echauffiren Sie sich nicht, wir jungen Leute nehmen das nicht so genau. Lassen Sie uns vor allen Dingen das Zimmer etwas in Ordnung bringen und den schreienden Schurken da unter dem Sofa hinauswerfen. Was der Gukuk! da treiben sich ja Banknoten auf den Dielen herum!"

„Ewig vermaledeit sei dieses nichtswürdige Geld!" schrie Sperling.

„Ruhig, ruhig lieber Freund! Da liegen noch einige Banknoten. Jetzt will ich meinen Säbel abschnallen und an Ihrem Kummer Theil nehmen. Haben Sie eine Cigarre bei der Hand? Gut, bravo! ein

feines Blatt! und nun erzählen Sie mir, Sperling, warum Sie einen Versuch machten, nach Kerlen zu werfen, die schon meilenweit entfernt sind.“

„Laubfrosch, Sie sind ein erfahrner Mann, der mir wohl guten Rath geben könnte. Sagen Sie, soll ich Ezechiel nachreisen und mich mit ihm auf dem Mantel schießen?“

„Freilich, todtschießen müssen Sie den Kerl; aber was hat er denn gethan? Vor mehreren Jahren schoß ich mich mit einem chinesischen Rittmeister auf dem Mantel, da aber beide Pistolen dreimal nach einander versagten, sprach der Chinese — er hieß Bornemann — von Fatalismus, und wir gingen mit den Sekundanten und dem Unpartheiischen zum Frühstück bei Chiapponi. Später stellte sich heraus, daß der Unpartheiische beim Einkauf der Munition aus Versehen Zündkapseln ohne Füllung bekommen hatte; der Chinese aber blieb trotzdem Fatalist. Was hat Ihnen der Kerl gethan, nach dem Sie vorhin warfen?“

„Laubfrosch, es thut unaussprechlich wohl, sein Herz öffnen zu können, wenn es voll Schmerz und Wehmuth ist, und wie Sie wohl sehen, bin ich in dieser Lage. Hören Sie also einen Theil meines Elends. Seit meinem siebzehnten Jahre, wo ich in die Armee trat, kannte ich ein kleines liebliches Geschöpf, fünf Jahre jünger als ich, das bisweilen aus der Pensionsanstalt eine alte Tante von mir besuchte. Liddi war sechzehn, ich einundzwanzig Jahre alt, als ich dem Mädchen erklärte, daß ich sie anbete und ohne

sie unglücklich werden müsse. Das hatten wir beide aber schon vor der Erklärung geglaubt, und es entspann sich ein Verhältniß — — Laubfrosch, ich könnte Sie erwürgen! —"

„Mich! warum denn?" sagte der Lieutenant, sich die Cigarre anzündend.

„Nein, den Ezechiel meine ich! ein Verhältniß, wie zwischen Romeo und Julie oder Paul und Virginie. Da kam das schreckliche Jahr, wo Liddi in die Heimat zurück mußte, als liebliche aufgeblühte Jungfrau von achtzehn Jahren. Ihr Vater, der ein kleines Rittergut besaß, aber ein großes Haus führte, suchte für die engelschöne Tochter einen reichen Mann und fand solchen in der Person des Wollhändlers Ezechiel, der sofort auf die Proposition des unnatürlichen Vaters einging, als er erfuhr, daß Liddi, von einer alten Tante zur Universalerbin eingesetzt, ein Vermögen von mindestens hunderttausend Thalern zu erwarten habe. Liddi sträubte sich, den alten Schurken zu heirathen, wir schrieben uns die herzzerreißendsten Briefe, Laubfrosch! wir thaten Alles, was möglich war, das Herz des Vaters zu erweichen, es half nichts, des Wollhändlers halbe Million überwog selbst das Glück seines Kindes. Da entschloß ich mich, das Mädchen zu entführen. Im Fluge legte ich die dreißig Meilen nach Liddi's Heimat zurück, und als ich dort ankam, tönte mir Trompetenschall und Paukenschlag vom Schlosse entgegen. Liddi war an selbigem Tage von dem grauen Sünder zum Altare geschleppt worden. Ich wollte,

daß der Himmel seine stärksten Blitze auf dem Schädel des Schurken konzentrirt hätte! Es gelang mir, die Geliebte zu sprechen, einen kurzen Augenblick. Wir schwuren uns ewige Liebe und die Neuvermälten reisten nach Krämerstadt, wo Ezechiel sein Geschäft hatte. Hier, in der menschengefüllten Residenz hatte ich die wehmüthige Freude, Liddi bisweilen zu sehen und zu sprechen, nie aber sah ich den Hallunken, der mir mit dem Mädchen die Seele aus dem Leibe gestohlen. Bald nach der unseligen Verheirathung starb Liddi's Vater und auch die alte Tante, eine Frau von Busenstreif, segnete nach wenigen Wochen das Zeitliche. Da erfuhr ich von dem armen verkauften Geschöpfe, daß Ezechiel sein Geschäft aufgegeben und alle Liegenschaften verkauft, auch Liddi auf seine kurze abstoßende Weise, die er stets gegen sie beobachte, angedeutet habe, daß sie sich auf eine größere Reise vorbereiten möge. — Der letzte Brief, den ich erhielt, nannte mir den Tag der Abreise und Zopfstadt als den Ort, wo Ezechiel eine längere Zeit verweilen wolle. Da nahm ich denn flugs Urlaub und kam hierher; aber jetzt, Laubfrosch, kommt das Entsetzlichste!"

„Da will ich mir vorher eine neue Cigarre anzünden," sagte der alte Infanterist.

„Sie waren gestern Abend mit in Engels Restauration. Aufgeregt durch Liddi's Anwesenheit in Zopfstadt, freudig gestimmt durch die Hoffnung, Ezechiel könne bei einer seiner Excursionen in den felsigen Umgebungen der Stadt den Hals brechen, glück=

lich durch die Aussicht auf baldiges Zusammensein mit Liddi, und vielleicht auch etwas aufgeregt durch ein Glas starkes Bier war ich — o ich nichtswürdigster Esel! — —"

„Bitte, bitte, fassen Sie sich nur, Unglücklicher," sagte gerührt Lieutenant Laubfrosch.

„Also, ich war unsinnig genug, über mein zartes Verhältniß zu der schönen Frau einige Bemerkungen zu machen. O wie konnte ich nur so ein Dummkopf sein! Als ich bei der Geliebten sitze und Pläne für die Zukunft ersinne, kommt Ezechiel nach Hause. Natürlich flüchte ich, und zwar hinter einen Ofenschirm, wo ich neben einem Spucknapfe niederkauerte. Das Unthier von Mann gießt mir hierauf, anstatt in den Spucknapf, den Inhalt eines Pfeifenstiefels über den Rücken, und geht darauf fort. — Später erzählte ich, wie Sie sich erinnern werden, in der verdammten Kneipe das Pfeifenstiefelabenteuer und weiß nicht — daß der Unmensch, Liddi's Tirann, neben mir sitzt!"

„Was, Kamerad Sperling? er saß bei uns am Tisch? welcher war es denn?"

„Ein kleiner dicker Mensch mit rothem Gesicht, und Augen hat er mit dem Ausdrucke eines Teufels. Dieser Mensch ladet mich für den andern Tag freundlich zum Mittagessen, ich nehme es an, wir treffen uns bei Engel, frühstücken, und — denken Sie sich mein Entsetzen, führt mich dann in das Hotel zur blauen Zwiebel in Liddis Zimmer. Denken Sie sich meinen Seelenzustand während des Essens, ja, ich will es nicht

leugnen, daß ich mir Courage trinken mußte. Kein Wort von dem Verhältniß zwischen uns dreien wurde geäußert, und als ich endlich mich empfahl — hier Laubfrosch lesen Sie den Brief, er wurde mir vom Hausknechte gegeben und enthielt fünfzig Thaler, die Banknoten, welche Sie vorhin auf den Dielen dieses Zimmers fanden."

„Das ist eine verteufelte Geschichte," sagte der Lieutenant Laubfrosch.

„Als ich den Brief zu Hause eröffnet und gelesen, war ich in Verzweiflung. Erst nach einigen Stunden kehrte mir die Fähigkeit zu handeln zurück, ich rannte nach dem Hotel, wollte den Ezechiel fordern, prügeln, todtschlagen — Gott, ich weiß selbst nicht, was ich alles mit ihm anfangen wollte! — Und als ich hinkam — war er fort, kaum eine halbe Stunde nach der Tafel war er mit seinem Weibe abgereist. Der Oberkellner sagte mir, die Dame habe beim Einsteigen bitterlich geweint."

Der Jägeroffizier verhüllte sein Gesicht in beide Hände, und zwischen den Fingern quollen die Thränen hindurch.

„Tröstet Euch, mein guter Sperling," sagte gerührt der Lieutenant Laubfrosch, indem er die Cigarre auf den Tisch und die Hand auf des erschütterten Mannes Achsel legte. „Auch ich habe in meinem Leben manche vergebliche Hoffnung genährt. Sehen Sie, ich bin — im Vertrauen — vierzig Jahre alt, und immer noch Lieutenant, ohne viele Aussicht, während der

Lebenszeit meines Obersten, der mich gründlich haßt, befördert zu werden. Bin ich doch fast mit Ihnen in gleichem Falle. Meine Jugendliebe hat mir vor mehreren Jahren ein alter reicher Färber weggeschnappt; Jettchen und ich aber lieben uns noch immer auf's herzlichste, und wenn der Greis des Abends im Wirthshause sein Glas Braunbier verschlingt, besuche ich die kleine charmante Frau und rede mit ihr von vergangenen Zeiten. Manchmal spreche ich auch von dem baldmöglichen Tode des alten Eheherrn und daß ich ihr bis dahin treu bleiben und nie, wenn es sonst geht, die Garnison wechseln will, damit ich immer in ihrer Nähe sein kann. Deßhalb muß ich mich nun auch von meinem Obersten maltraitiren lassen, der mein Gesuch um Versetzung sofort unterstützen würde. Sie sehen, Herr Kamerad Sperling, daß jeder Sterbliche seine Last zu schleppen hat!"

„Was meinen Sie, daß ich thun soll, Laubfrosch? Nachreisen und den Unmenschen in's Meer werfen?"

„Nein Kamerad," sagte der Lieutenant von der Linie, welcher durch die Erzählung seiner eigenen unglücklichen Liebe weich gestimmt war. „Soll ich Ihnen einen freundschaftlichen Rath geben, so warten Sie ruhig ab, bis Ihre Liddi nach Europa zurückkehrt, denn wenn Ezechiel eine Sucht hat, auf Felsen herumzuklettern, so muß er nächstens unbedingt den Hals brechen. Vielleicht ersäuft auch mein alter Färber eines schönen Morgens in seinem Farbenkübel. Jede aufrichtige Liebe hat ihren Genius, das hat man bei dem

zärtlichen Verhältniß meines Oberlieutenants, des Baron Insektenfresser gesehen, der nach Jahren voll langer Sehnsucht noch die kleine, allerliebste Baronesse Flintenhahn zur Frau kriegte, und vorgestern seinen ersten Jungen getauft hat. Aber wer kommt denn da?"

Die Thüre öffnete sich und hereintrat ein Artillerie-Offizier.

„Guten Morgen, Kohlenbrenner," schrie Laubfrosch. „Welcher glückliche Wind führt Dich hieher?"

„Guten Morgen meine Herren! Dein Bursche sagte mir, ich möchte Dich bei Herrn Lieutenant von Sperling abholen, dem Du einen Besuch abstatten wolltest, und der im grünen Roß bei seinem Vetter dem Justizrath von Unrecht wohne."

„Ah! richtig, Pardon, lieber Freund! Herr Lieutenant von Sperling, das ist mein Freund, Lieutenant Kohlenbrenner von der Artillerie; Lieutenant Kohlenbrenner, das ist mein Freund, Lieutenant von Sperling, von den Jägern!"

Die Herren begrüßten sich gegenseitig.

„Warst Du heute schon bei Rindszungens?" frug Laubfrosch, indem er sich eine neue Cigarre anzündete.

„Ja wohl war ich dort," entgegnete der Artillerist, und fand die Familie wieder in der gewöhnlichen Stimmung. Der alte Major hatte den Spleen und Fräulein Emilie behandelte mich mit der alten Kälte. Es wird mir das Herz zerreißen," fuhr er zu Laubfrosch gewendet mit halber Stimme fort, „aber wahrhaftig, ich

kann als Mann von Ehre nicht länger der Anbeter einer Dame sein, die mich jetzt mit der offenbarsten Gleichgiltigkeit behandelt." Und Lieutenant Kohlenbrenner fuhr mit der Hand über die Stirn und seufzte.

„Das ist wieder ein Unglücklicher!" sagte Sperling pathetisch. „Herr Kamerad, Sie sehen in Laubfrosch und mir zwei Männer, denen das Schicksal arg mitgespielt, ja das blutende Herz aus der Brust gerissen hat. Seien Sie willkommen bei Ihren Leidensgenossen!" — Und feierlich geleitete er den Artilleristen nach dem Sofa.

„Du standest aber doch früher mit der Rindszunge auf ziemlich zärtlichem Fuße?" fragte Laubfrosch.

„Gewiß," seufzte der Artillerieoffizier, aber seit der verdammten Geschichte im Bade wurde sie auffallend kälter."

„Seit der Geschichte im Bade?" frug Sperling.

„Jawohl," entgegnete Kohlenbrenner. Es fanden mich Soldaten entkleidet in einem Mannschaftsbade und weil sie mich für eine eingedrungene Civilperson hielten, so mißhandelten sie mich der Art, daß ich halbertrunken nach Hause kam. Die verteufelte Geschichte kam in der Kaserne herum, und der alte Rindszunge war so unzart, die Anekdote in seiner Familie zu erzählen."

„Und das schadete Ihnen bei Fräulein von Rindszunge?"

„Freilich! und vierzehn Tage später passirte mir wieder so ein niederträchtiger Streich. Aber meine

Herren, Sie werden nicht aufgelegt sein, meine Lamentis anzuhören."

„O, wir sind ganz in der Stimmung!" riefen die Beiden, auch wir lieben ja unglücklich und hoffnungslos."

„Hoffnungslos nicht," verbesserte Laubfrosch, denn der alte Färber Schulze könnte doch einmal in seinem Farbenkübel ersaufen."

„Was war das für ein Streich, lieber Kamerad, der Ihnen bei Fräulein von Rindszunge so heftig schadete. Entschuldigen Sie meine Neugierde, aber Sie wissen, daß es psychologisch feststeht: die Erzählung der Leiden eines Andern erquicken unser eigenes verwundetes Herz. Verzeihen Sie meinen Egoismus!"

„In einer Nacht, wo ich die Wache hatte, ließ sich ein Soldat in einer Portchaise in die Kaserne tragen, um, weil er kein Nachtzeichen hatte, straflos in's Haus zu kommen. Der Schildwache hatte sich dieser Bengel als Fräulein von Rindszunge genannt. Natürlich eile ich in den Hof, der Dame beim Aussteigen behilflich zu sein, spreche einige zärtliche Worte in die dichtverhängte Chaise und küsse dem Kerl sogar die Hand. Denken Sie sich meinen Schreck, als der Mensch auf einmal wie ein wildes Schwein aus der Portechaise hervorbricht, und der alte Major erzählte seiner Familie auch diese Anekdote. Nun war der Fluch der Lächerlichkeit auf mich geladen, und Emilie — ist mir wahrscheinlich auf immer verloren! Warum haben mich die vermaledeiten Kerle nicht im Bade ertränkt, mir wäre jetzt wohl!"

„Meine Herren, wir sind Männer und Offiziere,“ sagte plötzlich, die Cigarre wegwerfend und sich erhebend Lieutenant Laubfrosch. Wir müssen die Qualen unserer Herzen tragen wie unsere Vorfahren im Mittelalter, die sogar Leiden aufsuchten, wenn sie keine hatten, denen also Leiden ein Bedürfniß war. Ich bin ein reiner Abkömmling der Laubfrösche, draußen am Rhein, auf einer unersteiglichen Felsenspitze lugen die Ruinen der Burg Laubfrosch aus einem Gebüsch hervor, fest wie ihre zerfallenden Mauern will ich meine Qual ertragen bis — der Färber Schulze vielleicht im Kübel ersäuft. Für jetzt ist es am besten, wir gehen zu Chiapponi, genießen ein frugales Abendbrod und vertilgen dabei unser Elend auf eine Stunde durch Rheinwein.“

„Das ist ein guter Einfall. Wie mir Insektenfresser sagte, ist ein Fäßchen mit frischen Austern angekommen, und Gesellschaft wird uns den Kummer auf kurze Zeit vergessen machen. Sind Sie von der Parthie, Herr Kamerad Sperling?“ frug der Artillerieoffizier.

„Gewiß! mich leidet es nicht mehr in diesen engen vier Wänden, ich muß Zerstreuung haben. Lassen Sie uns aufbrechen.“ Und die Offiziere schnallten die Säbel um, und verließen das Zimmer.

„Beim Mars! bester Kamerad, da fällt mir eben ein, daß ich meine Börse diesen Morgen in der Paradeuniform stecken ließ. Sie sind doch so freundlich,

lieber Sperling, bis zu unserer nächsten Zusammenkunft . . ."

„Mit Vergnügen, liebster Laubfrosch — aber sagen Sie mir doch, wer ist jener Herr in Civilkleidung, welcher mit dem alten Stabsoffizier spricht?"

„Das ist der Oberlieutenant Insektenfresser und der alte Herr sein Schwiegervater, der Oberst von Flintenhahn."

„Insektenfresser, jetzt erinnere ich mich seiner. Wir standen als Cadetten kurze Zeit zusammen in einer Division. Aber lassen Sie uns Platz nehmen. — Stoßen wir auf eine baldige glückliche Aenderung unserer Herzensangelegenheiten an!"

„Möge der Färber Schulze bald ertrinken!" flüsterte Laubfrosch, sein Glas erhebend.

„Möge Ezechiel baldigst den Hals brechen!" seufzte Sperling.

„Möge mein guter Genius mir Gelegenheit geben, vor der Rindszunge mich auszuzeichnen!" murmelte Kohlenbrenner. Und das unglückliche Kleeblatt leerte gerührt die Gläser.

Die Austern waren vortrefflich, der Chateau d'Yquaime nicht minder, so daß Sperling und Laubfrosch bald in eine behaglichere Stimmung geriethen, nur Kohlenbrenner blickte düster in das Glas und schüttelte mit dem Kopfe, wenn die beiden Anderen ihn trösteten und von einer glücklichen Zukunft sprachen. Dann leerte er hastig das Glas, stützte den Kopf in die Hand und starrte finster vor sich hin.

„Kohlenbrenner, banne die finsteren Geister, welche dein Gemüth umschwärmen,“ schrie Laubfrosch, der der Flasche stark zusprach. „Bedenke, wackerer Freund, daß wir alle am Teiche Bethesda liegen. Der Mann muß sich über die Schläge des Schicksals emporschwingen können. Meine erste Geliebte wurde auf einer Reise nach Polen von hungrigen Wölfen zerrissen, so daß man nur ihre Kleider wiederfand, das ganze Mädchen, mit Haar und Knochen, hatten die gierigen Schurken gefressen. Lange überlegte ich, ob es nicht das beste wäre, mich zu erschießen, aber das männliche Selbstgefühl siegte, und ich schoß mich nicht todt. Auf die Stelle, wo das holde Geschöpf von den wüthenden Bestien vernichtet wurde, ließ ich später ein Kreuz setzen, das mich zweihundert Thaler kostete, denn es war von Eisen und stark vergoldet. Sie zweifeln doch nicht daran, Sperling?“

„Durchaus nicht, lieber Laubfrosch. Aber hören Sie nur, wie der Regen an die Fenster schlägt, bei diesem abscheulichen Wetter können wir so bald noch nicht gehen. Kellner, Wein!“

„Und Karten!“

„Will Jemand eine Bank legen?“ rief ein Kavallerieoffizier.

„Wahrhaftig! ein Bänkchen,“ riefen Andere. „Insektenfresser, willst du Banquier sein?“

„Nein, ich kenne die Spiele nicht,“ entschuldigte sich dieser.

„Wer legt Bank? Kohlenbrenner! Laubfrosch!“

„Wer ist der Jüngste, der Jüngste muß Bank legen!“

„Der Jüngste ist Laubfrosch!“

„Nein, es gibt noch Jüngere hier. Wie alt sind Sie, Sperling?“

„Dreiundzwanzig Jahre!“

„Ist noch ein Jüngerer da? niemand antwortet! Sperling muß Bank halten!“

Dieser ergriff die Karten, und bald war der Tisch von Offizieren umringt, die an dem Spiele Theil nehmen wollten. Der Jägeroffizier spielte mit fabelhaftem Glück, der Geldhaufen vor ihm mehrte sich unaufhörlich und die Pointeurs begannen niedrigere Sätze zu stellen. Da trat Kohlenbrenner hervor, der schon bedeutend verloren hatte, und setzte einen Louisdor auf den Buben.

Der Banquier zog ab. Bube — **perdu**!

„Wieder einen Louisdor auf den Buben,“ rief Kohlenbrenner zähneknirschend, indem er das Goldstück auf den Tisch warf.

Sperling zog die Karte ab und der Bube verlor wiederum!

„Ha beim Teufel! das ist mehr als Glück,“ rief mit dem Fuße stampfend der Artillerieoffizier. „**Va banque**! ich setze meine goldene Uhr, sie ist vierzig Louisdor werth!“

„Sie sind aufgeregt, Kamerad, besinnen Sie sich,“ flüsterte Insektenfresser dem wüthenden Kohlenbrenner ins Ohr. „Nein, ich muß sehen, wie weit dieses Glück

aushält. Va banque! Herr von Sperling! Sie zögern? wollen mir vielleicht keine Revanche geben?"

„Jede Revanche, die Sie beanspruchen!" rief Sperling, den Artillerielieutenant mit finsterem Auge fixirend. „Welches Blatt wählen Sie?"

„Den Buben, natürlich wieder den Buben!" rief mit höhnisch verzerrtem Munde der Andere.

Der Banquier mischte die Karten und das Abziehen begann.

„Bube — perdu! Herr Lieutenant Kohlenbrenner, Sie schulden mir vierzig Louisdor."

„Nehmen Sie die Uhr, Herr!" brüllte der Artillerieoffizier. „Bei Gott, der Bube hat unbegreifliches Glück!"

Wüthend fuhr Sperling vom Stuhle auf.

„Ja, es ist so, Herr von — Gimpel!" rief Kohlenbrenner.

Der Jägeroffizier warf die Karten zu Boden und fuhr auf den Andern los, in gleichem Augenblicke drängten sich jedoch mehrere Offiziere zwischen die Streitenden und Sperling fühlte sich von Laubfrosch erfaßt und bei Seite gezogen.

„Kohlenbrenner ist mein Freund, aber ein solches Betragen löst jede Bande. Nicht wahr Sperling, fünf Schritte Barriere, perkussionirte Pistolen ohne Züge und dreimaligen Kugelwechsel?"

„Ich danke Ihnen, mein wackerer Freund," entgegnete Sperling, dem alten Infanteristen die Hand drückend. Arrangiren Sie Alles und suchen Sie das

Duell möglichst zu beschleunigen, da in wenigen Tagen mein Urlaub abläuft." — Bald darauf verließ er das Italienergewölbe. — —

Am dritten Tage nach dem eben erwählten Streite bei Chiapponi saß in früher Morgenstunde der Lieutenant von Sperling in seinem Zimmer, beschäftigt, Papiere zu ordnen. Um sieben Uhr war der Wagen bestellt, der ihn nach dem Kampfplatze bringen sollte, welcher etwa eine Stunde von der Stadt in einem Walde sich befand, und bald mußte Laubfrosch mit dem Arzte kommen, welcher nach Uebereinkunft mit der andern Parthei von Sperling zu stellen war, während sein Gegner den Unpartheiischen mitzubringen hatte. Noch einmal drückte der junge Offizier ein Päckchen Briefe an die Lippen — die Briefe, welche ihm die verlorne Geliebte geschrieben — dann siegelte er Alles ein und überschrieb es, während ein tiefer Seufzer aus seinem Herzen emporstieg.

Plötzlich wurde die Thüre des Zimmers aufgerissen, und mit hastigen Schritten, ein Tuch vor das Gesicht haltend, stürzte Laubfrosch herein und warf sich mit einem heftigen Fluche auf das Sofa.

„Laubfrosch! was zum Teufel haben Sie? leiden Sie an Zahnschmerz?" fragte der überraschte Sperling.

„Zahnschmerz? o wenn es weiter nichts wäre! Sperling, ich bin unglücklich, dem Fluche der Lächerlichkeit auf ewig verfallen; aber der alte Schuft soll mir's entgelten, mit glühenden Zangen will ich ihn zerreissen!"

„Aber was haben Sie denn? weßhalb verhüllen Sie das Gesicht?“

„Beim Mars! ich kann mich nicht sehen lassen! das Duell kann heute unter keiner Bedingung stattfinden, wenigstens kann ich nicht sekundiren. O der Schmach! aber glühendes Oel will ich dem eisgrauen Hallunken in den Schlund gießen!“

„Wem denn, lieber Laubfrosch? Sie sind ja ganz ausser sich!“

„Wahrhaftig! das bin ich, und zwar mit dem größten Rechte. Wen ich ermorden will, meinen Sie? nun wen denn anders als den vermaledeiten Färber — da! sehen Sie, in welchen namenlosen Zustand er mich versetzt hat.“ Mit diesen Worten nahm Laubfrosch das Tuch vom Gesicht, warf die Uniform ab, und streifte die Hemdärmel zurück. Zu seinem unaussprechlichen Erstaunen bemerkte Sperling jetzt, daß die Haut des alten Infanteristen durchgängig grasgrün gefärbt war.

„Laubfrosch! sagen Sie um Gotteswillen . . .“ schrie Sperling, aber er konnte nicht weiter reden, sondern sank mit einem krampfhaften Gelächter auf das Kanapee.

„Lachen Sie nur! lachen Sie nur,“ sagte ärgerlich der Gefärbte. „Zum Teufel! mir vergeht das Lachen. Es bleibt mir nichts übrig, als um meinen Abschied einzukommen, denn ich kann doch nicht zum Spectakel mit einer grünen Haut in der Armee dienen! — Aber dem alten Schurken soll es schrecklich

ergehen, die Folter des Mittelalters soll eine Wollust sein gegen die Qualen, denen ich den Elenden unterwerfen will, und habe ich ihn todtgepeinigt, gehe ich in ein Kloster."

„Aber Laubfrosch, wie ist denn das zugegangen?"

„Wie das zugegangen ist? das will ich Ihnen gleich erzählen; aber, beim Mars, es kommt Jemand!

„Wahrscheinlich der Arzt?"

„Richtig, der Arzt. Gott sei Dank! guten Tag Herr Bataillonsarzt Röhrmeister, Sie Mann Gottes. Sagen Sie, lieber Doktor, sind Sie ein Chemiker?" fragte hastig Laubfrosch.

„Guten Morgen, meine Herren! ein Chemiker? Hilf Himmel! Herr Lieutenant wie sehen Sie denn aus?" und der Doktor lachte aus vollem Halse.

„Donnerwetter! Doktor, Sie haben gut zu lachen. Hätte der Schurke Sie grün gefärbt, würde Ihr Gesicht weniger heiter aussehen. Aber bester Freund, Sie müssen mich retten, müssen durch ein chemisches Mittel meiner Haut ihre natürliche Farbe zurückgeben."

„Erzählen Sie nur erst, wie Alles zugegangen ist," sagte der Doktor Röhrmeister, indem er sich die Lachthränen trocknete.

„Gestern Abend gegen acht Uhr," begann seufzend Laubfrosch, „verfügte ich mich in das Haus des nichtswürdigsten Färbers Schulze, um mich nach der Gesundheit seiner Frau, meiner früheren Braut, zu erkundigen. Wir saßen beide auf dem Sofa und tranken friedlich eine Flasche Rheinwein, als auf einmal

sich die Thüre öffnet, und der Hallunke von Färber, den wir in der Kneipe beim Braunbierkruge wähnten, wie ein hirnverbrannter Eisbär ins Zimmer trat. Zufällig lag meine Hand um Jettchens Taille und ihr Köpfchen auf meiner Achsel, aus welcher Situation der alte Esel falsche Schlüsse gezogen zu haben scheint; kurz, er rief nach seinen Gesellen, und einen Moment später standen sechs Bengels da, von denen jeder Einzelne im Stande gewesen wäre, einen Ochsen niederzuwerfen. Der alte Schulze winkte den Kerlen, und sagte ihnen mit einer wahrhaft teuflischen Miene, sie sollten mich in den „Grünen" bringen. Mit Blitzesschnelle wurde ich ergriffen und unter dem Wehklagen Jettchens fortgeschleppt. Die Kerle rissen mir sämmtliche Kleider vom Leibe und stürzten mich in ein grosses Faß, das mit einer lauen Flüssigkeit gefüllt war. In diesem verdammten Fasse habe ich mindestens eine halbe Stunde zubringen müssen, und alle fünf Minuten drückten mich die Spitzbuben mit dem Kopfe in die abscheulich stinkende Masse hinein. Zwar suchte ich durch eine Rede, die ich hielt, meine Peiniger menschlich zu stimmen, aber es half nichts, die Barbaren waren wie Neuseeländer. Endlich, nach etwa einer halben Stunde, wurde ich aus dem Fasse gezogen und an einen heißen Ofen gestellt, wo ich etwa zehn Minuten bleiben mußte, und dann meine Kleider zurückerhielt. Die ganze Nacht habe ich mit Hilfe meines Burschen alle nur möglichen Versuche gemacht, die Farbe zu beseitigen; es gelingt nicht. Lauge, Tauben-

mist, Rothwein, Schwefel, — Gott was haben wir nicht Alles gebraucht! — ohne Erfolg! ich bin auf ewig grün gefärbt!"

Und Laubfrosch schlug die Hand vor die Stirne, und rannte voller Verzweiflung im Zimmer umher.

„Bester Lieutenant," sagte Doktor Röhrmeister, „ich fürchte, daß der Färber einen sehr stark beizenden Stoff zu Ihrer Umwandlung gebraucht hat. — Aber was soll aus dem Duell werden? Sie können doch in dieser Verfassung unmöglich sekundiren! Sollte es nicht am räthlichsten sein, wenn Sie mit dem Sekundanten der Gegenparthei in Vernehmen träten, und ihn bestimmten, die Ehrensache auf spätere Zeit, vielleicht auf morgen, zu verlegen. Sind Sie morgen noch immer grün, mag ein Anderer dem Herrn von Sperling beistehen."

„Der Wagen steht unten, ich will sogleich zu Insektenfresser, Kohlenbrenners Sekundanten. Der Himmel wird helfen, daß ich bis morgen meine natürliche Farbe wieder habe. In höchstens einer Stunde bin ich zurück, Sie aber, bester Doktor, mögen während der Zeit überlegen, mit welchem chemischen Stoffe das Grün zu beseitigen ist." Und mit einer Verbeugung verließ der Infanterist hastig das Zimmer, indem er das Gesicht hinter dem Tuche verbarg.

„Glauben Sie wirklich, Herr Bataillonsarzt, daß es schwer halten wird, den armen Teufel so bald von seinem Anstrich zu befreien?" fragte Sperling lachend.

„Sie können sich darauf verlassen," entgegnete der Sanitätsoffizier, „daß der Färber die grüne Farbe besonders für Laubfrosch ausgesucht, und sie mit einer vegetabilischen Säure stark versetzt ist, die die Epidermis, das ist die feine Oberhaut, gänzlich durchdrungen hat. Auf jeden Fall thun Sie gut, sich einen andern Sekundanten zu wählen, denn Ihr Freund ist morgen noch so grün, wie das Thier, dessen Namen er trägt. Uebrigens können wir jetzt noch gar nicht wissen, ob der Lieutenant Kohlenbrenner den Aufschub des Duells annimmt, und in diesem Falle bleibt dem armen Laubfrosche nichts übrig, als zu sekundiren."

Nach Verlauf von einer Stunde kam der grüne Sekundant mit freudestrahlendem Gesicht zurück.

„Alles abgemacht!" rief er, „der Handel findet morgen statt, denn Insektenfresser, der sogleich zu Kohlenbrenner ging, versicherte, sein Mann würde vor Lachen nicht zielen können, wenn er meine Physiognomie gesehen hätte. Für mich war der Weg übrigens besonders glücklich, denn ich habe mit dem alten Färber Schulze gesprochen und alle Hoffnung, morgen wieder meine kaukasische Gesichtsfarbe zu besitzen."

„Sie wollten ja den Alten ermorden, Laubfrosch."

„Anders besonnen, anders besonnen, meine wackeren Freunde! Der Kerl begegnete mir in einer ziemlich einsamen Straße. Ich ließ sogleich halten und rief ihn an den Wagen, wo ich so eindringlich zu seinem Herzen sprach, daß der alte Sünder weich wurde, und mich auf heute Abend in seine Wohnung bestellte,

wo ein Reinigungsprozeß mit mir vorgenommen werden soll. Freilich grinste der alte Kerl dabei so flegelhaft, daß ich ihm lieber das Säbelgefäß um die Ohren geschlagen hätte. Uebrigens habe ich für den Fall, daß er eine neue Tücke gegen mich im Sinne haben sollte, mit der fürchterlichsten Rache gedroht."

„Seien Sie vorsichtig, Laubfrosch!"

„Gewiß will ich das. O mit mir fängt so ein Kerl nichts an, sammt seinen sechs Gesellen. Hätte ich nicht auf Jettchen Rücksicht genommen, so wurden die Burschen gestern Abend in Stücke gehauen. Meine Herren! habe die Ehre, mich zu empfehlen — auf Morgen also — wo ich mit weißer Hautfarbe Schlag sechs Uhr hier sein werde. —

Kaum hatten am andern Morgen die Thürme der Stadt die sechste Stunde verkündet, als der Lieutenant Laubfrosch die Treppe zu Sperlings Zimmer hinaufbrauste, und wie ein Wüthender hereinstürzte. Zähneknirschend blieb er vor dem Jägeroffizier und dem schon anwesenden Doktor Röhrmeister stehen.

Die grüne Farbe hatte die Haut des Offiziers verlassen, dagegen sah dieselbe jetzt himmelblau aus.

„Um Gotteswillen Laubfrosch, Sie sehen ja aus wie ein Stück italienischer Himmel!"

„Am ganzen Körper blau! kornblumenblau!" schrie der Gequälte. „Der Hund hat mich gestern Abend auf die höflichste Weise empfangen, mich wieder eine halbe Stunde in einem Fasse sitzen lassen, dann am Ofen getrocknet und — das Uebrige sehen Sie!"

Der kleine Doktor Röhrmeister wand sich auf dem Sofa vor Lachen wie ein Regenwurm.

„Donnerwetter! lachen Sie nicht so abscheulich. Wahrhaftig, ich werde Sie für einen Quacksalber erklären, wenn Sie mich nicht von dieser niederträchtigen Farbe befreien. — Aber warte nur, färbender Schurke, dein Hirn soll nächstens an dem Giebel deines Hauses verdorren.“

„Aber mein Gott, Laubfrosch, es schlägt sechs und ein halb Uhr, wir müssen aufbrechen. Sie müssen unbedingt mitkommen, denn heute kann Ihr Unglück keine Entschuldigung mehr sein. Meine Herren, hier ist der Schlüssel zu diesem Zimmer. Für den Fall, daß der Zweikampf für mich einen unglücklichen Ausgang haben sollte, wollen Sie diese Briefe an ihre Adressen befördern, und Sie, Herr Doktor, bitte ich ausserdem, meinen Onkel, den Justizrath von Unrecht, Besitzer dieses Hauses, von dem Ende seines Neffen persönlich zu benachrichtigen. Und nun, meine Herren, nach dem Wagen.“

Nach einer halbstündigen Fahrt stiegen die drei aus und gingen nach dem nahegelegenen freien Waldplatze, wo fast zu gleicher Zeit die Gegenparthei eintraf. Das blaue Gesicht Laubfroschs schien allerdings auf dieselbe einen überraschenden Eindruck hervorzubringen, doch lagen die Gesichter alsbald wieder in kalten, ernsten Falten, und nach gegenseitiger Begrüßung trat der Unpartheiische hervor, zog seinen Degen und stieß die Klinge in den weichen Boden.

„Darf ich die Herren um Ihre Degen bitten,“ sagte der Unpartheiische, sich an die Sekundanten und den Doktor wendend.

Als ihm dieselben überreicht worden waren, maß er fünf Schritte von dem eingestochenen Degen ab und befestigte durch einen zweiten Stoß die Klinge am Erdboden. Hierauf maß er wieder von jedem Degen fünf Schritte nach aussen und markirte die Punkte durch Degen.

„Die Barrieren sind abgesteckt. Sind die Herren Sekundanten mit der Messung einverstanden?“

Diese bejahten.

„Meine Herren, die Pflicht gebietet mir die Frage, ob Sie glauben, daß die Ehrensache, welche uns hiehergeführt, durchaus nicht mehr auf unblutigem Wege abgemacht werden kann. Haben Sie daher die Güte, sich jeder mit seinem Auftraggeber in Vernehmen zu setzen.“

„Wir sind bereits instruirt, das Duell muß vor sich gehen,“ erklärten die Beistände.

„Versichern die Herren Gegner, nie aus diesen Pistolen geschossen, ja sogar nie damit gezielt zu haben? ich verlange darauf Ihr Ehrenwort,“ sagte der Unpartheiische, indem er aus einem Kästchen zwei Pistolen hervorzog und sie den Duellanten zeigte.

Die beiden Gegner gaben ihr Wort.

„Dann ersuche ich die Herren Sekundanten, zu laden,“ fuhr jener fort, indem er ein ledernes Säckchen mit Munition aus der Tasche zog. Mit größter Auf-

merksamkeit beobachtete er die Ladung, setzte dann selbst die Zündkapseln auf und hielt beide Pistolen hinter sich.

„Welche Hand wählen Sie, Herr von Sperling?"

„Die rechte!"

Der Unpartheiische reichte ihm das Pistol, welches er in der rechten Hand hielt und gab das andere dem Lieutenant Kohlenbrenner, dann trat er zurück.

„Die Sekundanten traten ebenfalls zur Seite und legten ihre gespannten Pistolen auf den linken Arm.

„Gardéz!" rief der Oberlieutenant Insektenfresser.

„Avancéz!" kommandirte Laubfrosch, und die Gegner, welche an den äußersten Degen standen, gingen auf die Barrieren zu.

Beim dritten Schritt blieb Lieutenant Kohlenbrenner stehen und schoß, fast in gleichem Augenblicke knallte auch Sperlings Pistol, der Artillerieoffizier wankte, fiel auf's linke Knie und stürzte dann rücklings über in die auffangenden Arme des herzueilenden Sekundanten. Ueber die linke Brust herab rann ein dicker Blutstrom.

„Da ist wenig Hoffnung!" sagte Doktor Röhrmeister, indem er die blutige Sonde aus der Wunde des bewußtlos daliegenden Offiziers zog. „Die Kugel ist in die Achsel gegangen, und hat nach der Farbe des Blutes zu urtheilen eine Arterie verletzt."

Der Unpartheiische und die Sekundanten zogen den Jägeroffizier bei Seite.

„Sie müssen augenblicklich fort, in's Ausland," rief Insektenfresser. „Wie Ihnen bekannt, ist das Duell-

mandat neuerdings wegen häufig vorgekommener blutiger Rencontres verschärft worden, und der König soll gedroht haben, das nächste Duell zwischen Offizieren auffallend streng zu bestrafen."

„Als Lieutenant Schwalbenschwanz von der Garde erstochen wurde, hat der König allerdings diese Aeusserung gethan," sagte Laubfrosch. „Hier, Sperling, ist Ihr Degen, fort in den Wagen, und haben Sie ein Asyl gefunden, schreiben Sie mir sofort."

Nach wenigen Augenblicken fuhr der Wagen mit Laubfrosch und Sperling ab, und letzterer ließ sich nach seiner Ankunft in der Stadt sofort bei seinem Onkel, dem Justizrath, melden, und erzählte ihm das eben Geschehene.

„Das ist eine böse Geschichte, Neffe," sagte der alte Onkel Unrecht, indem er die Brille auf die Nasenspitze schob. „Der König ist über mehrere Duelle zwischen Offizieren äußerst erbittert, und das Mandat bedeutend verschärft worden. Auf jeden Fall mußt Du fort, bis der allerhöchste Zorn etwas verraucht ist, und ich durch meinen Einfluß beim Kriegsminister Seine Majestät für deinen Jugendstreich etwas milder gestimmt habe. Sollte dein Gegner nicht sterben, ist Hoffnung da, daß Du mit einem Jahre Festungshaft wegkommst. Vor allen Dingen packe deine Sachen, ich will Dir einen Brief an meinen Freund, den Geheimrath von Schwatzkopf geben, der auf Helgoland im Bade ist, dort magst Du bleiben, bis Dich des Königs Gnade

zurückruft. Deinem Obersten kannst Du den Vorfall von Hamburg aus melden."

Eine Stunde später saß der Jägerlieutenant im Wagen, und flog von der brausenden Lokomotive gezogen auf der endlosen Eisenstraße dahin.

Es war etwa acht Tage nach den eben erzählten Ereignissen, als Lieutenant Sperling eines schönen Morgens das Boot bestieg, welches ihn an Bord der englischen Brigg Medusa bringen sollte, die auf günstigen Wind harrend im Hamburger Hafen lag, und nach Neuyork bestimmt war. Die Medusa sollte zugleich Helgoland anlaufen, um dort Depeschen und Güter für London einzunehmen.

„Potz Robbe und Meerschwein! Herr, reicht dem alten Steuermann Jobson Eure Floßfeder, oder Ihr kommt im Leben nie auf Deck," schrie ein alter Seemann, als der Lieutenant auf schwankender Strickleiter die Schiffswand zu erklettern suchte. Mit diesen Worten reichte er ihm eine mit Theer beschmierte Klaue von ungeheurer Größe herab, und zog den Passagier auf das Verdeck.

„Ahoi! da seid Ihr ja," rief Jobson, indem er ein Stück Tabak in den Mund schob. Man sieht, daß das Wasser nicht Euer Element ist, denn Ihr hängt ja auf der Leiter wie ein Karpfen an der Kletterstange. Wird sich aber finden, Alles finden, wenn wir den Kanal im Rücken und ein paar Wochen atlantische Wassersuppe genossen haben."

„Nach dem atlantischen Meere werde ich Euch nicht begleiten, wackerer Seemann," sagte Sperling, „meine Fahrt geht blos bis Helgoland."

„Vom Backbord herüber weht ein Lüftchen," bemerkte der Steuermann, aufmerksam nach den Wolken sehend, „ehe eine Stunde vergeht, werdet Ihr vielleicht schon in Eurer Koje krächzen wie ein Seerabe, und herumkriechen wie eine Maus, der muthwillige Jungen die Beine abgeschnitten haben."

„Was wollt Ihr damit sagen?"

„Habt Ihr noch nichts von der Seekrankheit gehört? Wenn wir das gelbe Wasser hinter uns haben und Ihr seid eine halbe Stunde im Schiffe herumgeschaukelt worden, tritt dieser gemüthliche Zustand ein. Sitzt doch unten in seiner Koje ein kleiner dicker Herr, der jetzt, wo die Medusa im süßen Wasser, wie ein Holzklotz daliegt, schon Anfälle von Verdauungsbeschwerden empfindet. Aber seht, die Kühle kommt heran," fuhr der Steuermann fort, nach den Wimpeln der Masten zeigend, die sich träge im Winde aufzurollen begannen. Alsbald entstand auf dem Schiffe eine lebhafte Beweglichkeit. Behende Matrosen schwangen sich in die Wandungen, und die schneeweißen Segel entrollten ihren Banden, während die knarrende Winde den schweren Anker aus der Tiefe hob. Das Schiff faßte den Wind, neigte sich mit dem Vordertheile, und einen Augenblick später, dem Steuer gehorchend, schwamm die Medusa den Strom hinab.

Sperling stand an die Brustwehr des Schiffes gelehnt, und schaute gedankenvoll hinab nach den kräuselnden Wellen, die der Bug des Fahrzeuges zurückwarf. Die Ereignisse der letzten Tage zogen an seinem Geiste vorüber, und er seufzte tief bei dem Gedanken an den Verlust des Wesens, das er auf Erden am meisten liebte. Da hörte er hinter sich mit rauher Stimme ein Lied singen, und als er sich, verdrüßlich über die Störung, wandte, um nach seiner Kajüte zu gehen, sah er einen Neger, der ein Tau ringelte, und dabei in den rauhen Kehltönen seiner Raçe eines jener klagenden Lieder sang, wie man sie oft in den Vorderkastellen der Kriegsschiffe hörte:

„Der Kapitain hat die Betsy lieb,
O armer Jack!
Der Kapitain Nachts am Lande blieb,
O armer Jack!
Es soll dein Herz brechen,
Darfst nie mit Betsy sprechen,
O armer, armer Jack!"

„Ach Master, macht ein armes Neger den Vergnügen, und schenkt ihm ein Penny, Sir!" sagte der Neger, indem er dem Lieutenant die weißen Zähne zeigte.

„Bettelst du Hund von einem Schwarzen schon wieder die Passagiere an? Hier hast du einen Penny!" schrie hinter dem Maste hervortretend der alte Jobson, indem er den Neger mit einem Tauende über den Kopf hieb. „Wenn ich nur Gelegenheit fände, dich bei einem Garkoch als Küchenmädchen unterzubringen, denn

ein Matrose wirst du gefräßiger Seedrache in deinem ganzen Leben nicht."

Der Neger war durch den Hieb so hart getroffen, daß er blutend zu Boden stürzte und jämmerlich winselte. Entrüstet machte Sperling dem Steuermann über diese Rohheit die bittersten Vorwürfe, und drohte, dem Kapitain Anzeige zu machen.

„Kapitain Lorch sitzt in der Koje bei dem seekranken kleinen Dicken und tröstet wahrscheinlich dessen junge Frau. Uebrigens, Herr, ist das Schiff jetzt unter seinen Segeln, und erlaubt Ihr Euch noch einmal, das Betragen eines Offiziers gegen seine Untergebenen zu tadeln, so lasse ich Euch bis Helgoland in Eure Koje einsperren!" Mit diesen Worten drehte Master Jobson den Tabak im Munde herum, und schlenderte nach dem Hinterdeck.

„O Master, ein guter Gentlemann sein," rief der Neger, sich das Gesicht vom Blute reinigend. „Master Jobson ein bös Massa, Sir, mich immer schlagen, weil ich nicht Mastklettern kann. O, armes Neger, armes Neger!"

„Geh' in das Büffet und trinke ein Glas Grog," sagte der Jägeroffizier, dem Schwarzen ein Geldstück reichend.

„O Sir! gutes Mensch, gutes Mensch — o ich armes Neger! ich armes Neger!" rief der Schwarze, indem er nach dem Büffet hinunterstieg.

Bald schwamm die Medusa auf den Wellen der Nordsee lustig dahin, und die Mehrzahl der Passagiere, welche

von der Seekrankheit ergriffen wurden, jammerten in ihren Hängematten und verwünschten das Meer und Alles, was d'rauf und d'rin war. Zu den wenigen, welche von dem bösen Gaste verschont blieben, gehörte auch Sperling, und dieser Umstand nahm den alten Steuermann dergestalt für den Landoffizier ein, daß er sich mit versöhnlicher Miene demselben näherte, und ihm seine Dose mit Kautabak präsentirte, für welche seemännische Höflichkeit Sperling artig dankte.

„Potz Robbe und Meerschwein! Sir, ich vergaß, daß Ihr aus dem Binnenlande kommt, wo der liebe Gott den Tabak blos zum Verbrennen wachsen läßt. — Oho! davorn, Halunke am Vordertopsegel, schnüre die Reffe fester! — — Aber jetzt sollt Ihr einmal eine Havanna mit mir rauchen, deren Blätter ich vor Jahren selber wachsen sah. Ho, ahoi, Cäsar!"

Der Neger kam mit Blitzesschnelle die Lukentreppe herauf, und harrte der Befehle des Seeoffiziers.

„Geh in meine Koje, und hole die schwarze Kiste, welche unter meiner Hängematte steht. Und dann, schwarzer Nichtsnutz, mische mir ein Glas Grog und brings mit herauf, Rum und Zucker findest du auch unter der Hängematte." Der Neger trabte davon.

„Es freut mich immer, Sir," fuhr der Steuermann fort, „wenn ich einen Landmenschen sehe, der nicht von der Seekrankheit ergriffen wird, solche Leute haben Mark und Muskel, mögen die gelehrten Doktoren schnattern und das Gegentheil behaupten, soviel sie wollen. Heiliger Vokativ! Da solltet Ihr einen

kleinen stämmigen Menschen sehen, der unten in seiner Koje sitzt — nein, in solchem Grade ist mir die Seekrankheit noch nicht vorgekommen, und ich schwimme doch nun bereits seit vierzig Jahren auf dem Salzwasser. Der kleine Passagier kugelt sich wie eine Möve über der Brandung, und ich bedaure nur die arme schöne Mistreß, seine Frau, welche den Kobold pflegt, denn appetitlich ist die Krankheit nicht, Sir!"

Der Neger kam jetzt mit Cigarren und Grog. Der alte Jobson leerte die Hälfte des Glases und schnitt ein fürchterliches Gesicht.

„Neunmillionenmal verdammter Heide, was hast du mir da gebracht," schrie der Steuermann, indem er auf den Neger zustürzte, aber Sperling trat vor den erschrockenen Schwarzen und bat Jobson, sich zu mäßigen, indem ja der arme Teufel wohl unschuldig sein könne.

„Unschuldig, Sir? Weinessig hat der Kerl statt des Rums in's Glas gegossen."

„Der Flasch stand unter dem Hangmatt, Massa Jobson," lamentirte der Neger.

„Nun ja, dummer Kerl, aber auch noch eine andere mit Rum. Wenn ich in Zukunft einen Esel schicken will, gehe ich lieber selber. — Jetzt sage dem Stuart, daß er mir Grog heraufbringt."

„Ihr glaubt nicht, was das für ein schlechter Seemann ist, Herr, nicht den ersten Top vermag der Kerl mit seinen schwarzen Dachshundbeinen zu ersteigen, aber schwimmen kann er wie eine Ente. Es

geschähe dem Kapitain Lorch und dem Schiffsdienste ein Gefallen, wenn der nichtswürdige Orangoutang einmal in ein Kohlenfahrzeug gebündelt würde, wohin er am besten paßt."

„Der Himmel fängt an sich zu umwölken, Master Jobson," sagte Sperling, nach dem nordwestlichen Horizont zeigend.

„Hab's schon bemerkt, Sir," entgegnete der Engländer, „ich vermuthe, es wird nicht gar lange dauern, so bekommen wir eine Mütze voll Wind drüben herüber. Oho, dort am Steuer, laß einen Strich rechts abfallen."

Die Medusa fiel etwas aus ihrem Curs und der Steuermann ließ Segel reffen, denn der Wind nahm an Heftigkeit zu, und die Wellen schlugen lauter gegen den Bug des Schiffes.

„Alle Mann auf Deck! kommandirte Kapitain Lorch, mit dem Sprachrohr in der Hand. Der alte Jobson ergriff selbst den Steuerbaum und die Matrosen refften die Leinwand, daß das Schiff nur noch unter den Sturmsegeln fuhr. Die Passagiere hatten sich in die sicheren Kajüten geflüchtet, nur Sperling stand an einer Wandung des Fockmastes, und hielt sich mit kräftiger Hand an den Tauen fest. Da fuhr plötzlich ein Blitzstrahl auf das Schiff hernieder, der Donner rollte und jetzt brach der Sturm mit aller Wuth los. Der Regen fiel in Güssen, und die Medusa schwenkte hin und her, eine ungeheure Woge stürzte über Deck, riß ein Boot los und wusch es über Steuerbord hinaus in die See.

Die Verwirrung erreichte jetzt einen hohen Grad. Der Vordertopgallantmast ward über Seite geweht, nachdem er dicht über dem Kap abbrach, die Taue, die nicht gehörig belegt worden waren, flogen seewärts weg, und der entsetzlich heulende Wind, als er über das Schiff hinsauste, trieb eine ungeheure Masse feiner Wassertheilchen mit sich, die die Schiffsleute fast erblinden machten.

Die Brigg lag steuerbordwärts auf der Seite, und ein Versuch, sie vor den Wind zu bringen, erwies sich als völlig nutzlos. Binnen einer Sekunde war das Vodertopmaststagsegel in Streifen gerissen, und nur der obere Segelsaum blieb. Die Matrosen wurden bleich, keiner von ihnen wollte sich in das Vordertakelwerk wagen, um ein Linnen an das Gekämme zu haken, und dem Schiffsschnabel eine Wendung zu geben. Viele hatten sich unter das Wetterbollwerk gedrängt, nur der Kapitain Lorch und der Steuermann standen mit unerschütterlicher Ruhe am Steuerrade, als wagten sie es, den fürchterlich aufgeregten Elementen Trotz zu bieten. Verwüstung schien nahe zu sein, das Schiff lag beinahe kieloberst, und aller Muth und alle Befehle der Offiziere halfen zu nichts. Endlich kam eine von entsetzlichem Regen begleitete Windsbraut, dann klärte sich windwärts der Himmel, und es erfolgte eine augenblickliche Stille.

Mit dem besseren Wetter kehrte der Muth des Schiffsvolks zurück und für einen Augenblick glaubte Jeder die Gefahr beseitigt. Die Wolken trieben see-

wärts, und alle Mann legten Hand an. Sperling, der mit tiefem Grausen den fürchterlichen Aufruhr der Elemente betrachtet hatte, folgte dem Zurufe Jobsons, der ihm rieth, unter Deck zu gehen, weil in wenigen Minuten der Sturm mit gleicher Heftigkeit zurückkehren würde, und kaum hatte der Lieutenant seine Stellung verlassen, als auch schon eine mächtige Welle über das Schiff hinrollte. Eben wollte der Offizier die Luckentreppe hinabsteigen, als ihm im entsetzlichsten Zustande — sein Todfeind Ezechiel entgegenstürzte. Mit allen Symptomen der heftigsten Seekrankheit wankte der Kaufmann gegen den Gangweg hin.

„Um Gottes Willen! unter Deck! unter Deck!“ donnerte Kapitain Lorch durch das Sprachrohr.

„Ich halte es nicht aus da unten, lieber hier oben sterben als da unten verschmachten,“ stöhnte der Kranke, aber mit kräftiger Hand faßte ihn Sperling, und hob ihn empor, den Unglücklichen unter Deck zu tragen. Da rollte in gleichem Augenblicke eine furchtbare Woge über das Verdeck, man hörte einen lauten Schrei, und Sperling, der Ezechiel fest umgriffen hielt, wurde mit seinem Nebenbuhler über das Bollwerk des Schiffes hinausgespühlt in die wüthende See.

„Mann über Bord, ahoi!“

Fast in demselben Augenblicke, wo die beiden in den Wellen verschwanden, flog mit unbeschreiblicher Behendigkeit eine schwarze Gestalt über Bord. Es war der Neger Cäsar. Während der Steuermann selbst nach vorne eilte, um den Rettungsversuch zu lei=

ten, tönte schon die helle Stimme des Negers von dem weißschäumenden Gipfel einer Woge.

„Ein Tau, Massa, ein Tau!“

Nach unsäglicher Anstrengung gelang es dem Neger, das ausgeworfene Tau zu ergreifen, und mit lautem Jubel wurde der Schwarze mit dem entseelten Körper des Jägeroffiziers heraufgehißt.

„Heiliger Gott, dort treibt der Andere,“ schrie ein Matrose, als auf einem Wogengipfel die Gestalt Ezechiels erschien.

„Gebt mir einen Schluck Rum,“ rief der Neger, „aber schnell, schnell!“

Der alte Jobson rannte selbst in die Kajüte, die Flasche zu holen, welche neben der Weinessigflasche stand.

Cäsar that einen tüchtigen Schluck, und ehe Jemand sein tollkühnes Vorhaben ahnen konnte, flog er wieder mit einem mächtigen Satze über Bord.

„Sollen die Gebeine meiner Eltern nicht friedlich im Grabe ruhen, wenn ich nicht gut mache, was ich dir Böses zugefügt, du wackere schwarze Seele,“ rief Steuermann Jobson mit einer Thräne im Auge.

Nach einigen Minuten, die See war jetzt ruhiger geworden, erschien der Neger auf der Oberfläche des Wassers und rief nach einem Tau. Man sah bei dem Zurückfallen der Wellen, daß Cäsar einen menschlichen Körper hinter sich herzog.

„Er wird das Tau nimmer fassen, er wird immer matter. Halte dich, mein Junge! Boot über Bord,

ich selbst will dem wackeren Jungen Rettung bringen. Hurtig da am Boot!" schrie der alte Jobson.

„Bei diesem Wellenschlage hält das Boot nicht See, Master Jobson," rief Kapitain Lorch.

„Es ist vorbei," sagte der Hochbootsmann, nach dem Neger weisend, welcher jetzt schon wild gegen die Wogen ankämpfte, die unaufhörlich über ihn herstürzten. Einen Augenblick später versank der arme Neger als Opfer seines Edelmuthes in die unergründliche Tiefe des Meeres. — —

Als Sperling die Augen aufschlug, lag er in seiner Kajüte, und neben ihm kniete Liddi, und benetzte seine Hand mit Thränen.

„Sehen wir uns hier wieder, auf den Wellen der Nordsee!" sagte mit matter Stimme der Gerettete. Mein Schicksal mußte mich auf dieses Schiff führen, um Sie wieder zu finden. Aber wie ist mir denn? habe ich geträumt, daß eine Woge mich über Bord riß?"

„Es ist Wahrheit, mein Herr, versetzte der anwesende Schiffsarzt. Der Neger Cäsar rettete Ihnen das Leben, und beim Versuche, auch den Gemahl dieser Dame aus dem Meere zu ziehen, fanden der edle Schwarze und Herr Ezechiel ihren Tod."

„Ezechiel ist todt?" sagte mit leiser Stimme der Jägeroffizier. „Gott im Himmel, wer wollte hier deine waltende Hand verkennen! — — Sagen Sie, lieber Herr Doktor, habe ich lange in diesem besinnungslosen Zustande zugebracht?"

„Es hat mir viele Mühe gekostet, Sie dem Leben zurückzugeben, und ich zweifle nicht, daß jeder Rettungsversuch unnütz gewesen wäre, wenn Sie nur noch wenige Sekunden im Wasser blieben. Ich werde übrigens nach der Apotheke gehen, um Ihnen einen stärkenden Trank zu mischen, denn jetzt müssen wir noch die Folgen der gehabten Nervenerschütterung zu verhüten suchen."

Als der Arzt die Kajüte verlassen hatte, begann Sperling mit feierlicher Stimme: „Liddi, vielleicht hat der Körper des unglücklichen Ezechiel noch nicht einmal seine Ruhestätte auf dem Boden der tiefen Nordsee erreicht, aber ich kann die Bemerkung nicht zurückhalten, daß hier offenbar Gottes Hand ein Ehebündniß gelöst hat, das weder der Himmel noch die Menschen billigen konnten."

„Sie haben recht, Alfred," entgegnete die junge Wittwe. „Mein Vater hat nicht redlich an seinem Kinde gehandelt, ich wurde verkauft für schnödes Geld an einen bejahrten Mann, den ich vorher nimmer gesehen, und der mir später keine Achtung einflößen konnte. Gott sei der Seele des Unglücklichen gnädig!" fügte Liddi hinzu, indem sie mit dem Tuche über die Augen fuhr. „Aber lieber Alfred, ich bin neugierig, zu erfahren, wie Sie an Bord der Medusa kamen?"

„Eine Ehrensache, theure Freundin, machte meine Abwesenheit auf einige Zeit nöthig, und auf Veranlassung meines Onkels gehe ich jetzt nach Helgoland, wo einer seiner Freunde, der Geheimrath Schwatzkopf, badet."

„Der Geheimrath Schwatzkopf!“ schrie die Wittwe, „Gott, wie dank' ich dir! das ist ja der Bruder meiner guten seligen Mutter. Sie werden mich seinem Schutze übergeben, theurer Alfred.“

Die Beiden waren in ein so angelegentliches Gespräch gekommen, daß der Arzt der jungen Dame den Arm bot, sie nach ihrer Kajüte zu führen, indem der Patient nicht angestrengt sprechen dürfe. Erröthend folgte ihm die junge Frau.

Vor einer frischen Brise flog die Medusa dem Felsen von Helgoland entgegen, das Schiff hatte sein schmuckes Ansehen wieder erlangt und tauchte wie ein Wasservogel über die hüpfenden Wellen dahin. Bald ragte der alte Fels aus der See hervor, die Medusa feuerte zum Gruße zwei Kanonen ab, und hißte die Flagge von Altengland auf. Die Batterie der Festung erwiederte den Gruß und die Medusa zog Segel ein und glitt an den Felsen heran.

Geheimrath Schwatzkopf war ein äußerst jovialer Mann. Nachdem er seine Nichte herzlich geküßt und sein Bedauern über den Tod Ezechiels, den er nie gesehen, ausgesprochen, las er den Brief des Justizraths von Unrecht und schüttelte dem jungen Manne herzlich die Hand. Er that Alles, den beiden jungen Leuten auf der einsamen Insel Zerstreuung zu verschaffen, und arbeitete fleißig in den Papieren des verstorbenen Ezechiel, um die Vermögensverhältnisse seiner kleinen Nichte zu ordnen. Eines Morgens, etwa vierzehn Tage nach der Landung der Medusa, kam der Geheimrath äußerst

heiter in Sperlings Zimmer, einen Brief hoch emporhaltend.

„Glück auf! lieber Lieutenant, ich bringe gute Nachrichten aus der Heimat.“

Sperling wurde blutroth, dann wieder kreideweiß.

„Fassen Sie sich, und hören Sie: Kohlenbrenner ist nicht gestorben, sondern auf dem Wege der Genesung. Sein Leben hat er dem Doktor Röhrmeister zu danken, einem Militärarzte, dem ein kühner chirurgischer Versuch glückte. Der König, als er von dem Duell hörte, wollte unbedingt, daß Sie cassirt würden, Ihr wackerer Oberst aber und einige einflußreiche Männer haben den Monarchen gnädiger gestimmt, so daß er das Urtheil, welches auf ein Jahr Festungshaft lautet, bestätigt hat. In einer Nachschrift spricht Ihr Onkel die Möglichkeit aus, daß der König, wenn Sie nach einem halben Jahre mit einem Gesuche um Strafverkürzung einkämen, solches wohl berücksichtigen würde. Sie können also jeden Augenblick, wo es die Gelegenheit gibt, diesen Felsen verlassen.“

„Und Ihre Frau Nichte, Herr Geheimrath, wird die Dame auf Helgoland bleiben?“

„So lange wie ich, wackerer Cavalier, das versteht sich, glauben Sie, daß der alte Schwatzkopf nicht mehr im Stande ist, eine Dame zu schützen?“ lachte der Geheimrath.

Nach wenigen Tagen stand der Jägerlieutenant auf dem Verdeck des Dampfschiffes „der Seewolf“, und sah zurück auf den langsam in's Meer sinkenden Felsen

von Helgoland, auf dem noch lange ein weißes Tuch flatterte, als Liddi's letzter Gruß. Glücklich lief das Schiff im Hafen von Hamburg ein und bald flog der glückliche Sperling auf der Eisenbahn seiner Garnisonsstadt entgegen. Der ehrwürdige Oberst empfing den jungen Mann mit väterlicher Herzlichkeit, machte ihn mit dem Befehle des Königs bekannt, und schickte ihn sodann unverzüglich auf die Festung, wo der Verliebte ein Jahr lang zwischen Himmel und Erde sich mit seiner eigenen Langweile unterhalten konnte. Der Gedanke an Liddi und seine Correspondenz mit ihr schafften ihm jedoch manche glückliche Stunde, und wollte ihm die Langeweile ja einmal an's Leben, so spielte er mit einem alten pensionirten Artillerie-Lieutenant, der auf dem Fort als irgend ein überflüssiger Zeughausbeamter angestellt war, Puff oder Dame, zwei geistreiche Spiele, welche manchem meiner Leser zu seinem eigenen Schaden nicht bekannt sein dürften.

Nach siebenmonatlichem Festungsarrest kam die königliche Begnadigung, und Sperlings Abreise von der Festung geschah so schnell, daß er fast vergessen hätte, von dem alten Puffspieler Abschied zu nehmen, der die freundschaftliche Hoffnung aussprach, ihn recht bald wieder auf der Festung zu sehen. Nachdem sich der Jägeroffizier bei seinem Oberst gemeldet und einige Tage Urlaub erhalten hatte, flog er nach Sabinchensruhe, einem Rittergute, wo Liddi bei einer verwandten Familie lebte, da Geheimrath Schwatzkopf im Auftrage der Regierung nach dem Auslande geschickt worden

war. Selige Tage verlebten die Schwergeprüften in diesem reizend gelegenen Dörfchen, und mit Bewilligung des alten Verwandten und seiner wackeren Hausfrau wurde die Hochzeit des Brautpaars auf den letzten Monat des formellen Trauerjahrs der jungen Wittwe festgesetzt, und das Arrangement der Festlichkeiten dem Vetter Münderloh übertragen, welcher als ein alter Junggesell auf Sabinchensruhe lebte und das Faktotum des Schlosses war. Dieser hatte kaum vernommen, welches Ehrenamt ihm übertragen worden, als er den Lieutenant beim Arme nahm und in einem entfernten Theile des Gartens nach einer Laube zog, wo er ihn feierlichst zum Niedersitzen einlud.

„Lieben Sie Bauernjungen mit Gesangbüchern, oder weißgekleidete Mädchen mit Fahnen und Blumen?“ fragte Vetter Münderloh, indem er eine ungeheure Fuhrmannsbrieftasche hervorzog, und an seine mächtige Habichtsnase griff.

„Ich verstehe Sie nicht,“ lieber Vetter, lachte Sperling.

„Es ist wegen Empfangs an der Kirchthür. Die Jungen kommandirt der Schulmeister, und die Mädchen mag die alte Mamsell Rattenkopf, des Pfarrers Schwester, anführen. Die Reden, welche zu halten sind, werde ich selbst ausarbeiten. Die Bauernburschen werden Sie an der Gutsgrenze, mit Blumen geschmückt, empfangen, und bis an das Schloß Freudenschüsse thun.“

„Wäre es nicht möglich, daß dabei ein Unglück geschähe?“

„Das schadet nichts, sie mögen sich in Acht nehmen, es gehört aber zu den Festlichkeiten. Wollen Sie, daß ich ein Sackhüpfen veranstalte? Oder wünschen Sie, daß ich, den der große Göthe aus der Taufe gehoben, Sie mit einem Empfangsgedicht in Jamben begrüße?“

„Um Gotteswillen, liebster Vetter, richten Sie Alles nach Ihrem und der Familie Geschmack ein, ich werde auf jeden Fall Ursache haben, über Ihre Anordnungen entzückt zu sein.“

„Abgemacht Vetterchen,“ sagte Münderloh, indem er noch eine kurze Notiz in das Fuhrmannsportefeuille schrieb und solches in die Tasche schob. Wollen Sie jetzt vielleicht einer Operation beiwohnen, die ich an einem Schweine vorzunehmen beabsichtige?“

Sperling entschuldigte sich, und eilte nach dem Schlosse, während der rastlose Vetter nach den Schweinställen ging. — —

Das Trauerjahr Liddi's war zu Ende und alle Förmlichkeiten beseitigt. Auf ausdrückliches Verlangen Münderloh's hatte der Jägerlieutenant den Tag seiner Ankunft in Sabinchensruhe genau bestimmen müssen, deshalb wunderte sich der Bräutigam auch gar nicht, als plötzlich in der Nähe von Sabinchensruhe aus einem Hohlwege eine Menge Musikanten hervorstürzten und einen gräßlichen Bewillkommnungsmarsch bliesen, zu gleicher Zeit brach aus einem Gehölz unter Münderloh's Anführung ein Haufen berittener Bauern mit Hurrahrufen und Pistolengeknall hervor und sprengte auf das

Fuhrwerk los, in welchem sich der Bräutigam befand. Der erschrockene Postillon, welcher nicht wußte, was er aus dem Spectakel machen sollte, vergaß, seine Pferde fest in die Zügel zu fassen, und plötzlich nahmen die beiden rüstigen Thiere die Köpfe zwischen die Beine, rissen durch diese Bewegung dem überraschten Lenker die Zügel aus den Händen und flogen in voller Carriere von dannen, verfolgt von dem blasenden und schießenden Haufen, der nicht wußte, was er von dieser unbegreiflichen Schnelligkeit denken sollte. Wie Verrückte stürzten Extrapost und nachfolgender Haufen in das Dorf hinein, wo an einer Ecke der Wagen ein Rad einbüßte, umschlug und die Insassen in eine ziemlich unappetitliche Pfütze schleuderte. Einige Augenblicke später sprengte Münderloh mit der Ehrenwache heran.

„Was zum Guckuk, Vetter, ich dächte, die Pferde wären Ihnen durchgegangen?" fragte das Faktotum von Sabinchensruhe, indem er den Lieutenant aus der Pfütze zog.

Die Thiere wußten nicht, daß der heillose Krakeel eine Ehrenbezeugung sein sollte. „Nun Vetter, ich meine es nicht böse, Sie haben mich sehr überrascht. Es ist doch kein Unglück beim Schießen vorgekommen?"

„Durchaus nicht," sagte Münderloh, „blos der lange Safskop hat sich die rechte Hand zerschossen, weil das überladene Pistol zersprang, ich habe ihn aber sogleich verbunden."

Die Ehrenwache saß ab und verfügte sich in die Schenke, während Sperling und Münderloh nach dem Schlosse gingen, wo die reizende Braut den geliebten

Mann mit der seligsten Liebe empfing, denn morgen sollte der Bund ihrer Herzen an heiliger Stätte geweiht werden.

„Mühmchen, es thut mir leid, Ihre Gesellschaft und die Ihres Bräutigams verlassen zu müssen, ich muß aber unten im Dorfe der alten Nasenfelden die Rose versprechen," entschuldigte sich der Vetter, indem er der jungen Dame ein Manuscript in die Hand steckte. „Das Manuscript," fuhr er fort, „ist ein Kochbuch, an dem ich bereits seit drei Jahren arbeite, und das ich Ihnen dediciren will, unter der Bedingung, daß morgen einige Gerichte daraus auf die Hochzeittafel kommen. Potz Wetter! da habe ich auch vergessen, des Schmieds Kanarienvogel die Zehen zu verschneiden!" Und die große Geiernase reibend, trabte Vetter Münderloh davon.

Am Polterabend brannte Münderloh ein prachtvolles Feuerwerk ab, wobei die Raketen sämmtlich nach der Seite flogen und die Bouquets größtentheils krepirten. Blos einige Feuerräder explodirten richtig, und als der Pyrotechniker in den Gesellschaftssaal trat, war er im ganzen Gesicht vom Pulver verbrannt, und die Geiernase ragte wie ein Stück Schiefer zwischen den kleinen rothen Schweinsäugelchen hervor, deren haarige Umgebung gänzlich abgesengt war. Das hielt aber den Tausendkünstler nicht ab, die Gesellschaft noch durch einige interessante Kunststückchen zu unterhalten, von denen ihm allerdings nur sehr wenige glückten; trotzdem wurde ihm lauter Beifall gezollt. — — —

Sperling und Liddi waren getraut. Die weißgekleideten Mädchen, die singenden Bauernjungen, die Reden des Schulmeisters und der Mamsell Rattenkopf, ein Peitschenconcert der Dorfknechte, die Münderloh selbst gegen acht Wochen lang im Peitschenschwingen geübt, Alles war vorüber, und in den Sälen des Schlosses wimmelte es von eleganten Leuten, die zur Verherrlichung des Festes geladen waren. Auch an Laubfrosch hatte der Jägerlieutenant geschrieben, und ihn dringend gebeten, sein altes ehrliches Herz nach Sabinchensruhe zu tragen, und an Freundes Heerde eine Zeit lang von seinen Mühetagen auszuruhen, aber der alte Infanterist hatte weder diesen noch jemals einen andern von Sperling an ihn gesendeten Brief beantwortet, so daß in dem Bräutigam der Gedanke aufstieg, Laubfrosch müsse sehr krank oder wohl gar gestorben sein. Da rollte plötzlich ein eleganter Reisewagen in den Schloßhof, der reichbetreßte Diener sprang vom Bock, öffnete den Schlag, und heraus stieg ein Militair in der Uniform der verabschiedeten Offiziere der Armee, dem eine kleine kugelrunde Frau folgte.

Der Bräutigam ging dem fremden Paare entgegen, er glaubte, es seien Verwandte der Braut. Man denke sich sein freudiges Erstaunen, als er in dem Offizier den alten Infanterielieutenant Laubfrosch erkannte. Die Beiden umarmten und küßten sich herzlich.

„Jetzt, lieber Kamerad, erlauben Sie mir, Ihnen die Baronesse Laubfrosch, meine Gemahlin, vorzustellen,

und nun stellen Sie uns Ihrer Braut und Ihren Verwandten vor."

Als dieses geschehen war und die Damen sich entfernt hatten, der Baronesse Laubfrosch beim Umkleiden behülflich zu sein, zog Sperling den Infanteristen bei Seite.

„Wie geht es Kohlenbrenner," frug er.

„Kohlenbrenner ist jetzt der glücklichste Kerl, und das dankt er Ihnen. Als die Rindszunge von dem Duell erfuhr, erwachte die alte Liebe für den Verwundeten, der Fluch der Lächerlichkeit war von ihm genommen, und das alte zärtliche Verhältniß hergestellt. Er wäre mit zu Ihrer Hochzeit gekommen, um persönlich seinen Dank für den Schuß in den Flügel abzustatten, aber —"

„Nun, aber?"

„Kohlenbrenner ist vorgestern mit Fräulein Emilie von Rindszunge getraut worden. Hier schickt er durch mich seine Karte und das Versprechen seiner unwandelbaren Freundschaft und Dankbarkeit."

„Und Sie, theurer Freund, sind auch verheirathet? Darf ich fragen, ob Madame Schulze von Ihnen aufgegeben wurde, oder ob — —"

„Zum Teufel! die Wittwe Schulze ist ja meine Frau! Als der alte Färber eines Tages auf einer hohen Leiter stand, um einen Nagel einzuschlagen, kriegte er das Uebergewicht, stürzte und brach das Genick. Darauf heirathete ich Jettchen und mit Ihr ein Vermögen, das mir erlaubt, einen mäßigen Aufwand zu machen. Jetzt quittirte ich natürlich den Dienst und

lebe als Oberlieutenant von der Armee ein recht gemüthliches, ruhiges Leben an der Seite meiner alten Liebe. Aber sagen Sie mir doch, theuerster Freund, wo fand denn Ezechiel seinen Tod?"

„Der ertrank bei einem Sturme in der Nordsee," erwiederte Sperling.

„Sonderbar," versetzte Laubfrosch, „ich wünschte, der Färber möchte ertrinken, und Sie glaubten, Ezechiel werde noch den Hals brechen; es ist umgekehrter Weise eingetroffen."

„Jetzt noch eine Frage, Laubfrosch, wie sind Sie wieder zu Ihrer weißen Haut gekommen?"

„Ich mußte mich häuten, wie eine Schlange im Frühjahr. Doktor Röhrmeister hat mich gegen vier Wochen behandelt. Die Haut spielte während dieser Zeit in alle Farben. Eine Zeit lang war ich violet, dann wurde ich schmutzigblau, ging in blaugrau über und näherte mich dann dem Nußbraun. Als ich bis zum Okergelb gekommen war, fing ich mich an zu schuppen, das heißt, ich kroch aus meiner bunten Haut nach und nach heraus. Die Zeit meiner Häutung wird mir aber unvergeßlich bleiben, so lange ich lebe."

Plötzlich trat Vetter Münderloh mit höchst erbostem Gesichte an die beiden Herren heran und legte dem Neuvermählten die Hand auf die Schulter.

„Vetter," begann er, „Sie müssen sogleich mit mir in die Küche kommen, müssen Ihre Autorität bei dem Koch, den man aus der Residenz kommen ließ,

geltend machen, der Kerl benimmt sich gegen mich abscheulich!"

„Was haben Sie denn mit dem Koch zu schaffen, Vetter?" lachte der Bräutigam.

„Kommen Sie nur, ich bitte Sie dringend," erwiederte dieser.

Sperling mußte Münderloh nothgedrungen nach der Küche folgen, wo er den Koch mit fuchswildem Gesicht herumlaufend fand, mit einem Manuscripte in der Hand, das er von Zeit zu Zeit über den Kopf empor hob, als wollte er es in das mächtige Küchenfeuer werfen.

„Was soll ich aber hier, Vetter?" frug der Lieutenant.

„Diesem Herrn sagen, daß er unverzüglich die Gerichte zubereitet, welche in meinem Kochbuche mit Röthel angestrichen sind."

„Aber heiliger Gott, ich kann doch keinem Menschen zumuthen, zu genießen, was hier niedergeschrieben ist: Ringelnatter, kleingewiegt, dazu Terpentinöl mit Zwiebeln — hernach hier: nimm Mistkäfer, röste sie in Butter, wirf geschabten Pferdehuf und Heusamen dazu — pfui Teufel!" schrie der Koch.

„Das steht in Ihrem Kochbuch, Vetter?" lachte Sperling.

„Nun ja, es steht drin," entgegnete dieser; aber ich habe sämmtliche Gerichte gekostet und geprüft, ehe ich sie in mein neues Kochbuch aufnahm. Ißt man Froschkeulen und Schnecken, warum soll Pferdehuf und

Mistkäfer nicht auch genießbar und wohlschmeckend sein. Nach der Tafel würde ich erst bekannt gemacht haben, was die verehrte Gesellschaft genossen hatte, und ich wette, man hätte mir Dank gewußt für die Erfindung neuer trefflicher Gerichte."

„Nein Münderloh, dem Koch dürfen wir nicht in's Handwerk kommen, lassen Sie uns nach dem Gesellschaftszimmer gehen."

„Unten stehen nun zwei Körbe voll Käfer und zweiundsechzig Stück Ringelnattern, mit deren Einsammlung ich drei Wochen zugebracht habe. O der undankbaren Welt! Diesen Morgen habe ich noch zwölf Pferdehufe aufgetrieben. Aber da fällt mir eben ein, daß ich noch dem Oberknechte Schröpfköpfe zu setzen versprochen habe. Und die mächtige Geiernase reibend, trabte der Vetter davon.

Sperling lebt mit seiner jungen Frau in der Garnisonstadt Krämerstedt, aber er kommt oft mit Kohlenbrenner und Laubfrosch zusammen, denn zwischen den drei Männern besteht eine innige Freundschaft, und wenn sie bisweilen bei Chiapponi eine Flasche **Chateau d'Yquaime** trinken, unterlassen sie nie, über die traurigen Tage ihrer Liebesqual zu scherzen, und dann erheben sie hoch die Gläser und stoßen an auf ihr eigenes Wohl, auf das Wohl der „glücklichen Pechvögel."

VIII.
Jannasch.

Die Schwadron brauste in raschem Trabe dahin. Es waren größtentheils neue Leute, welche wegen der Zeitumstände schleunigst ausexerzirt werden mußten, da unser Regiment beordert war, in den nächsten Tagen nach der Provinz zu marschiren, wo das Volk bereits den Behörden gegenüber eine drohende Haltung anzunehmen begonnen hatte. Unser Rittmeister ließ bei den Uebungen oft anhaltend im scharfen Trabe reiten, damit die Mannschaften an ein sorgfältiges Packen gewöhnt wurden, denn durch das rasche Stampfen des Pferdes löst sich leicht der nicht gut geschnürte Futterpacksack oder es entfallen dem Reiter sonstige, nicht gut verwahrte Gegenstände, was denn immer an dem Ertappten, je nach seinem militärischen Werthe, mehr oder weniger bestraft wurde.

Wir mochten etwa eine Viertelstunde im Trabe geritten sein, als plötzlich der Wachtmeister, welcher neben dem Oberlieutenant der Schwadron hinter dem letzten Zug reitet, sein Pferd anhielt und abstieg. Er war beordert, dieses zu thun, sobald ein Gegenstand

aus der Schwadron verloren wurde, und bald darauf kam er denn auch im Galopp an mich heran und meldete, daß er eine Bürste aufgehoben habe, die durch eine darauf befindliche Nummer als Eigenthum eines unserer Reiter erkannt wurde.

„Die Bürste gehört dem Reiter Jannasch," sagte der Wachtmeister, als die Schwadron im Schritt weiter marschirte. Hier ist sein Name eingeschnitten."

„Wo reitet der Mann?" frug ich.

„Es ist der dritte Mann auf dem rechten Flügel des ersten Zuges, ein schöner Soldat, und einer der willigsten Leute der Schwadron. Ich behaupte, Herr Oberlieutenant, daß die Wenden, und ein solcher ist Jannasch — geborne Cavalleristen sind — wie vortrefflich der Bursche schon zu Pferde sitzt — und doch macht er erst seit acht Tagen die Uebungen mit."

„Sie sind also zufrieden mit ihm, Wachtmeister?"

„Gewiß, Herr Oberlieutenant, Jannasch wird ein tüchtiger Soldat, denn er ist flink, ordentlich, reinlich und schon als ein guter Kamerad in der Schwadron beliebt. Dabei soll er eine ungeheure Stärke besitzen.

„Aber die Bürste, Wachtmeister!"

„Herr Oberlieutenant," sagte der alte Schnauzbart," es ist kein leichtes Ding um das Packen, und die Leute werden doch jetzt ungewöhnlich schnell ausgebildet. Wenn Sie mir erlauben wollten, dem Jannasch die Bürste zuzustecken, ich bin fest überzeugt, er würde sich eine gleiche Nachlässigkeit nicht wieder zu Schulden kommen lassen."

Bei der ersten Rast, die gemacht wurde, ritt ich an den Reiter Jannasch heran, mit seiner Bürste in der Hand.

„Dein Futterpacksack ist aufgegangen, Jannasch!“ sagte ich zu ihm.

Der Reiter wandte sich im Sattel, sah nach dem Mantelsack und erwiederte: „Ja, Herr Oberlieutenant!“

„Du hast Gegenstände in den Futtersack gesteckt, die nicht dahin gehörten, hoffentlich wird das nicht wieder vorkommen,“ rief ich mit ernster Stimme. Und ohne ein Wort hinzuzufügen, gab ich ihm die Bürste und ritt hinweg.

Meine Ueberraschung war nicht unbedeutend, als am folgenden Tage nach einer Regimentsübung der Wachtmeister mir wieder eine aufgefundene Bürste überreichte, die ebenfalls beim Trabreiten verloren worden war, und durch den eingeschnittenen Namen sofort als Jannasch's Eigenthum erkannt wurde.

„Sie haben sich in dem Manne geirrt, Wachtmeister!“ sagte ich ärgerlich. „Wahrscheinlich haben Sie sich von seiner hübschen Gestalt bestechen lassen; aber dasmal kommt er nicht so weg. Geben Sie mir die Bürste!“

Der alte Wachtmeister sagte kein Wort; ich aber ging zu Jannasch, der eben sein Pferd nach dem Stalle führen wollte und rief ihn beim Namen.

„Ist diese Bürste dein Eigenthum?“ frug ich den Mann, als er vor mir stand.

„Ja, Herr Oberlieutenant!“

„Du hast die Bürste wieder falsch eingepackt, sonst könntest Du sie nicht verlieren!“ Und in meinem Verdruß über mehrere Unordnungen, die heute in der Schwadron vorgekommen waren, hob ich die Hand und gab dem Reiter einen ziemlich heftigen Schlag auf den Backen.

Jannasch stand regungslos. Leichenblässe überzog sein Gesicht und zwei dicke Thränen rollten aus seinen Augen über die gebräunten Wangen herab.

„Ich hoffe, nie wieder Ursache zu haben, dich bestrafen zu müssen,“ sagte ich im ruhigen Tone, mich von ihm abwendend.

Am nächsten Tage, wo ich wegen Abhaltung des Rittmeisters die Schwadron kommandirt hatte, wurde mir ein gefundener Wedel, ein Instrument zum Abstäuben des Pferdes, gebracht, der ebenfalls von einem unserer Leute verloren worden war. Ich ritt an die Schwadron heran, und den Wedel vorzeigend, frug ich, wer denselben verloren habe?

Niemand antwortete.

„Wer den Wedel verloren hat, reite aus dem Gliede!“ rief ich mit erhöhter Stimme.

Kaum traute ich meinen Augen, als plötzlich der Reiter Jannasch sein Pferd aus dem Gliede hervortrieb. Wie gestern sah er leichenblaß aus, und ich bemerkte, daß seine Hand am Zügel bebte. Mit niedergeschlagenen Augen hielt er vor mir.

Ich betrachtete den schönen, athletisch gebauten Mann einige Augenblicke. „Hier Jannasch, nimm

Deinen Wedel!" sagte ich, zum Einrücken winkend, indem ich ihm den Wedel hinreichte.

Der Reiter sah mich eine Weile mit einem unbeschreiblichen Ausdruck an, dann nahm er den Wedel und ritt an seinen Platz zurück. Darauf entließ ich die Schwadron in ihre Quartiere.

Unsere Schwadron war nach der Fabrikstadt D. beordert, die im vollen Aufruhr begriffen sein sollte. An einem schönen Maitage sahen wir die Thürme der Stadt vor uns auftauchen und bald kam unsere vorausgeschickte Beobachtungspatrouille in wildem Galopp zurückgesprengt und berichtete, wie sie an den Thoren von einem wüthenden Volkshaufen angegriffen und in die Flucht geschlagen worden sei. Mit der Hand am Karabiner rückte die Schwadron in scharfem Trabe in die Stadt, deren Straßen von wildblickenden Menschen, mit Beilen, Stangen und anderen improvisirten Waffen versehen, überfluthet waren. Am Markte stellten wir uns auf, und der Rittmeister, ein alter, ergrauter Soldat, hielt eine Rede an die aufgeregten Volksmassen, worin er sie aufforderte, friedlich nach Hause zu gehen, indem er entgegengesetzten Falles von den Waffen Gebrauch machen müsse; aber das Getümmel wurde immer größer, das Geheul wüthender und einige Steine fielen von kräftiger Hand geschleudert in unsere Reihen. Da ließ der Rittmeister in breiter Colonne über den Markt hintraben, und mit entsetzlichem Wuthgeschrei floh das Volk vor den Hufen unserer Pferde und faßte Posto an dem Ende einer Straße, die nach dem

Markte führte. Ich bekam Befehl, mit dem ersten Zuge diese Straße zu räumen, und als wir im raschen Trabe anrückten, zog sich das Volk auch wirklich zurück; kaum aber waren wir ein kurzes Stück in der Straße dahingeritten, als die Massen von allen Seiten über uns herfielen, so daß wir von dem scharfen Säbel Gebrauch machen mußten. Unsere Pferde, von den Steinwürfen und dem Getöse halb toll, bäumten sich unter uns, daß wir Mühe hatten, im Sattel zu bleiben, die Colonne kam aus der Ordnung, einige Reiter stürzten und die trunkenen Volksmassen jauchzten Triumph, da rasselte eine Karabinersalve von dem Markte herüber, und ich benutzte die augenblickliche Ueberraschung der Aufrührer, die Colonne zu ordnen und zurückzuführen, wozu soeben ein Trompetensignal Befehl gab. Die verwundeten Reiter in die Mitte nehmend, ritten wir langsam nach dem Markte, als ich plötzlich den Reiter Jannasch vermißte, der zu meinem Zuge gehörte.

„Wo ist Jannasch?“ rief ich.

Dort liegt sein Pferd, da! sehen Sie Herr Oberlieutenant, wie er durch die Kerle sich Platz haut!

Ein Beilhieb hatte Jannasch's Pferd niedergeworfen. Mitten unter den wilden Haufen, den Karabiner in der Linken, den Säbel in der Rechten stand der Reiter, und hielt mit den wüthendsten Radhieben das Volk von sich ab, während schon mehrere seiner Angreifer blutend an der Erde lagen. So hieb er sich einen Weg durch die wilden Gestalten nach unserer Colonne.

„Rechts um kehrt! im Trabe marsch!“ kommandirte ich, zur Befreiung des wackern Mannes heranreitend.

Mit neuem Wuthgeheul stürzte das Volk auf uns ein, so daß wir nur durch scharfe Hiebe bis zu Jannasch herandringen konnten.

Und wieder fiel eine Karabinersalve auf dem Markte, und das Trompetensignal zum Anrücken wurde wiederholt.

„Rasch Jannasch, sitze hinter mir auf!“ rief ich, denn ich war ihm am nächsten.

„Nicht ohne mein Pistol und meinen Mantelsack und — den Futterpacksack — denn — mein Wedel ist drin.“

Und mit einem Zuge seines Säbels schnitt Jannasch die Bepackung von dem Rücken des sterbenden Pferdes, riß das Pistol aus der Halfter und gab gleich darauf einem riesigen Kerle, der mit einem Hackmesser auf ihn losstürzte, einen Fußtritt, daß er im Falle mehrere Andere seines Gelichters mit zu Boden riß. Einen Augenblick später saß Jannasch auf der Croupe meines Rappen und bald rückte der Zug in die Schwadron ein, welche nach harten Angriffen durch die beiden Karabinersalven den Markt von den Aufrührern geräumt hatte, deren Todte und Verwundete soeben unter Jammergeschrei und Rachegebrüll weggetragen wurden. Mit dumpfer Wuth umstanden uns die Volkshaufen in angemessener Entfernung, bis sie endlich die Trommeln einer einrückenden Infanterieabtheilung und

das Poltern zweier heraneilenden Sechspfünder von dannen trieb.

Vor der Stadt lag ein Fabrikgebäude, welches durch seine innere Einrichtung ganz vorzüglich zur Einquartierung von Cavallerie geeignet war, und hier wurde ich mit sechzig Pferden, der halben Schwadron, untergebracht, während der Rittmeister mit der andern Hälfte in einem Commungebäude im Quartiere lag. Mehrere Tage lang, wo wir blos schwache Patrouillen zu stellen hatten, war die Stadt in friedlicher Ruhe geblieben, als Nachrichten aus der Residenz anlangten, welche dieselbe in vollem Aufruhr befindlich erklärten, und wodurch alsbald die unwahrscheinlichsten Gerüchte im Volke Boden fanden. Unbekannte Männer haranguirten auf den nahen Fabrikdörfern und kleinen Städten das leichtgläubige Volk und forderten es zu einem Vertilgungszuge gegen die Militärmacht in D. auf, aufregende Schriften wurden unter die Arbeiter vertheilt und diese zu einem energischen Schlage gegen die bestehende Ordnung angespornt. An einem Sonnabend Abends kam die Revolution zum neuen Ausbruch. Unmassen bewaffneter Menschen strömten von den umliegenden Orten nach D. und bald kam auch ein Haufen von einigen Hundert Mann, scheinbar Fabrikarbeiter, pfeifend und brüllend auf das Fabrikgebäude los, in welchem ich im Quartier lag und fingen an, mit Steinen in die Fenster zu werfen.

Sofort ließ ich eine Abtheilung Reiter, zu Fuß mit dem Karabiner im Arm, vor dem Thore des Fabrikgebäudes aufstellen, während die übrigen Mannschaften mit unseren gesattelten Pferden unter Anführung des Lieutenants im geräumigen Hofe hielten, stellte mich vor meine Reiter und gab den Arbeitern ein Zeichen, daß ich sprechen wolle. Es entstand eine Stille, während der ich im Namen des Gesetzes zum Auseinandergehen aufforderte, und bat, mich nicht in die Lage zu versetzen, Menschenblut vergießen zu müssen. Als ich aber eben die Stimme erhob, um den wachsenden Tumult zu überschreien, sprang plötzlich ein Reiter vor mich hin, es fiel aus dem Volke ein Schuß und der Reiter sank zu meinen Füßen nieder. Es war Jannasch!

„Feuer!“ kommandirte ich, und die Karabiner krachten.

Brüllend fuhren die Arbeiter zurück und aus ihrer Mitte fielen einige Schüsse. In dem Augenblicke rückte der Lieutenant mit seiner Abtheilung heran und ich ließ meine Reiter abtreten, um die Pferde zu besteigen.

Durch einen wüthenden Angriff sprengten wir die Volkshaufen auseinander. In der Stadt krachte das Feuer der Infanterie, wir hörten die Geschütze auf dem Pflaster rasseln und ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatte das Militär auf allen Punkten das Volk zurückgeworfen.

Als es der Dienst erlaubte, eilte ich nach dem Fabrikgebäude und frug nach Jannasch.

„Er liegt schwerverwundet in seiner Stube," sagte die Schildwache.

Bangen Herzens eilte ich dorthin und fand den Reiter auf einem blutbesprengten Bette liegen. Neben ihm stand unser Schwadronsarzt.

„Wie geht es mit Jannasch, Doktor?" fragte ich bewegt.

Der Arzt zuckte die Achseln.

„Wie freut es mich, daß Sie noch einmal zu mir kommen," sagte mit schwacher Stimme der Verwundete. „Sehen Sie, Herr Oberlieutenant, ich bemerkte ganz deutlich, wie ein Kerl aus dem Volkshaufen ein Gewehr auf Sie anschlug — es wäre Ihr Tod gewesen — und da sprang ich denn vor und die Kugel traf meine Brust. Leben Sie wohl, ich fühle, daß mir der Tod an's Herz tritt — denken Sie manchmal an den armen Jannasch!"

„Du wirst nicht sterben, mein wackerer Jannasch!" rief ich, mit schweren Thränen in den Augen.

Ein leises Zittern flog über des Verwundeten Körper. Er reichte mir die Hand und flüsterte: „Herr Oberlieutenant, wir sind nun quitt — wissen Sie? — wegen — des Wedels! —"

Und Jannasch war todt! —

Moser, Otto

Komische Bilder aus dem Soldaten-Leben

Leipzig 1851